~~Sch. W. deutsche. p. 553.~~

D-O. germ 1309 f

~~Ofs 3505 ?~~

Schlenkert

<36606352210017

<36606352210017

Bayer. Staatsbibliothek

Schubert del. C. F. Stoelzel sc. 1792

Rudolf von Habsburg,

ein

historisch-

romantisches Gemälde

von

F. C. Schlenkert.

I.^r^ Theil.

Leipzig bey Voss und Leo 1792.

Petermann sculps: Lips:

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rudolf von Habsburg.

Ein
historisch-romantisches Gemählde

von

F. C. Schlenkert.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Voß und Leo 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den Manen

des weisen und menschenfreundlichen

Kaisers

Leopolds des Zweiten

geheiliget

von

Friedrich Christian Schlenkert.

Den Manen
Leopolds des Zweiten
geheiliget

In allen Hainen und Gefilden,
Durch alle Thäler und von allen Höhen
Elisiums erscholl der Wonneruf:
Er hat's vollendet, ihr Unsterblichen!
der Völker Vater und Beherrscher,
der weise teutsche Leopold

 hat

hat seines Erdenlebens hohes Ziel
behend' erreicht und nahet izt,
umschwebt von tausend abertausend Segnungen
der Menschheit, unsern lichten Kreisen! — Auf!
und sammelt euch, ihn zu empfangen!

Da strömten aus den Hainen, über die Gefilde,
durch alle Thäler und von allen Höhen Elisiums
bei Miriaden die Unsterblichen,
die Guten und die Edlen aller Zeiten,

die Weisen aller Völker, aller Zungen
der Mirtenpforte, die ins Heiligthum
der Geister führt, frohlokkend zu; da
schwangen
drei hehre schimmernde Gestalten,
Urvater Rudolf mit dem Kranze der
Unsterblichkeit in seiner Rechten,
Theresia und Joseph
zu seiner Seite, raschen Fluges sich
den Miriaden vor; da rauscht' es in den
Hainen
melodisch, da erklangen alle Harfen
in reiner Harmonie, begannen
Elisiums Bewohner alle

 den

den heil'gen Weihgesang . . .
und Leopold erschien!

Still ward's nun in den Hainen,
der Harfenton verhallte,
der Weihgesang verstummte
und schweigend feierte
die ganze himmlische Natur,
als Leopold verklärten Angesichts
dem Kreise der Unsterblichen
sich näherte.

Sei

Sei uns willkommen, du
der Menschheit Stolz! der Gottheit
Liebling!
so iauchzten Rudolf und Theresia
und Joseph, so der ganze Chor
der Geister ihm entgegen.
Und Leopold . . . o welche Sprache nennet
und welcher Griffel zeichnet das Ent-
zükken
des Neuverklärten bei dem ersten Anblik,
bei dieser ersten feierlichen
Begrüßung seines großen Aeltervaters
und seiner Mutter, seines Bruders?
Er sank, verloren im Gefühl

der Unaussprechlichkeit, den Himmlischen
in ihre sanft verschlungnen Arme.

Sei uns willkommen, Sohn und
Bruder
und Mitgenosse unsrer Wonnen!
begann es Rudolph wieder — Sieh:
die Menschheit trauert noch im Staube,
daß dich der Gramvertilger, Tod,
so früh aus ihrer Mitte riß.
Du war'st der Erdenkronen, die du trugst,
durch dein Verdienst — der Hoheit, die
dich schmükte,
durch deines Herzens Adel würdig;

du

du war'st ein ächter Weiser, war'st
ein großer Mensch, und Vater deinen
Völkern,
der Gottheit wahres Ebenbild
in Wort und That — und dafür huldigen
die Geister der Vollendeten
dir Heut' und nennen deinen Namen
mit Jauchzen und bekränzen
dich mit dem Kranze der Unsterblichkeit!

Izt rauscht' es in den Hainen wieder
melodisch, tönten alle Harfen, sangen
die Wechselchöre der Unsterblichen

den himmlischen Triumphgesang — und

Rudolf

bekränzte seines theuern Enkels Schläfe mit

dem Kranze der Unsterblichkeit.

Gen Himmel breitete nun Leopold

die Hände dankbar aus und betet' an.

Doch plözlich trübte sich in voller Wehmuth

sein Blik und eine große Thräne

schoß ihm ins Auge. Rudolf küßte sie hinweg

und — galt sie nicht, so sagt' er himm-

lisch-lächelnd

und drükt' ihn vester an sein Herz: —

o galt nicht diese schöne Thräne

den

den Kindern und den Völkern, die verwaiset,
ach! die verlassen du izt fürchtest? — Nein!
sie sind es nicht, mein guter Leopold!
Was deinen Kindern, deinen Völkern du
einst war'st — was meinen Kindern, meinen Völkern ich
gewesen bin: das wird dein Franz izt ihnen — — Sieh
Theresens Milde, Josephs Feuergeist
und deine Weisheit, deine Menschlichkeit

in

in deinem Franz vereiniget! — Er
wird, wie du,
ein weiser Herrscher — wird, wie du,
als Teutschlands Oberhaupt der Stolz
der Teutschen — wird, wie du,
ein großer Mensch —
und Vater seinen Völkern werden!

Vorrede.

Es ist in der That sehr befremdend, daß Rudolf von Habsburg — der Stammvater des Oesterreichischen Haußes, der Erhalter des zu seiner Zeit durchaus zerrütteten teutschen Staatskörpers, der Retter des Vaterlandes von den Greueln der Anarchie, der Räubervertilger und Landfriedensstifter, das Muster eines tapfern und gerechten, eines weisen und menschenfreundlichen Regenten — daß dieser wahrhaftig große Mann noch keinen eignen Biographen gefun-

den hat! — so erklärte sich Rudolfs großer Enkel, Kaiser Leopold der Zweite — als ich Heute vor eilf Monaten das mir ewig schäzbare Glük genoß, mit dem gekrönten menschenfreundlichen Weisen über diesen Gegenstand zu sprechen — selbst gegen mich und munterte mich mit Seiner gewöhnlichen Huld auf, die Geschichte seines Urältervaters nicht blos als historisch-karakteristisches Gemählde, nach dem Ihm vorgelegten Plane zu entwerfen, sondern nach der Hand auch pragmatisch und der historischen Wahrheit vollkommen getreu auszuarbeiten. Gewis würde ich alle meine Kräfte aufgeboten und allen Fleißes mich bestrebt haben, auch dieses leztere Begehren bestmöglichst zu erfüllen, wenn — die Umstände sich nicht so schnell geändert hätten. Izt läßt mich meine gegenwärtige Situazion nicht einmal daran gedenken, die Geschichte des großen Habsburgers pragmatisch auszuarbeiten. Ich kann vor der Hand nur das

vorlängst schon angefangene historische Gemählde von diesem merkwürdigen Manne liefern und nur unter günstigern Umständen zu einer vollständigen durchaus verbürgten Biographie desselben Hoffnung machen — wenn nicht mein Held immittelst, wie ich aufrichtig wünsche, einen würdigern Biographen *) finden sollte.

Der Erste Theil dieses Gemähldes enthält Rudolfs Jugendgeschichte, nach dem Leitfaden der wahren Geschichte seiner Zeit zwar möglichst getreu, aber in Ermangelung sicherer Nachrichten von ihm selbst nur nach einzelnen von den ältesten Geschichtschreibern (Chronikschreibern) hin und wieder angegebenen Fingerzeigen, nach Muth-

*) Des Herrn von Günderrode Leben des römischen Königs Rudolfs des Ersten in dessen vom Herrn Professor Posselt herausgegebenen Werken kann, so schön und gründlich es auch gearbeitet ist, als eine vollständige karakteristische Biographie wol nicht angesehen werden.

Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten bearbeitet.

Der zweite Theil liefert eine nach sichern historischen Angaben entworfene Darstellung seiner großen Thaten als regierender Graf von Habsburg und Landgraf im Elsaß.

Die beiden lezten Theile sind der merkwürdigsten glänzendsten Periode seines Lebens — den Schilderungen seiner Thaten als Kaiser gewidmet.

Ich werde am Schlusse des ganzen Gemähldes von dem, was ich darinnen als Wahrheit, als Wahrscheinlichkeit und Dichtung aufgenommen habe, getreue Rechenschaft ablegen.

* * *

Ein großer Theil desjenigen Publikums, welches meine Schriften bisher im-

immer mit gütiger Nachsicht und ermunterndem Beifall aufgenommen hat, wird es vielleicht misfällig bemerken, daß ich mit dem Anfang' eines neuen Werkes hervortrete, ohne vorher meine alten Schulden bezahlt, ohne den längst erwarteten lezten Theil Wiprechts von Groizsch und den lezten Theil Heinrichs des Vierten abgeliefert zu haben. Ich bin es der Achtung gegen das Publikum und gegen meine braven Verleger schuldig, dieser Verspätigungen halber öffentlich um Verzeihung zu bitten. Ich bin es aber auch der Wahrheit und mir selbst schuldig, öffentlich zu versichern: daß nicht Nachläßigkeit, nicht Mangel anAusharren in einerlei Arbeit und noch weniger gewisse widerrechtliche merkantilische Spekulazionen — sondern lediglich ganz sonderbare Verhältnisse und widrige Zufälle (deren nähere Bemerkung und Auseinandersezung hier am unrechten Orte

stehen würden) mich zwei volle Jahre beinahe für das größere Publikum ganz unthätig gemacht und iene Verspätigungen bewürkt haben. Jene alten Schulden sollen aber noch vor Ablauf dieses Jahres fleißig und richtig abgezahlt und dieses neuangelegte Gemählde bis Jubilate-Messe 1793 vollendet geliefert werden.

Dresden den 16. August
1792.

Der Verfasser.

Rudolf von Habsburg.

Erster Zeitraum.

Jahr 1235.

Sprechende Personen.

Kaiser Friedrich der Zweite.
Kaiserin Isabella, Friedrichs dritte Gemahlin.
Graf Manfried, Friedrichs natürlicher mit der Markgräfin Blanka von Montferrat erzeugter Sohn.
Albert, Graf von Habsburg.
Rudolf, dessen Sohn.
Burkhard, Graf von Hohenberg.
Burkhard / Fräulein Anna – dessen Kinder.
Meinhard, Graf von Tirol.
Otto, Herzog von Baiern.
Herrmann von Salza, Großmeister der teutschen Ordensritter.
Konrad von Bußnang, Abt zu St. Gallen.
Ulrich von Regensberg, Erbkämmerling der Abtei St. Gallen.
Meister Hieronimus, ein Astrolog.
Herold.
Kampfrichter und Turniervoigte.
Edelknechte.

Kaiser Friedrich der Zweite, von Heinrichs des Vierten unglüklichem Schiksale, Kron' und Reich durch seines eignen Sohnes Meuterei zu verlieren, zum zweiten Male bedrohet, war im Jahre 1235. aus Italien eiligst nach Teutschland zurükgekehrt und hatte die Fürsten, Grafen und Herren zur gemeinschaftlichen Berathung über die in allen größern und kleinern Provinzen des teutschen Reichs eingerissenen unseligen Spaltungen und Verwirrungen gen Mainz beschieden. War es die unerwartete überraschende Erscheinung Friedrichs auf teutschem Grund und Boden, den er so gar selten und auch dann nur noch längstens auf kurze, höchstens monatliche Fristen betrat — war es die dermalige so sehr traurige Veranlassung zu seiner plözlichen Herüberkunft aus einem Lande, das er doch immer so ungern verlies und diesmal gerade in den gefährlichsten Zerrüttungen hatte verlassen

müssen — war es die durch das zu erwartende kaiserliche und väterliche Urthel über einen verrätherischen römischen König und Sohn aufs höchste gespannte Neubegierde — war es herzlicher Uiberdruß an den zeitherigen Verwirrungen im Reiche, aufrichtiger Wunsch, inniges Bestreben und veste patriotische Entschlossenheit: das vernachläßigte und fast ganz niedergetretene Ansehn der Geseze und mit diesem in natürlicher Folge zugleich Ordnung und Ruhe, Sicherheit und Wohlstand in allen Bezirken des Reichs unter der so mächtigen als wohlthätigen Mitwürkung kaiserlicher Maiestät wieder herzustellen — oder was war es sonst, daß die edlern Glieder teutscher Nazion sich diesmal so ungewöhnlich zahlreich zu ihrem und des Reichs Oberhaupte versammelten? . . . solch einen glänzenden Hof- und Reichstag hatte Friedrich noch nie, hatte vielleicht keiner seiner Vorfahren im Regimente gehalten. Man zählte daselbst über sechzig Fürsten und zwölftausend Ritter und Edle.

Des Königs Parthei war zu einer furchtbaren Größe angewachsen — von Basel bis

Kölln war ihm außer Worms und dem Markgrafen von Baden alles ergeben; des Bischofs Eberhards zu Strasburg verführerisches Beispiel warb Tausende zu seinen Panieren; Friedrich der Streitbare, Herzog zu Oesterreich, erklärte sich öffentlich für ihn. Aber kaum erscholl der Ruf von des Kaisers Ankunft in Teutschland: so sah sich der Unglükliche auch schon von dem größten Theile seiner Anhänger verlassen, so trieb ihn auch schon die Furcht bis an die Grenzen von Nieder-Elsaß, so sucht' er in dem vesten Schlosse Dreifels Schuz und Sicherheit vor dem Zorne seines an sich schon sehr strengen und izt aufs äußerste gegen ihn erbitterten Vaters, dessen Aufforderungen zur reuigen unbedingten Unterwerfung er schon dreimal verschmähet hatte. Der gütlichen Mahnungen überdrüßig gebot nun der Kaiser; den Empörer in seiner Burg anzugreifen und ihn todt oder lebendig zu seinen Füßen zu bringen — dem Großmeister der teutschen Ordensritter, Herrmann von Salza, übertrug er die Ausführung dieses traurigen Geschäfts. Vielleicht wäre wol noch Rettung des Verurtheil-

ten, vielleicht noch Milderung des über ihn schon verhängten harten Schiksals möglich, wenn er sich izt noch den Befehlen des Kaisers in reuiger Demuth fügte! so dachte der biedre Herrmann, ließ sich, bevor er einen ernsten feindseligen Schritt gegen die Burg unternahm, mit dem königlichen Besizzer derselben in gütliche Unterhandlungen ein und erreichte seinen menschenfreundlichen Endzwek, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben. Heinrich übergab ihm die Burg, geleitete ihn nach Mainz, warf sich Angesichts der versammelten Fürsten, Grafen und Herren seinem Vater in tiefster Demuth zu Füßen und flehete um Verzeihung und Gnade. Hast du es vergessen können, daß ich dein Vater bin: so kann und will ich es izt auch vergessen, daß du mein Sohn bist! antwortete Friedrich in dem ihm so ganz eignen strafenden Herrscherton' und ließ ihn straklich verhaften. Vergebens suchten die Weisesten und Mächtigsten der versammelten Edlen den Kaiser durch bittliche Vorstellungen auf mildere Gesinnungen zu bringen — vergebens sprach der wakkre Herrmann

von Salza mit sanfter Rührung und männlichem Ernst zu Heinrichs Vertheidigung, erbot sich vergebens zum sichern Bürgen für die Aufrichtigkeit seiner Reue, für seine künftige veste Beharrlichkeit im Gehorsam — vergebens umfaßte die schöne trauernde Margaretha, des Unglüklichen treue Gemahlin, seine Kniee . . . Friedrich blieb unerschüttert und unerbittlich und rufte mit feierlichem Ernst in die Versammlung: Ich bin als Oberhaupt des Reichs verpflichtet, über die Unverbrüchlichkeit der Geseze zu halten; — soll ich das erste und heiligste derselben — das Gesez, das den Kindern Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihre Väter gebietet, von meinem eignen Sohne zum zweiten Male ungestraft verlezzen lassen? Eure Bitten, Fürsten und Edle! und deine Thränen, unglükliche Margaretha! befreien den Verräther von der Strafe des Todes durch Henkershand; dagegen sei gänzliche Beraubung aller königlichen Ehren und Würden und enge einsame lebenslängliche Haft sein unwiderrufliches Loos! — So ward Friedrichs Erstgebohrner mit Beistimmung der Fürsten und

Edlen der teutschen Krone beraubt und zur unerlöslichen Gefangenschaft nach Worms, dann nach Heidelberg und Alzen und endlich nach Sizilien abgeführt, auch auf diesem Reichstage noch eine allgemeine in zwei und zwanzig Hauptstükke abgetheilte Verbesserungs-Bulle entworfen, deren erstes Hauptstük die Bestrafung der wider ihre Aeltern sich auflehnenden Kinder vestsezte.

Jolanta von Brienne, Friedrichs zweite Gemahlin, hatte vor sieben Jahren schon die Welt gesegnet; Konrad war die einzige Frucht ihrer Ehe und izt — da Heinrich durch den unwiderruflichen Ausspruch seines Vaters aus aller gesellschaftlichen Verbindung herausgerissen und zur engsten, einsamsten, lebenslänglichen Gefangenschaft verdammet worden war — der einzige noch sehr zarte Sprößling des Hohenstaufischen Stammes; denn Margaretha von Oesterreich hatte ihren Gemahl mit keinem Pfande der Liebe beschenkt. Die traurige Ahndung „daß mit ihm, oder vielleicht bald nach ihm das erlauchte Geschlecht, von Hohenstaufen ganz er-

„löschen

„löschen werde“ vermogte den Kaiser zu einer nochmaligen baldigen Ehe-Verbindung. Sein erstes Augenmerk war auf die schöne Agnes von Böhmen gerichtet, um welche er zehen Jahre vorher schon für seinen Sohn Heinrich gefreiet hatte. Friedrich war für sich selbst nicht glükli-cher — Agnes entsagte der Welt und nahm unter dem Schuze des heiligen Vaters den Schleier. Isabella von England hatte Agnesens hohen überirrdischen Sinn nicht, widerstand den so schmeichelhaften als ehrenvollen Anträgen eines teutschen Kaisers nicht und weihete dem wakkern Friedrich Hand und Herz zur ewigen Verbindung. Die Vermählung ward zu Worms am 15ten August des Jahres 1235. mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen. Der Kaiser schlug an diesem frohen feierlichen Tage seine drei mit der Markgräfin Blanka erzeugten außerehelichen Söhne, Manfried, Heinrich und Friedrich, die Grafen Meinhard von Tirol, Burkhard von Hohenberg und Rudolf von Habsburg nebst dreißig wakkern adelichen Gesellen zu Rittern.

Worms.

Stechbahn vor der kaiserlichen Pfalz. Turnier.

Kaiser Friedrich, Kaiserin Isabella, Herzog Otto, Graf Burkhard von Hohenberg, Graf Albert von Habsburg, Herrmann von Salza, Fräulein Anna von Hohenberg, Abt Konrad und Mehrere auf dem Balkon; Turnierhelden und Kampfrichter auf der gegenüberstehenden Bühne; Graf Rudolf von Habsburg, Graf Meinhard von Tirol, Graf Burkhard von Hohenberg der Jüngere, Graf Manfried, Ulrich von Regensberg und mehrere Ritter auf dem Turnierplaze.

Zwei stattliche Ritter reuten mit geschloßnen Visiren in die Schranken und grüßen mit gesenkten Lanzen gegen den Balkon hinauf. Beide sind ganz gleich in hellen blauangelaufnen Stahl geharnischt, sogar ihre Waffenrökke und Schärpen von einerlei Zeug und Farbe, die Waffenrökke lederfarbene Seide mit Gold durchwürkt, die Schärpen grasgrün mit goldenen Franzen; die einzigen Unterscheidungszeichen sind ihre Wappenschilde und Turnierhelme, erstere werden ihnen von ihren Knappen nach-

nachgetragen; der eine führt einen Löwen, der andere einen Falken im Schild' und auf dem Helme.

Kaiser Friedrich.

Ein Paar feine Ebentheurer!

Kaiserin Isabella. Leibliche Brüder vielleicht — sie sind ganz gleichförmig gefarbet und gerüstet.

Gr. Albert. Vielleicht auch nur treue Waffenbrüder, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. (zur Fräul. Anna von Hohenberg) Wenn mich mein Auge nicht trügt, Fräulein! so tragen sie Beide eure Leibfarbe.

Fräul. Anna. Gewis ganz zufällig, gestrenge Frau! (eine brennende Röthe übersliegt ihre Wangen).

Kais. Isabella. Das Feuer auf euern Wangen straft eure Worte Lügen. Ihr kennet diese stattlichen Gesellen —

Fräul. Anna. Bei meiner Unschuld! ich kenne sie nicht. Es ist gewis nur Spiel des Zufalls, daß sie meine Farbe tragen.

Kais. Isabella. Aber auch euern Federschmuk?

Fräul.

Fräul. Anna. Fürwahr! das hatt' ich selbst nicht bemerkt. Es ist auffallend sonderbar, aber mir wenigstens ganz unbegreiflich.

Kais. Isabella. Es wird uns allesamt wol noch begreiflich werden. Eure Versicherung, daß ihr ganz unbefangen bei der Sache seid, ist mir vollgültig; daß iedoch diese Farbengleichheit lediglich Spiel des Zufalls sein und keine Beziehung auf Anna von Hohenberg haben sollte; das mag mir kein Zeichendeuter einreden.

Gr. Burkhard d. ält. (zum Gr. Albert) Den Löwen-Ritter kennet ihr wol —

Gr. Albert. Ich bin auch mit diesem noch nicht aufs Reine; sein ganzes Rüstzeug ist mir fremd —

(Inmittelst haben die beiden so auffallend sich auszeichnenden Kämpen mit andern Rittern schon einige Male turniert und ihre Widerpart allemal in den Sand geworfen).

Kais. Friedrich. Sie stechen recht wakker — es mag auch nicht Einer gegen sie bestehen. (Graf Manfried nähert sich dem Falken-Ritter) Sieh da: mein Bube wird mit dem Falken-Ritter rennen!

Abt Konrad. (schmeichelnd) Und gewis den Preis davontragen. —

Kais. Friedrich. Ich zweifle noch.

Abt Konrad. Graf Manfried ist ein treflicher Kämpe.

Kais. Friedrich. Jeder findet seinen Meister, Herr Abt! die verwünschten Blauhelme sind auch noch nicht Einmal zum Wanken gebracht worden! — Izt gilt's!

(Der Falkenritter und Manfried rennen zusammen; ihre Speere zersplittern.)

Abt Konrad. Euer Manfried wankte nicht.

Kais. Friedrich. Der Falkenritter aber auch nicht.

Falkenritter (reicht Manfrieden im Vorbeireuten zum zweiten Rennen die Hand.) Ich nahm euch so leicht, wie die Andern, die allesamt den Plan geküßt haben — ihr seid aber ein Mann, mit dem man mannhaft stechen muß.

Gr. Manfried. Ihr habt Ehre davon, so ihr auch mich den Plan küssen lasset.

Falkenritter. Mann gegen Mann! Haltet euch vest — ich steche diesmal scharf.

Gr. Manfried. Ich treibe diesmal auch kein Kurzweil.

(Dreimaliger Trompetenstoß; sie rennen gegeneinander, Manfried fällt.)

Kais. Friedrich. Er hat Wort gehalten.

Falkenritter. So unsanft solltet ihr mir nicht fallen — verzeiht!

Gr. Manfried. Mich hat ein Mann geworfen — ihr seid mein Meister.

(Während dessen hat Burkhard von Hohenberg mit dem Löwenritter schon zwei Rennen gemacht; izt beginnen sie das dritte.)

Löwenritter. Nächst meinem Waffenbruder seid ihr des ersten Danks würdig; aber ich kann ihn euch nicht lassen, wollt' ich auch schon.

Gr. Burkhard d. iüng. Ihr seid dessen würdiger, als ich, edler Gesell! aber ihr müßt ihn erst an mir verdienen. Werfen sollt ihr mich so leicht wenigstens nicht.

Löwenritter. Je schwerer die Arbeit, desto ehrenvoller und schmakhafter der Lohn!

Gr. Burkhard d. iüng. (ruft) Die Zeichen! (dreimaliger Trompetenstoß.)

Löwenritter. (hebt seinen Widerpart aus dem Sattel und hält ihn einen Augenblik schwebend, zieht aber seinen Speer rasch wieder zurük.) Einen Druk noch und ihr lagt im Sande!

Gr. Burkhard d. iüng. Das fühl' ich und bekenne mich gerne für überwunden. Wollt' ihr mich in eure Waffenbrüderschaft aufnehmen?

Gr. Burkhard d. ält. (bei sich): Treflicher Junge! Du hast mir diese bittliche Frage aus der Seele, von der Lippe weggestohlen.

Löwenritter. (im höchsten Entzükken) Waffenbruder und . . . (einlenkend) wir müssen uns noch näher kennen lernen!

Kais. Isabella. Fräulein Anna! das war ein bedeutsames Wort.

Fräul. Anna. Mir aber ganz unverständlich; der Uiberwundene ist mein Bruder —

Kais. Isabella. Darum eben — der Uiberwinder muß ihn noch näher kennen lernen

nen — der Uiberwinder trägt zufällig eure Leibfarbe!

Fräul. Anna. (sanft errötheud) Ich bin unschuldig daran, gestrenge Frau Kaiserin!

Kais. Isabella. (küßt sie feurig) Ihr sollt aber schuldig sein, holdes geschämiges Mägdlein! sollt es wenigstens werden!

Kais. Friedrich. Treflich — treflich, meine theuerste Isabella! sie muß schuldig sein — muß es wenigstens werden! (sagt ihr Etwas ins Ohr und winkt dem Grafen Burkhard.)

Gr. Burkhard d. ält. Was begehrt mein gestrenger Herr Kaiser?

Kais. Friedrich. Euer Sohn hat sich recht wakker gehalten; aber die blauen Helme —

Gr. Burkhard d. ält. Sie werden Waffenbrüder, gestrenger Herr!

Kais. Friedrich. Mit hundert solchen Waffenbrüdern getraut' ich mir die halbe Welt zu erobern.

Kais. Isabella. Wolltet ihr nicht den Herrn Grafen mit einem Auftrag beschweren?

Kais. Friedrich. Richtig, meine Theuerste! (wendet sich wieder zum Gr. Burkhard) Lieber! wenn euch mein Truchseß aufstößt, so sagt ihm doch, daß er die Hoffnungen beim Rittermahl zusammensezen solle.

Gr. Burkhard d. ält. Die Hoffnungen?

Kais. Friedrich. Ich meine die grünen Farben, lieber Burkhard!

Gr. Burkhard. Ihr seid sehr gütig, gestrenger Herr! Ich werd' es dem Truchseß bestens ausrichten.

Ulrich von Regensberg. (bei sich) Soll ich mir den ersten Dank entgehen lassen? Er war nach dem Hohenberger mein, bevor diese tollen Ebentheurer auf den Plan kamen. Noch fiel ich ia nicht! Warum sollt' ich ihn den truzigen hochbrüstigen Stahlwämsen nicht wieder abgewinnen können? — Es sei gewagt! (laut)

Herr Löwenritter! wolltet ihr mir nicht auch noch einen Speer schenken, bevor die Sonne zur Rast gehet?

Löwenritter. Drei für einen, wenn der erste zersplittern sollte.

Ulrich von Regensberg. Es geht um den ersten Dank —

Löwenritter. Den ich mir an euch fürwahr! nicht erkämpfen mag.

(Sie sprengen auseinander und auf den dritten Trompetenstoß wieder gegeneinander an; Ulrich von Regensberg fällt auf den ersten Stoß.)

Herz. Otto. (lautauflachend) Der kann nun seine Körperlänge aufs Haar im Sande messen.

Abt Konrad. (mit verbißnem Grimm) Verwünschter Hohnlacher!

Löwenritter. Mein Speer war von frischem tüchtigem Eschenholz — er zersplitterte nicht.

Ulrich von Regensberg. (springt wüthend auf und zieht sein Schwert) Aber mein Schwert vom besten Stahl und der Arm, der es führt ...

Löwenritter. (kalt) Wir wollen Arm und Schwert versuchen, so es die Turnier-Geseze gestatten. (schikt sich an, vom Roß abzuspringen.)

Kampfrichter. Bleibt zu Roß, wakkrer Gesell! die Turnier-Geseze gestatten es nicht.

Ulrich von Regensberg. (bei sich) Verwünscht sei mein Schiksal! (zu dem Löwenritter wildaufblikkend) Wer du auch sein magst — dir will ich es nimmer vergessen!

Kampfrichter. Das Turnier ist geschlossen, wakkre Kämpen. Die Sonne —

Löwenritter. Kann noch ein Ehren-Rennen mit ihrem lezten Strale bescheinen. Der erste Dank ist noch nicht erkämpft — ist wenigstens noch zweifelhaft!

Kampfrichter. Die Ritter mit den grünen Leibbinden theilen den Dank des Schwerts und der goldenen Sporen —

Löwenritter. Keine Theilung — es steht ein hoher Preis darauf!

Falkenritter. Nur Einem kann dieser hohe köstliche Preis werden! (ruft) die Zeichen!

(Dreimaliger Trompetenstoß — sie rennen gegeneinander, Beider Speere treffen mit voller Gewalt des Gegners Bruststük und zersplittern; der Löwenritter bleibt unerschüttert und biegelvest; der Falkenritter wankt und wird biegellos — in diesem Augenblikke umfaßt ihn der Löwenritter und drükt ihn vest an sich an.)

Kais. Isabella. Schreklicher — schreklicher Kämpe!

Kais. Friedrich. Bei meiner Krone! das war ein Meisterstreich!

Löwenritter. Bruder! er ist mein — er ist mein — ihr seid überwältiget! Euer sei der erste Dank des Turniers, mein der hohe köstliche Preis der Werbung!

Falkenritter. Laßt mich, Gewaltiger! gegen euch mag ich nicht bestehen.

Löwenritter. (läßt ihn los und reicht ihm die rechte Hand) Aber Freunde bleiben wir doch?

Falkenritter. (schlägt rasch und stark ein) Waffenbrüder und Freunde bis in den Tod!

Herz. Otto. Wakkre trefliche Gesellen!

Herrmann von Salza. Die Kronen der teutschen Ritterschaft!

Kais. Friedrich. Ich brenne vor Begierde, die theuern Turnierhelden näher kennen zu lernen. (hinabrufend) Schließt das Turnier und sprecht die Dänke zu!

Herold. (nimmt die Lanze, die während des Turniers vor dem kaiserlichen Balkon gestanden hat, hinweg und ruft unter Trompeten- und Pauken-Schall) Das Turnier ist geschlossen! (der Kaiser und die Kaiserin kommen vom Balkon herab und stellen sich unter dem zur rechten Seite des Balkons errichteten Thronhimmel; Anna von Hohenberg nebst zwei adelichen Jungfrauen folgen ihnen und tragen auf rothsammetnen Küssen die Dänke; die Ritter sizzen ab von ihren Rossen und ordnen sich zu beiden Seiten des Thrones; näher an demselben stehen die Fürsten und Edlen, welche vorher mit auf dem Balkon gewesen waren. Während des Zuges und bis Alles sich geordnet hat, erschallen Trompeten und Pauken; dann hält der Herold seinen weissen Stab zum Zeichen der Stille empor.)

Kampfrichter. Wir Ritter, allesamt alte versuchte Turniervoigte und zu diesem freien rechten Turnier von kaiserlicher Maiestät besonders erkohrne Kampfrichter sprechen und erkennen den ersten Dank dem edlen mannhaften Ritter mit dem Löwen auf Helm und Schild zu.

(Trompeten und Pauken.)

Kais. Isabella. (nimmt das auf dem Küssen des Fräuleins Anna von Hohenberg liegende Schwert in die

eine, die goldenen Sporen in die andere Hand und erwartet den Löwenritter; dieser nahet izt mit hohem Anstand, nimmt den Helm ab und giebt ihn Einem seiner Knappen, dann verbeugt er sich dreimal ehrerbietig gegen den Kaiser und die Kaiserin.)

Fräul. Anna. (wirft einen Blik auf den Löwenritter, schlägt die Augen hocherröthend wieder nieder, dann für sich) Ha! Rudolf von Habsburg!

Kais. Isabella. (von der Schönheit des Ritters bezaubert für sich) Bei Gott! das Urbild männlicher Schönheit!

Gr. Albert. (im väterlichen Entzükken für sich) Es ahndete mir, daß er es sein müßte und nun überrascht's mich doch und treibt mir's Wasser ins Auge. Dürft' ich dem theuern Jungen nur straks um den Hals fallen!

Ulrich von Regensberg. (mit überbissenen Lippen für sich) Teufel! daß du es gerade sein mußtest, der mir den Dank entriß und mich wie einen Knaben niederwarf! Aber ich will dir auch meinen Schwur halten!

Kais. Friedrich. Ihr habt mich traun! ein wenig überrascht — meinen frohesten lautesten Beifall dafür!

Kais. Isabella. Edler mannhafter Turnierheld! euer Name?

Gr. Rudolf. (mit einer leichten doch ehrfurchtsvollen Verbeugung) Rudolf, Graf zu Habsburg und Ritter!

Kais. Friedrich. Mein Taufsohn, der euch Gestern den Ehrenbecher kredenzte.

Kais. Isabella. (in fast unmerklicher Verwirrung) Verzeiht, daß ich euch nicht sogleich wieder erkannte — das schöne köstliche Rüstzeug giebt euch ein ganz fremdes Aussehen. (dann ganz gefaßt, mit einem von Majestät und weiblicher Gefälligkeit schön gemischten Anstand) So reich' ich euch denn nach dem Ausspruch der Kampfrichter den ersten Dank des Turniers, das Schwert der Gerechtigkeit und die Sporen ritterlicher Ehre und wünsche, daß ihr Beides zum Angedenken eurer gnädigen Kaiserin wohl gebrauchen möget!

(Trompeten und Pauken. Rudolfs Blik und Gebehrde drükt sein Dankgefühl kräftiger als Worte aus; er verbeugt sich dreimal gegen die Kaiserlichen Majestäten und stellt sich zur Rechten des Thrones neben den teutschen Ordensmeister, Herrmann von Salza.)

Herrmann von Salza. (reicht ihm die Hand) Meinen wärmsten frohesten Glükwunsch, biedrer Gesell!

Gr. Rudolf. Herzlich bedankt, mein Lehrer und mein Freund! (drükt ihm die Hand.)

Herold (hebt den weissen Stab empor; darauf Trompeten und Pauken.)

Kampfrichter. Wir Ritter, allesamt alte versuchte Turniervoigte und zu diesem freien rechten Turnier von Kaiserlicher Maiestät besonders erkohrne Kampfrichter sprechen und erkennen den zweiten Dank dem edlen und wakkern Ritter mit dem Falken auf Helm und Schild zu. (Trompeten und Pauken.)

Kais. Isabella. (nimmt eine goldene Halskette mit einem Schaupfennig, auf welchem ihr Bildnis geprägt ist, vom Küssen der zweiten adelichen Jungfrau; der Falkenritter nähert sich mit entblößtem Haupte unter dreimaliger Verbeugung wie Rudolf, sie denkt:) Fürwahr! auch dieser wär' ein Muster männlicher Schönheit, wenn ihm kein Rudolf zur Seite stünde. (laut) Edler und wakkrer Kämpe! euer Name?

Falkenritter. Meinhard, Graf zu Tirol und Ritter!

Kais.

Kais. Friedrich. Rudolfs würdiger Waffenbruder — Beide an meinem Hof' erzogen und gebildet!

Kais. Isabella. (schmeichelhaft) Wo Alles zur Vollkommenheit reift und gedeihet! — Herr Ritter! ich reich' euch nach dem Ausspruche der Kampfrichter den zweiten Dank des Turniers, den Vermählungs-Schaupfennig Kaiser Friedrichs mit Isabella von England zum Lohn eurer ritterlichen Mannlichkeit, und bitte, daß ihr ihn bei ieglicher festlichen Gelegenheit zum Gedächtnis eurer gnädigen Kaiserin tragen wollet. (sie hängt ihm unter Trompeten- und Pauken-Schall die Kette um den Hals; er dankt mit dreimaligen Verbeugungen und stellt sich neben seinen Waffenbruder Rudolf.)

Herold. (hebt den weissen Stab empor, darauf abermals Trompeten und Pauken.)

Kampfrichter. Wir Ritter, allesamt alte versuchte Turniervoigte und zu diesem freien rechten Turnier von Kaiserlicher Maiestät besonders erkohrne Kampfrichter, sprechen und erkennen den dritten und lezten Dank des Turniers

dem edlen und trefflichen Ritter, Burkhard dem jüngern, Grafen von Hohenberg zu.

(Trompeten und Pauken.)

Fräul. Anna. (für sich) Ha! mein Bruder! — Kann ich doch nun wieder frei athmen — kann ich doch diesem heiter und froh und unbefangen ins Auge blikken!

Kais. Isabella. Auch dieser aus Friedrichs Helden-Schule?

Kais. Friedrich. Auch dieser, meine theuerste Gemahlin! doch nur erst seit unsrer Herüberkunft aus Italien.

Kais. Isabella. Fräulein Anna! euer Bruder ist ein schmukker und wakkrer Gesell! ich freue mich, daß ich sein mannliches Wesen laut preisen darf.

(sie nimmt eine hellblaue Schärpe mit silbernen Franzen vom Küssen der dritten adelichen Jungfrau.)

Fräul. Anna. Ihr seid sehr herablassend — sehr freundlich und gütig, gestrenge Frau!

(Graf Burkhard nähert sich der Kaiserin, wie seine Vorgänger.)

Kais.

Kais. Isabella. Graf Burkhard von Hohenberg! ich reich' Euch nach dem Ausspruche der Kampfrichter den dritten und lezten Dank des Turniers. (sie schlingt die Schärpe um seinen Waffenrok) Wie diese Schärpe euren Waffenrok zusammenhält, so halte die Tugend all' eure edlern Leidenschaften zusammen und mach' euch vest, standhaft und beharrlich in der Erfüllung eurer großen adelichen und ritterlichen Pflichten. Sei's Turnier oder Fehde, wo ihr mit dieser Schärpe erscheint: so bringe sie euch immer die große Verehrerin teutscher Ritterschaft, Isabella von England, eure teutsche Kaiserin ins Gedächtnis zurük! (Trompeten und Pauken und ausbrechendes Jauchzen der Ritter und des Volks.)

Kais. Friedrich. (faßt die Hand der Kaiserin mit Entzükken) Isabella! so schön und feierlich wurde noch kein Dank gereicht! Der heutige Tag ist Einer der schönsten und heitersten meines Lebens — das hab' ich euch zu verdanken! — Gott erhalt' euch mir bis an's Ende meines Lebens!

(Er führt sie mit sichtbarer inniger Rührung an der Hand in die Pfalz; die Ritter folgen.)

Rit-

Ritter und Volk. (Unter Trompeten- und Pauken-Schall) Es lebe Friedrich und Isabella! —

Rudolf und seine Dankgenossen! —

Meinhard und Burkhard! —

Ehre den drei Turnierhelden! —

Ehre dem Habsburger! —

Preis unserm Rudolf! —

Preis und Ehr' unserm Rudolf — Rudolf — Rudolf!

Gallerie in der Pfalz.

Graf Albert von Habsburg, Graf Burkhard von Hohenberg, der Vater (gehen Hand in Hand auf und ab).

Gr. Albert.

Wir wollen fürder nicht streiten, alter Waffenbruder! ob meinem oder deinem Sohne der Vorzug gebührt —

Gr. Burkhard. Deinem ohne Gegenrede!

Gr. Albert. Du bringst das Glük mit in Anschlag —

Gr. Burkhard. Glük ist, in tausend Fällen gegen einen, die iedesmalige bestmöglichste Anwendung und Benuzung seiner Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten — behauptet mein alter, hochgelahrter und dabei redlicher Hauspfaff, Franz von Ilmenau, und das behaupt' ich aus langer Erfahrung mit ihm; folglich —

Gr.

Gr. Albert. Ich verstehe mich nicht auf solche hochgelahrte Dinge, folglich mag ich fürder nicht darüber streiten.

Gr. Burkhard. So mußt du mir zugestehen, daß deinem Rudolf der Vorzug vor meinem Burkhard gebührt — oder ich sage dir die Waffenbrüderschaft auf und bin dein Freund nicht mehr und leere keinen Becher mehr mit dir —

Gr. Albert. Auch beim heutigen Rittermahle nicht?

Gr. Burkhard. (schleudert Alberts Hand von sich weg) Auch da nicht, Alter! und da am allerwenigsten, wenn du der Wahrheit nicht straklich die Ehre giebst.

Gr. Albert. (bietet ihm die Hand wieder) Truzkopf! ich will dir nachgeben — schlag ein!

Gr. Burkhard. (hebt seine Hand auf und zaudert einzuschlagen) Aus höflicher, schranzenmäßiger Gefälligkeit, oder aus adelicher, mannhafter, ritterlicher Uiberzeugung?

Gr.

Gr. Albert. Aus Uiberzeugung, Eisenkopf! Schlag ein —

Gr. Burkhard. Wenn ich wüßte, daß du — — — aber (schlägt Hand in Hand) ein Wort ein Mann! (fällt ihm um den Hals und küßt ihn, dann mit inniger Rührung und emporgehobener Rechte.) O Bruder! Bruder! laß uns doch Gott danken, daß er uns Unwürdigen solche Freude an unsern Kindern erleben läßt!

Gr. Albert. Hast Recht, Alter! das Mehr und Weniger sollte nicht in Rechnung kommen —

Gr. Burkhard. Und doch wolltest du darüber mit mir hadern, daß der Allmächtige deinen Buben reicher und prächtiger ausgerüstet hat!

Gr. Albert. Und du, alter Kumpan! wolltest mir die Waffenbrüderschaft aufsagen, weil ich dir das nicht zugestehen wollte?

Gr. Burkhard. Hätt' es gethan, Albert! hätt' es, bei allen Heiligen! gethan, so du nicht in dich gegangen wär'st und der Wahrheit

heit die Ehre gegeben hättest; denn das sag' ich dir: mein Burkhard ist wakker, aber dein Rudolf — der sucht seines Gleichen vergebens!

Gr. Albert. So hat's Gott an ihm gethan! — (aufblikkend) Sieh da unsre Buben Hand in Hand!

Gr. Burkhard. Fort, alter Gesell! (wischt sich und dem Grafen Albert die Augen mit dem Wischtüchlein aus) Sähen das die Jungen, so möchten sie wol gar glauben: wir könnten den Turnierstaub nicht mehr vertragen und hätten zum Auswaschen geheult —

Gr. Albert. Weil's Wasser nach dem gestrigen Plazregen so theuer geworden ist, alter Schalk! — Komm in unsre Herberge, wir wollen Vorzeche zum Rittermahl halten!

Gr. Burkhard. Da steh' ich dir meinen Mann und will es mit allen Habsburgern aufnehmen um jeden Preis.

Gr. Albert. Sez' einen Preis, Alter!

Gr. Burkhard. Mein bestes theuerstes Kleinod — mein einziges Mägdlein! Und du dagegen?

Gr. Albert. Mein bestes theuerstes Kleinod — meinen Rudolf!

Gr. Burkhard. Anna soll deine dienstbare leibeigne Magd werden!

Gr. Albert. Rudolf soll dein dienstbarer leibeigner Knecht werden!

Gr. Burkhard. Es gilt, Alter!

Gr. Albert. Es gilt, bei unsrer Waffenbrüderschaft! Laß dir's aber gesagt sein: du verlierst!

Gr. Burkhard. So gewinnst du meine Anna!

Gr. Abert. Für meinen Rudolf? — Oder soll ich die junge, schmukke, theure Magd für mich behalten?

Gr. Burkhard. Sechziger! — die junge Magd gegen den jungen Knecht!

Gr. Albert. Der junge Knecht gegen die junge Magd! (Beide Hand in Hand und eiligst ab.)

Die Grafen Rudolf, Meinhard und Burkhard der Sohn.

Graf Meinhard.

Die alten Herren sind uns geflissentlich ausgewichen.

Gr. Burkhard d. S. Laßt sie gehen! Wer weis es denn, was für wichtige Dinge sie im Geheim mit einander abzumachen haben —

Gr. Rudolf. Sie haben sich manch liebes Jahr nicht gesehen, sind alte treue Waffenbrüder und Herzensfreunde — da mag's denn Tausenderlei unter ihnen zu plaudern, zu verständigen und zu berichtigen geben . . .

Gr. Meinhard. Was sie vielleicht in ihren alten Tagen noch näher, enger und inniger miteinander verbinden soll — nicht wahr?

Gr. Rudolf. Spötter! ihr habt gut lachen — ihr habt eure Leidenschaft bekämpft —

Gr.

Gr. Meinhard. Bekämpfen müssen, aber darum noch nicht besiegt!

Gr. Rudolf. Ich trete augenbliklich wieder zurük, wenn ihr nur hoffen könnet —

Gr. Meinhard. Um keinen Preis, Lieber! wenn ich auch Alles hoffen könnte.

Gr. Rudolf. Seid ihr aber auch überzeugt, daß euch diese großmüthige Aufopferung eurer seligsten Hoffnungen nie gereuen werde?

Gr. Meinhard. Rudolf! kennet ihr mich erst seit Gestern?

Gr. Rudolf. (umarmt ihn) Kein Wort mehr davon. Mit euch wär' ich nun ganz aufs Reine, aber mit unserm Waffenbruder Burkhard noch nicht.

Gr. Burkhard. Ich will's euch so gar schwer nicht machen — ich bin euch ia noch Dank schuldig, daß ihr mich in eure Waffenbrüderschaft aufgenommen habt.

Gr. Rudolf. Laßt sehen, ob ihr mein wahrer Waffenbruder seid! Ich begehre keinen leichten, keinen gemeinen Dienst von euch —

Gr. Burkhard. Meine Hand darauf, daß ich mich euch zu ieglichem Dienst verpflichte!

Gr. Rudolf. Sollt' es euch wol ahnden, um welchen Preis Meinhard mit mir gestochen hat?

Gr. Burkhard. Erst ahnden, was ieder Schranze schon weis?

Gr. Rudolf. Wie? ieder Schranze sagt ihr? — Unmöglich! unmöglich!

Gr. Burkhard. Ich will euch noch mehr sagen, Lieber! ihr habt sogar schon einen Nebenbuhler — einen gefährlichen Nebenbuhler!

Gr. Rudolf. An wem? an wem?

Gr. Burkhard. Das sag' ich euch nicht; denn er ist euer Feind.

Gr. Rudolf. Ich habe keinen —

Gr. Burkhard. So wär't ihr der einzige Mensch auf Gottes weitem Erdboden, der sich dessen rühmen könnte.

Gr. Meinhard. Große Menschen haben große Feinde — sagt' unser Zuchtmeister immer — er mag wol Recht gehabt haben.

Gr. Burkhard. Sie sind dem Manne, der über den gemeinen Haufen seiner Zeitgenossen emporstrebt, nothwendig und nüzlich — hat mich mein Vater oft gelehrt. Ich hoffe, daß euer Beispiel seine Worte bestätigen wird.

Gr. Rudolf. Feind' und Nebenbuhler? — Feinde, ohne beleidiget zu haben — Nebenbuhler, ohne die geheimsten heiligsten Wünsche meines Herzens nur mit einem Laute verrathen zu haben? — Unbegreiflich — mir ganz unbegreiflich!

Gr. Meinhard. Das beunruhiget euch also?

Gr. Rudolf. Ich kann's nicht leugnen, Freunde!

Gr. Burkhard. So werd' ich mich eurer wol waffenbrüderlich erbarmen, werd' euer liebekrankes Herz wol wieder beruhigen müssen!

Gr. Rudolf. O Burkhard! Burkhard! wenn ihr das könntet — wenn ihr das wolltet —

Gr. Burkhard. Heute kann und mag ich Nichts; wollet ihr euch aber bis Morgen gedulden —

Gr. Rudolf. Ihr seid grausam! (Trompeten und Pauken innerhalb der Pfalz) Nur ein Wort, Lieber!

Gr. Burkhard. Izt zum Rittermahl, edle Gesellen! Beim Becher vielleicht einen bedeutsamen Wink — vielleicht auch ein Wörtlein des Trostes — Kommt!

Gr. Meinhard. Hätt' ich euch doch diese Schalkheit nicht zugetrauet!

Gr. Rudolf. Und ich euch diese Grausamkeit nicht —

Gr. Burkhard. Vergeßt des Truchsesses Rede nicht: die He[illegible]ngen sollen beisammen sizen — so hätt' es der Kaiser geboten, sagte der Schalk!

Tag

Tag darnach.

Zimmer in der Schweizer-Herberge zu Worms.

Abt Konrad, Ulrich von Regensberg; dann Meister Hieronimus.

Abt Konrad.

Laßt euch doch nur besänftigen und bedeuten, Vetter!

Ulrich von Regensberg. Nein! sag' ich — nein! nein! nein! — der Bube soll mir das nicht umsonst gethan haben. Ich wäre nicht werth, daß Konrad von Bußnang, gefürsteter Abt zu Sankt Gallen, sich fürder noch Ulrichs von Regensberg Oehm nennte, wenn ich das so ganz ungerochen wollte hingehen l. ſen.

Abt Konrad. Das sollt ihr ja nicht, lieber Vetter! Nur wünscht' ich, daß ihr es klüglich anfangen, daß ihr euch den Rükken dabei freihalten —

Ulrich von Regensberg. Aug' in Auge, Schwert gegen Schwert — so will ich mich rächen!

Abt Konrad. Und Glük, Ehr' und Leben dabei auf's Spiel sezen?

Ulrich von Regensberg. Wer nichts wagt, der kann auch Nichts gewinnen.

Abt Konrad. So sagt mir doch einmal, Lieber! was gewönnet ihr denn dabei, wenn ihr so glüklich wäret, euern Feind im ehrlichsten Kampfgericht zu überwältigen?

Ulrich von Regensberg. Alles — Alles, liebster Oehm! — mit seiner Vernichtung die Hoffnung zum Besiz der schönsten adelichen Dirne im ganzen teutschen Reiche.

Abt Konrad. Habt ihr denn izt eine wahrscheinliche Vermuthung, daß diese schöne Dirne euerm verhaßten Nebenbuhler hold und gewogen sei?

Ulrich von Regensberg. Nicht Vermuthung, sondern einleuchtende, volle, unumstösliche Gewisheit.

Abt Konrad. Thor, der ihr wäret, so ihr es bei dieser Gewisheit auf solch ein tolles Wagstük mit euerm Nebenbuhler wolltet ankommen lassen! Denn erstens würdet ihr euch mancher übeln Nachrede aussezen, wenn ihr eure Widerpart eines verlornen Schimpfspiels halber zum Kampf auf Haut und Haar, auf Leib und Leben fodern wolltet; zweitens scheint ihr mir euerm Gegner nicht einmal ganz gewachsen und darum der Gefahr des Unterliegens weit mehr, als er, ausgesezt zu sein, und solltet ihr auch iene nicht achten und dieser glüklich entgehen, so würdet ihr drittens eures Sieges doch nimmer froh werden können, denn die Dirne würde den Mörder ihres geliebten Buhlen in euch verabscheuen und eurer Liebe mit dem bittersten Hasse lohnen —

Ulrich von Regensberg. Dirnen-Haß ist dem Merzschnee ähnlich — er hält nicht lang' an und macht schön.

Abt Konrad. Possen mit euerm Gleichnis — es paßt nicht.

Ulrich von Regensberg. Fürwahr! doch nicht schlechter, als eure drei Fälle auf einen beleidigten und beschimpften, auf einen herzhaften und tapfern Mann. Ich würde sehr übel berathen sein, wenn ich eurer Furchtsamkeit Gehör gäbe.

Abt Konrad. Vetter! Vetter! ihr verdientet es wohl, daß ich meine Hand ganz von euch abzöge und den verderblichen Eingebungen eurer blinden Rachsucht euch sonder Gegenrede überließ. Sagt mir doch, iunger Herr! ob ihr ein einziges Beispiel aufzustellen wisset, wo Konrad von Bußnang nur des äußern Scheins von Furchtsamkeit sich verdächtig gemacht hätte?

Ulrich von Regensberg. Der ganze Turgau ist des Gegentheils Zeuge; man will sogar fast allgemein behaupten und mir hat es oft selbst so geschienen, als ob mein theurer Oehm des Weltlichen und Kriegerischen zu viel, des Geistlichen und Friedlichen aber zu wenig hätte.

Abt Konrad. Ich sollte wol meinen, daß diese Behauptung zu eurer vorigen Rede nicht ganz passend wäre.

Ulrich von Regensberg. Sie stehen im offenbarsten ganz unleugbaren Widerspruch mit einander — ganz so, wie eure izigen Reden mit eurer sonstigen Handlungsweise.

Abt Konrad. Oder vielmehr: wie eure jugendliche Unbesonnenheit mit meiner klügern Bedachtsamkeit! — Zum Laufen, lieber Vetter! hilft nicht allemal Schnellsein — das wisset ihr doch?

Ulrich von Regensberg. Weis es sogar, was ihr damit sagen wollet. Aber das Ränkeschmieden, das Ablauschen der günstigsten Zeitumstände, das langsame Fortschreiten am Gängelbande der Behutsamkeit — die Alles ist meine Sache nicht.

Abt Konrad. Mit andern Worten: Klugheit ist eure Sache nicht. Nun sagt das Sprichwort wol ganz richtig: Jugend hat nicht Tugend! auch mag man von einem raschen zwanzigjährigen Buben die Weisheit des Sechzigers nicht verlangen; sie ist aber doch nothwendig und unentbehrlich in diesen betrübten Zeitläuften,

einem

einem Manne zumal, der seiner Geburt und seinen Kräften nach auf Etwas Großes in der Welt Anspruch zu machen Ursach hat. Dünkt euch das nicht auch also?

Ulrich von Regensberg. Allerdings, ehrwürdiger und gestrenger Herr! aber ich begreife nur nicht —

Abt Konrad. Schon genug, wenn ihr zugestehet, daß ihr in außerordentlichen Fällen der Leitung eines in allerlei Welthändeln erfahrnen Mannes bedürfet. Solch ein Fall ist der gegenwärtige. Wollet ihr euch meiner Leitung überlassen?

Ulrich von Regensberg. Sehr gern und aufs folgsamste, wenn ich nur versichert wäre, daß sie mich sicher und schnell ans Ziel brächte.

Abt Konrad. Auf's Wort, Vetter Ulrich! sicherer und schneller, als auf dem mislichen Wege des Zweikampfs.

Ulrich von Regensberg. Wohlan denn — ich überlasse mich euch. Was soll ich also thun?

Abt Konrad. Nichts! — das ist's Alles, was ich von euch begehre.

Ulrich von Regensberg. Nun versteh' ich euch noch weniger.

Abt Konrad. Desto besser. Ihr wünscht des Habsburgers Züchtigung als Kampfgesell, seine Entfernung als Nebenbuhler — ich verheiße und gewähre euch Beides.

Ulrich von Regensberg. Ihr habt einen schlimmen Streich im Sinne —

Abt Konrad. Es ist herzlich gut gemeint, schändet weder den, der ihn austheilt, noch den, den er trift und wird meinem lieben Vetter Ulrich von Regensberg baß frommen. (Meister Hieronimus tritt ein) Sieh da: unser Astrolog! Laßt uns doch eine kleine Weile allein zusammen — ihr möchtet an unserm hochgelahrten Gespräch gar wenig Unterhaltung finden.

Ulrich von Regensberg. Das ist mir auch noch unbegreiflich, wie ihr euch mit diesem Wetterhahn befassen könnet.

Abt Konrad. Wenn dieser Wetterhahn krähet, so ziehen sich Donnerwolken über Habsburg zusammen — versteht ihr auch das nicht?

Ulrich von Regensberg. (für sich) Das kann nur ein Pfaff erklügeln. (entfernet sich kopfschüttelnd.)

Hieronimus. Ihr habt meiner begehrt, ehrwürdiger Herr!

Abt Konrad. Weil ihr euch so selten machet, lieber Meister!

Hieronimus. Ich werde nicht gern lästig, ehrwürdiger und gestrenger Herr Abt! Und dann denk' ich immer: wenn Meister Hieronimus irgendwo und irgendwozu nöthig und nothwendig ist, so wird man ihn schon suchen, rufen, fodern, verlangen, herbeiholen lassen.

Abt Konrad. (für sich) Ob es der Gaudieb nicht schon vermerkt, daß ich seiner bedarf! (laut) Nehmt doch Plaz, lieber Meister!

Hie-

Hieronimus. (sezt sich mit einer Verbeugung und belugt den Abt genau) Ihr vergönnet den armen Gelehrten doch gern ein Pläzchen, so will ich's denn sonder Ziererei einnehmen. Und was ich noch sagen wollte, ehrwürdiger und gestrenger Herr Abt! so giebt es der Nachfragen und Arbeiten, der Berechnungen und Nachtwachen izt so viel, daß der Meister oft selbst nicht weis, wo ihm der Kopf steht.

Abt Konrad. (zerstreut) So! so! — Ja! ia! — es hat sich wol — es trift sich wol so —

Hieronimus. (schalkhaft) O es trift sich ganz sonderbar, Herr Abt! Ich bin doch gewis und wahrhaftig in dem unermeßlichen Raume des Himmels bekannter und einheimischer, als ihr es in den Bezirken von St. Gallen nur immer sein und werden könnet; aber beim Sirius! izt werd' ich an der gemeinsten, einfachsten, alltäglichsten Konstellazion irrig —

Abt Konrad. Wie mag das wol zugehen, sintemal ihr doch ein rechter Meister in

der Sternkunde seid und eures Gleichen vergebens suchet?

Hieronimus. Darüber müßt ihr euch bei dem Meister aller Meister, der Sonne aller Sonnen, dem Stern' aller Sterne, dem Urlichtquell aller Lichtquellen Raths erholen. Uns ist nur gegeben, zu wissen und zu verstehen, daß izt in den Gängen, Bahnen, Schwingungen und Wirbeln der Planeten, Sonnen und Monden ganz außerordentliche Verwirrungen herrschen, welche in gerader natürlicher Folge auf ganz besondere Begebenheiten, Ereignisse, Erschütterungen, Veränderungen, Umwälzungen hinzudeuten scheinen.

Abt Konrad. Ihr seid also nicht vermögend, diese Erscheinungen näher anzugeben, nicht die Folgen und Bedeutungen derselben auf einzelne Fälle zu bestimmen?

Hieronimus. Wie ich euch schon gesagt habe: — das weis und vermag nur der Meister aller Meister!

Abt Konrad. (schlau) Aber Wahrscheinlichkeiten ließen sich denn doch wol herausheben, oder es ließ sich sonst auf eine oder die andere Weise doch wol von diesen Konstellazions-Verwirrungen guter Gebrauch machen?

Hieronimus. (noch schlauer) Je nun, ehrwürdiger und gestrenger Herr Abt! dem eisernen Fleis ist Nichts unmöglich. Wenn mir, zum Beispiel, ein eigner einzelner Fall angegeben würde und wenn ich versichert wäre, daß mir die Belohnung des Fleises, welchen ich auf die Auseinandersezung dieses Falles verwenden müßte, nicht etwan in den blauen Gewölben des Himmels nur, erst in der Ewigkeit zahlbar, angeschrieben wü de . . .

Abt Konrad. Hat man euch schon öfter mit solcher Münze bezahlt?

Hieronimus. Leider, Herr Abt! Ich habe sie aber auch seit mehrern Jahren schon in meinem Hauswesen aus eigner Machtvollkommenheit verrufen und den Umlauf derselben gänzlich und bei Strafe des Darbens und Verhungerns untersagt.

Abt Konrad. (lächelnd für sich) Schelm über alle Schelme! (holt einen vollen Beutel und legt ihn auf den Tisch) Dieser Beutel soll zwanzig Mark löthigen Silbers halten; gern möcht' ich sie euch zum Beweis meiner Achtung und nebenbei auch zur Entschädigung für den Verlust, den ihr an eurer himmlischen Münze erlitten habt, verehren, wenn ich nicht befürchten müßte, daß auch diese Münze in euerm Hauswesen verrufen und verboten wäre.

Hieronimus. (bindet den Beutel auf, nimmt eine Rolle heraus und untersucht die Münzsorten) Frisches feines Gepräge — unser Kaiser Friedrich wie er leib und lebt — und guter voller Gehalt dabei! (für sich) Wenn wir das in unsre Konstellazions Rechnung miteinbringen könnten! — Hieronimus! sei klug und laß dir dieses Sternschneuzel nicht entgehen. (laut) Nein! ehrwürdiger und gestrenger Herr Abt! das ist ächte, gute, vollwichtige Münze, willkommen und gangbar in meinem Hauswesen von nun an bis zur Endschaft des Kreislaufes aller Dinge.

Abt Konrad. Dann ist der Beutel euer wohlerlangtes Eigenthum, wenn er anders volle zwanzig Mark löthigen Silbers hält.

Hieronimus. (zählt die Rollen schnell durch und bindet den Beutel hastig zusammen) Richtig — richtig, Herr Abt! — Klostergeld ist immer richtig — es fehlt auch nicht ein Quentlein daran. Seid auch bestens bedankt dafür.

Abt Konrad. Des Dankes halber pfleg' ich auch nicht einen Silbergroschen auszuspenden.

Hieronimus. (für sich) Ist uns schon von Alters her bekannt! (laut) Auf unsere Konstellazions-Verwirrungen wieder zurükzukommen: so möcht' ich doch wissen, was ihr da eigentlich herausgebracht zu haben wünschtet. Es versteht sich, daß mir zuvörderst ein bestimmter Fall angegeben werden müßte; denn sonst tappt' ich ja, wie ihr selbst einsehen und ermessen werdet — — im Finstern!

Abt Konrad. Das sollet ihr nicht, lieber Meister! — Laßt uns recht offenherzig miteinander sprechen. (rükt ihm näher) Sehet ihr

nicht aus euren Konstellazions-Verwirrungen ganz eigne schrekliche Verwirrungen in unsrer teutschen Reichs- und Regiments-Verfassung sich entspinnen?

Hieronimus. (lauschend und wichtig) Allerdings! das gab ich euch ia vorhin schon zu verstehen.

Abt Konrad. Der edle hohenstaufische Kaiserstamm ist seinem Ersterben nahe —

Hieronimus. (weis nicht, wohinaus der Abt will und antwortet zweideutig und unbestimmt) So scheint es wenigstens. Der schöne Zweig Heinrich ist abgeschnitten und wird nun bald ein dürres Reis werden — und Konrad ist nur noch ein zarter schwacher Sprößling, den der erste beste Sturmwind entblättern und entwurzeln kann.

Abt Konrad. Gar leicht; aber izt grünet er doch noch frisch und lustig —

Hieronimus. (einlenkend) Wol lustig, Herr Abt! daß man sich der Hoffnung überlassen muß, er könne und werde zum gesunden Stamm aufschossen

schossen und neue lebendige Sprößlinge treiben in Menge.

Abt Konrad. Da giebt's aber schon Leute, die Andern das Gegentheil glauben machen wollen —

Hieronimus. Weil sie gewisse Vortheile dadurch zu gewinnen meinen.

Abt Konrad. Das ist's eben, lieber Meister! denn sie trachten in ihrem hoffärtigen Sinn lediglich dahin, wie sie den alten königlichen Stamm seiner Kraft und Stärke berauben, ihn sogar bis auf die lezte Wurzel ausrotten wollen, um für ihr eignes Reislein Raum und Wachsthum zu gewinnen.

Hieronimus (für sich) Nun vermerk' ich's wol, wo es hinaus will. Wüßt' ich nur meinen Mann erst, so wollt' ich ihn wol so derb fassen, daß er mir nicht entgehen sollte! (laut) Die Verräther! und der gute Kaiser weis Nichts davon —

Abt Konrad. Das Schlimmste bei der Sache. Es wäre wol gut, wenn ihn ein Mann

von Ansehen und Einfluß auf die verrätherischen Entwürfe gewisser Leute aufmerksam machte. Da ist zum Beispiel der Habsburger —

Hieronimus. Das hochbrüstige Ritterlein, das noch Gestern mit stolzer Verachtung auf unsre Weisheit herabsah?

Abt Konrad. Wenn ihr erst wüßtet, was er Gestern in meiner Gegenwart von euch urtheilte, als ihr ihm Glük zum Danke gewünscht und dabei geäußert hattet, daß ein mächtiges Gestirn über ihm walte, unter dessen wohlthätigem Einfluss' er dereinst noch die höchsten Gipfel der Ehren ersteigen würde.

Hieronimus. Nun? ich zittre vor Begierde —

Abt Konrad. Meister Hieronimus, sagt' er zu den Umstehenden und kehrt' euch den Rüken zu: Meister Hieronimus ist mit seiner ganzen so hochgepriesnen Weisheit und Wissenschaft ein Narr, oder ein Betrüger!

Hieronimus. Hilf heiliger Sirius! ich fall' aus den Wolken. Narr und Betrüger? —

ich ein Narr und Betrüger? — Ha! nun seh' ich's, nun begreif' ich's, warum, woher und wozu izt diese schrekliche Konstellazions-Verwirrungen? — Bube! Bube! das soll dir der Meister reichlich vergelten.

Abt Konrad. Der Fall wär' euch nun wol bestimmt und klar, lieber Meister! aber die Anwendung . . .

Hieronimus. Ist meine Sorge, Herr Abt!

Abt Konrad. Die Sache leidet keinen Verzug. Habt ihr sie nur erst in Gang gebracht, so rechnet auf meine Erkenntlichkeit. Dort liegen noch mehrere solche Beutel, wie ihr sehet — drei derselben sind für euch gefüllt.

Hieronimus. Ich werde sie zu verdienen suchen. Meister Hieronimus versteht sich auf die Stern- und Wetter-Kunde. (ab)

Abt Konrad. (nachrufend) Nun so krähe, Wetterhahn! krähe, daß der Himmel verfinstert und Habsburgs Felsennest im Sturm und Ungewitter zertrümmert werde!

Zimmer in der Pfalz.

Kaiserin Isabella, Fräulein Anna; hernach Graf Rudolf.

Fräulein Anna.

Warum zürnet denn meine gütige Kaiserin auf ihre Magd?

Kais. Isabella. Weil ihr euch wieder eine andere Leibfarbe gewählt habt. Das frische vom goldenen Stikwerk noch mehr erhöhete und verlebendigte Grün kleidete euch Gestern so auszeichnend schön, daß ich euch schier hätte beneiden können — und Heute dieses blendende Weiß . . . geht, Fräulein! legt es wieder ab, es kleidet euch nicht, es macht gegen eure blühende Wange einen gar wunderlichen Abstich, es verdirbt euer ganzes Aussehen —

Fräul. Anna. Es ist ia die Farbe der Unschuld, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. Kann nicht auch die reinste Unschuld mit der Hoffnung Hand in Hand gehen? — Gestehet es nur offenherzig, Liebe! die bösen Ritter sind an dieser Farben-Veränderung Schuld und ihr machtet sie ungern; denn ihr gefallet euch in eurer gestrigen Leibfarbe doch selbst besser.

Fräul. Anna. Ich lieb' auch diese, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. Also das Mehr schon zugegeben! — Pflegtet ihr, ehedem auch so zu wechseln?

Fräul. Anna. Jezuweilen wol zufällig.

Kais. Isabella. Zufällig sonst, absichtlich also izt! Und warum denn absichtlich? Sähet ihr es vielleicht ungern, wenn der stattliche Rudolf auch Heute wieder in eurer Leibfarbe erschien?

Fräul. Anna. Ich könnt' es ihm doch nicht wehren.

Kais. Isabella. Sieh da: darum habt ihr also gewechselt? — Das will ich dem Ritter verrathen!

Fräul. Anna. (übereilt) O ich bitt' euch, gestrenge — — (schweigt betroffen)

Kais. Isabella. Nun? soll ich, oder soll ich nicht?

Fräul. Anna. Ich weis nicht, was ich darauf antworten soll — (sie schlägt die Augen nieder und windet ängstlich die Hände) ich möchte nicht gern — ich wünschte wol — ich bin fürwahr! recht herzlich verlegen.

Kais. Isabella. (faßt ihre Hände und legt sie sanft zwischen die ihrigen) Armes Fräulein! das schien mir wol selbst so, nun glaub' ich's euch aufs Wort.

Fräul. Anna. So gleichgültig auch die Sache an sich ist, so möcht' ich doch nicht gern, daß man mich für eigensinnig hielt.

Kais. Isabella. Freilich! freilich! denn Nichts steht einer adelichen Jungfrau übler an, als Eigensinn.

Fräul. Anna. Und dann könnte sich der Ritter wol gar für beleidiget von mir halten, könnte wol gar wähnen, als hätt' ich ihm recht auffallend verächtlich begegnen wollen.

Kais. Isabella. Nein, Liebe! das soll er nicht — auf diesen Gedanken soll er mir nicht verfallen; denn euch ist's doch nicht in den Sinn gekommen, den wakkern Gesellen zu beleidigen, oder mit Verachtung zu kränken?

Fräul. Anna. Dafür mich Gott behüten wolle, irgend einen Menschen so schnöde zu kränken, geschweige denn — —

Kais. Isabella. Einen so schönen, schmukken und wakkern Ritter — nicht wahr?

Fräul. Anna. Je nun, gestrenge Frau Kaiserin! an Schönheit und schmukkem Wesen mögen ihm wol Wenige seines Alters beikommen —

Kais. Isabella. Auch nicht Einer unter allen anwesenden Fürsten und Edlen. Ich dächt', es hätt' euch Gestern nicht entgehen können, daß ich beinahe selbst . . .

Fräul. Anna. O ihr wär't fürwahr! recht betroffen und in frohes Staunen versunken, als er den Stechhelm abnahm und seine vollen Lokken sich über seine Schultern ergossen und sein Aug' euch so groß und so feurig entgegenblizte und sein Mund so freundlich und bescheidentlich lächelte — und als er sich euch nun ehrerbietig nahete und im Gefühl seiner Würde und mit dem edelsten Anstand den Dank des Turniers aus eurer Hand — — — (Graf Rudolf tritt mit einer weissen Schärpe über dem Wammes herein: das Fräulein springt ins Nebengemach; dieß und ein Blik auf ihre Leibbinde macht ihn ein wenig verlegen.)

Kais. Isabella. Geleitet ihr mich Heute zur Tafel?

Gr. Rudolf. Der Herr Kaiser hat mich selbst dazu erkohren.

Kais. Isabella. Ich bin meinem Gemahle Dank dafür schuldig; denn er mag es vermerkt haben, daß ich euch gern sehe.

Gr. Rudolf. Ihr überhäuft mich mit Huld und Gnade — (sie reicht ihm ihre Hand, er drükt sie sanft) So eben wird zum zweiten Male trompetet, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. So haben wir ia noch keine Eile. Ich hab' euch so noch einen kleinen Verweis zu geben —

Gr. Rudolf. Sollt' ich mich meiner gestrengen und huldigen Frau Kaiserin auf irgend eine Art misfällig gemacht haben?

Kais. Isabella. In diesem Augenblikke, Herr Graf! Ihr sahet doch, daß meine liebe Anna von Hohenberg bei eurem Eintritt ins Zimmer das Gespräch, das eigentlich von euch handelte, plözlich abbrach und ohne Gruß und Dank hinwegeilte.

Gr. Rudolf. (betreten) Das sah' ich wol; aber ich wüßte nicht — ich kann nicht begreifen — (rascher) bei meiner Ritterehre! ich finde keine Schuld an mir — ich hab' unwissend gesündiget, wenn ich anders gesündiget habe.

Kais. Isabella. Vorsäzlich, Herr Graf! wenn ihr nicht seit Gestern an euern Augen gelitten habt. Wisset ihr Weiß und Grün nicht mehr von einander zu unterscheiden?

Gr. Rudolf. Das weis ich wol, gestrenge Frau Kaiserin! —

Kais. Isabella. So enschuldiget euch kein Aber — so habt ihr des Fräuleins Leibfarbe beschimpft — so beweiset ihr es Heute ganz unwiderleglich, daß ihr derselben Gestern gespottet habt.

Gr. Rudolf. Ich bin unschuldig, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. Ihr seid schuldig ohne Widerrede! Wer Heute mit meiner Leibfarbe stolziert und sich Morgen derselben schämt —

Gr. Rudolf. Der ist ein elender nichtswürdiger Bube — und der bin ich nicht, Frau Kaiserin! Ich habe des Fräuleins guten Leumund schonen, ich habe den Lästerzungen keine Veranlassung zum Afterreden geben, ich hab' es nicht wagen wollen, ohne ausdrükliche Vergünstigung noch Einmal in ihrer Leibfarbe zu erscheinen. Des Fräuleins Bruder hat mir zu diesem Farben-Wechsel selbst freundsaftlich gerathen —

Kais.

Kais. Isabella. Burkhard von Hohenberg ist ein Schalk! Oder hat er es euch auch freundschaftlich vertrauet, daß Anna Heute in der Farbe der Unschuld erscheinen werde?

Gr. Rudolf. Mit keinem Laute, gestrenge Frau! Es trift ganz zufällig, daß mir der Knappe eine weiße Schärpe reichte —

Kais. Isabella. Die glüklichen Zufälle! — Wie nun, wenn Fräulein Anna zur Unschulds-Farbe noch die Hoffnungs-Farbe gesellte?

Gr. Rudolf. Dürft' ich es unter dieser Voraussezung wol wagen —

Kais. Isabella. Euern Fehler zu verbessern und dadurch die Beleidigung so gut als ungeschehen zu machen? — Allerdings! Aber ihr müßt eilen und straklich wieder zurükkehren —

Gr. Rudolf. Auf den Flügeln des Windes! — O ihr seid die Güte und Gnade — die Huld und die Liebe selbst! (schnell ab.)

Kais. Isabella. (allein) Treflich! so überrasch' ich sie doch wieder. Um den lieben,

schö-

schönen, schmukken Ritter in Verlegenheit zu bringen, kleidet sie sich gewis anders oder gürtet sich wenigstens mit einer grünen Leibbinde. Dies sind der Liebe süße Nekkereien, die ich so gern befördere, weil sie mich so unaussprechlich ergözen — oft sogar bis zu Thränen bezaubern! — Trauriges Schiksal großer Fürstentöchter, daß wir diese süßen unschuldigen Spiele der Natur entbehren müssen! Dir ist ein glänzendes Loos gefallen, Isabella! aber doch tauschtest du wol oft lieber mit mancher armen Rittersfrau! Friedrich ist gut, edel und zärtlich; aber — ach! er ist doch kein Rudolf! (schwärmerisch) Nein! der ist er nicht — der ist er nicht — und das ist er auch nicht! — (ermannet sich schnell) Hinweg mit diesem Gedanken — er könnte die Ruhe deines ganzen Lebens vergiften! (ruft) Fräulein Anna!

Fräul. Anna. (tritt ein, umgürtet mit einer grünen Leibbinde und einen weiß und grün gemischten Federschmuk auf dem Kopfe) Ich bin eurem Begehren nachgekommen, gestrenge Frau!

Kais. Isabella. Wie ich herzlich erfreuet wahrnehme — Unschuld und Hoffnung im traulichen Verein! So seh' ich es gern, so hab' ich euch noch Einmal so lieb!

Fräul. Anna. Des Ritters Schärpe war schneeweiß —

Kais. Isabella. Weil Anna von Hohenberg schneeweiß Heute zu ihrer Leibfarbe gewählt hatte.

Fräul. Anna. Das konnt' er ja nicht wissen!

Kais. Isabella. Der Zufall verräth ihm Alles — Alles, was Anna von Hohenberg betrift.

Fräul. Anna. So hat ihn der Zufall nun doch getäuscht —

Kais. Isabella. Das steht noch dahin, liebe Dirne! der Zufall spielt oft ein wunderliches Spiel! (Graf Rudolf kommt in einem weißen Wammes mit grünen Schlizen, darüber eine grüne Schärpe) Sagt' ich's euch nicht? Da sehet selbst zu, wie wunderlich der Zufall spielt.

Fräul. Anna. (für sich) Das ist doch unausstehlich — und dabei doch wieder so schön — so allerliebst —

Gr. Rudolf. Die dritte Trompete, gestrenge Frau Kaiserin!

Kais. Isabella. Wir folgen, Herr Graf! — Wie nun? Fräulein! hat der Zufall ihn, oder hat er euch getäuscht?

Fräul. Anna. Ich bin nun einmal verrathen —

Kais. Isabella. Dann ist Ergebung in euer Schiksal die beste Parthei, die ihr ergreifen könnet! (Alle ab.)

Gemach des Kaisers.

Kaiser Friedrich, Meister Hieronimus.

Meister Hieronimus.

(sizt dem Kaiser gegenüber an einem Tische, auf welchem eine Menge Schriften, Bücher und Berechnungen liegen.)

Wie ich Kaiserliche Maiestät schon versichert habe: man kann in keiner Sache zur Gewisheit kommen — die Konstellazions-Verwirrung ist gar zu groß und ganz ungewöhnlich; sie kann zu den Zeiten der Sündfluth nicht ärger gewesen sein.

Kais. Friedrich. Daraus kann doch unmöglich viel Gutes entstehen!

Hieronimus. O viel — sehr viel Arges, gestrenger Herr! Es ist nur noch nicht erschienen, wie, wo, wenn und an wem es sich äußern werde.

Kaiser Friedrich. Darauf kann ich mich aber doch verlassen, daß diese Verwirrung auf mich keinen nachtheiligen Einfluß haben wird?

Hieronimus. Auf euch? — Nein! auf euch so leicht wol nicht. Ich will aber doch der Sicherheit wegen noch Einmal nachsehen, nachmessen, forschen und berechnen — (nach einer feinen Weile des Nachlesens und Berechnens) Und doch, Herr Kaiser! — ich finde nemlich, daß ihr mit den Lombardern noch manchen harten Straus werdet bestehen müssen.

Kais. Friedrich. Wie wird sich der Straus enden?

Hieronimus. Erst zweifelhaft, dann aber auch recht glüklich.

Kais. Friedrich. Für mich, oder für die Lombarder?

Hieronimus. Für euch — ihr werdet die ganze Lombardei eurer Herrschaft unterwerfen. Aber —

Kais. Friedrich. Schon wieder ein Aber?

Hieronimus. Ich red' es nicht aus mir selber, Herr Kaiser! sondern die himmlische Konstellazion bedeutet mich, was ich reden soll. Oder wollet ihr ein feines gefälliges Mährlein für Wahrheit hören?

Kais. Friedrich. Werdet mir nur nicht unwirsch, lieber Meister! und erzählet mir's treulich wieder, wessen euch die himmlische Konstellazion bedeutet.

Hieronimus. Das gute Vernehmen zwischen euch und päbstlicher Heiligkeit wird nicht gar lange mehr bestehen — wird gar bald und schreklicher als iemals, unterbrochen werden.

Kais. Friedrich. Hab' ich's doch schon lange befürchtet — hab' ich's doch dem Reichskanzlar schon lange vorhergesagt! — Nun weiter, Meister Hieronimus! und Alles rein heraus, was ihr sehet und wisset und was ihr davon im Dunkeln nur ahndet!

Hieronimus. (Nach einer kleinen Pause) Wie fürchterlich der Sturm tobt! wie die Blize sich kreuzen! wie die Völker erzittern! — Wehe! We-

he! Wehe! sieben Mal schleudert der Mann im Vatikan den Bannstral auf euch herab —

Kais. Friedrich. Trift und zerschmettert mich?

Hieronimus. Er trift, zerschmettert euch aber nicht! die Treue der Völker fängt die Feuerstreiche mit ihrem unverlezlichen undurchdringlichen Schild auf — ihr lächelt der heiligen Wuth — ihr behauptet, kämpfend zwar immer, aber doch siegend den Plaz, den euch die Vorsehung angewiesen hat! (schlägt seine Bücher zu und pakt seine Papiere zusammen) Mehr kann und darf ich euch nicht sagen — es ist genug!
(steht auf.)

Kais. Friedrich. Ihr wisset noch mehr, lieber Meister! entdekt es mir sonder Scheu —

Hieronimus. Mehr darf ich für euch nicht wissen — und ihr könnt nicht mehr ertragen — es ist genug!

Kais. Friedrich. So sei's denn genug für Heute — Morgen vielleicht ein Mehreres.

Hie-

Hieronimus. Vor dem Mondwechsel lassen sich auf alle Fälle keine neuen Entdekkungen machen; bis dahin bleibt Alles vest und unveränderlich in seinen izigen Standpunkten.

Kais. Friedrich. Bis dahin also muß sich meine Neubegierde in Geduld fassen.

Hieronimus. (schon im Begrif abzutreten) Kann ich mich nun beurlauben? oder hat mein gestrenger Herr Kaiser noch Etwas von seinem demüthigen Knechte zu heischen?

Kais. Friedrich. Habt ihr so viel Eile?

Hieronimus. Euerm Dienste, gestrenger Herr! müssen die dringendsten Geschäfte fremder Art nachstehen — ihr allein habt über meine Zeit zu gebieten.

Kais. Friedrich. Ihr seid mir noch Etwas schuldig geblieben.

Hieronimus. (sich fremd stellend) Das ich nicht wüßte — (für sich) O ich weis es wol besser, als du; deine Erinnerung kommt mir eben recht, sonst hätt' ich selbst darauf einlenken müssen.

Kais. Friedrich. Ich hatt' euch ia gebeten, die Sterne über das Schiksal verschiedener Personen, die mir besonders werth und merkwürdig sind, zu befragen?

Hieronimus. Es ist geschehen, gestrenger Herr! Verzeiht, daß ich es in der Verwirrung aller Dinge schier vergessen hätte, euch auch darüber schuldigste Auskunft zu ertheilen.

Kais. Friedrich. Wenn nur nicht dabei schon irgend ein Umstand, der auf mich Einfluß haben könnte, ungenuzt oder ungehindert vorbeigegangen ist!

Hieronimus. Auch nicht der mindeste, gestrenger Herr! Könnet ihr mir izt noch einige Augenblikke eures kostbaren Lebens schenken: so will ich euch Alles, was ich nach langen mühsamen Beobachtungen, Berechnungen und Erforschungen über iene Personen herausgebracht haben, treulich und straklichst eröffnen.

Kais. Friedrich. Ihr mögt noch ein Stündlein bei mir verweilen.

Hieronimus. (sezt sich an den Tisch und legt seine Papiere wieder auseinander) Bestimmet es selbst: mit wem ich beginnen soll?

Kais. Friedrich. Mit meiner Gemahlin.

Hieronimus. (zieht ein Blatt Papier mit allerlei Karakteren bemahlt hervor, giebt sich die Miene des Nachgrübelns, berechnet und ruft dann in Begeisterung) Isabella von Engelland! hell und lieblich leuchtet das Gestirn deiner Geburt — erfreulich, wie der erste Frühlingssonnenstral der Erde, ist dein erstes Erscheinen im Kreise deiner königlichen Geschwister — schön und maiestätisch ist dein Wachsthum in der iugendlichen Bildungszeit — bezaubernd ist der Blik deines Auges in den Tagen der Blüthe — wohlthätig für ganze Geschlechter ist der Reichthum deines Geistes in den Tagen der Reife — überströmend die Fülle der Schönheit und Tugend dein ganzes Leben hindurch! Teutschlands und Italiens Schuzgeister winken dir — du folgst ihrem unwiderstehlichen Winke; sie tragen dich auf ihren starken Fittigen über die Fluthen des Meeres, entledigen sich ihrer reizenden Bürde in Teutsch-

lands glüklichen Auen, führen den Beherrscher der Völker im Purpurgewande dir iauchzend entgegen und vereinigen die Häupter der Edlen zu einem glüklichen Paare! — Heil über Isabella von Engelland! sie ist nun die Krone teutscher Weiber — sie ist die Wonne ihres königlichen Lieblings — sie giebt dem Stamme von Hohenstaufen neue Triebkraft, Wachsthum und Stärke — sie pflegt der iungen zarten Sprößlinge mit mütterlicher Sorgfalt — sie ist das vollkommenste Muster guter, treuer, zärtlicher Mütter . . . Heil über Isabella von Engelland!

Kais. Friedrich. Gesegnet sei mein Schiksal, daß es mir dieses köstliche Kleinod zugetheilt hat! Ich will es aber auch bewahren, wie meinen Augapfel — ehren, wie meine Würde — lieben, mehr als mich selbst. — Es ist der Kraft und Schönheit eurer Zauberrede gelungen, mein Herz zur Freude zu stimmen; aber, Meister! Meister! ich fürchte, daß ihr es im Verfolg eurer Eröffnungen gar bald wieder zum traurigsten Ernst und zur tief-

sten Wehmuth herabstimmen werdet! — Was habt ihr über meinen verrätherischen Erstgebohrnen erforscht?

Hieronimus. (nimmt ein anderes ebenfals mit Karakteren angefülltes Blatt Papier und forscher) O Heinrich! Heinrich! das Gestirn deiner Geburt verbirgt sich hinter einer schwarzen Donnerwolke. Der Sturm bricht von allen Seiten los — Todesschauer ergreift des Gefallnen zagende Freunde, die Gefährten seiner Empörungen, — die Donnerwolke zerreißt — das Gestirn gehet in mattem ersterbendem Schimmer unter und der Himmel lacht wieder hell und heiter!

Kais. Friedrich. Er ist verloren! — Izt erstirbt die lezte väterliche Regung für den Ungerathenen — er ist auf immer und unwiederbringlich verloren! — Aber mein Konrad — der bis izt noch einzige männliche Sprößling des Hohenstaufischen Stammes?

Hieronimus. (forscht in einem andern Papiere) Sei mir willkommen, du beßrer Sohn des besten Vaters! Kein Nebelwölklein verhüllet das

Ge-

Gestirn deiner Geburt — es glänzt wie der Vollmond in der heitersten Winternacht und erhellet das Dunkel deiner künftigen Laufbahn. Schnell wachsen deine Kräfte, wundersam entwikkeln sich deine Fähigkeiten, frühzeitig reifen deine Tugenden. Ein Jüngling nur noch sprichst und handelst du schon mit Greises-Erfahrung, stehst du schon belastet mit der teutschen Krone neben deinem dreifach gekrönten Vater, trägst die Bürde des Regiments mit ihm als Mann und gewährst deinem Reich' und deinem Hauße für den Verlust Heinrichs vollen Ersaz!

Kais. Friedrich. Dafür sei Gott gedankt! — Auch eurer Kunst und Wissenschaft dank' ich, lieber Meister! ihr habt mir ein Felsenstük von der Brust gewälzt — sie kann nun wieder frei athmen und arbeiten. Nun erwart' ich es schon mit mehrerer Fassung, was über meine theuern Aftersöhne verhangen werden mag.

Hieronimus. (suchet drei Blätter aus seinen Papieren heraus und vergleicht sie gegen einander) Hört ihr die Zauberstimme eurer schönen reizenden Blanka von Montferrat? „Ihr seid mein,

„Söh-

„Söhne des Helden! — das bekenn' ich mit „Stolz; ihr seid Friedrichs Erzeugte und seiner „würdig — das sag' ich mit dem Bewußtsein „treuer Wahrhaftigkeit! eure Thaten wer„den eurer fürstlichen Abkunft entsprechen — „das fühl' ich so wahr und so stark als mein Da„sein und die Zukunft wird es bezeugen"! — Ja sie wird es bezeugen, des schönsten Dreiblatts glükliche Mutter! denn du hast Helden gebohren. Bald — bald werden sie den Schauplaz der Ehre wetteifernd betreten und Lorbeerzweige zu Siegeskränzen bei Tausenden sammeln. Geleitet von ihres Vaters weiser und gewaltiger Hand ersteigt das Brüderpaar, Heinrich und Friedrich, im fürstlichen Schmukke die Stufen, die zu dem Tempel des Ruhmes führen; aber kühner, mächtiger und glüklicher, als Beide, überschreitet sie Manfried, sprengt die Pforten des Tempels, dringt in das Heiligthum ein und sezet sich die Krone der Unsterblichkeit selbst auf's Haupt!

Kais. Friedrich. Ja das wirst du, Liebling meines Herzens — das verkündet dein

Feuer-

Feuerblik, das bestätiget deine Starkmüthigkeit, das bekräftiget deine rastlose Ehrbegierde! — Ihr habt meine Neubegierde Heute sehr angenehm befriediget, lieber Meister! Sie ist aber immer noch rege und möchte sich mit eurer himmlischen Kunst und Wissenschaft wol noch ein kleine Weile beschäftigen, so es euch nicht lästig, oder wol gar unmöglich wäre.

Hieronimus. Anstrengend wol, aber weder unmöglich, noch lästig, wenn euer demüthiger Knecht für die Unterhaltung und Belehrung Kaiserlicher Maiestät arbeitet. Ihr habt bis auf den lezten Hauch meines Lebens über mich zu gebieten.

Kais. Friedrich. So sagt mir doch kürzlich auch Etwas über Teutschlands Fürsten und Herren, über den edlern Theil meines Hofgesindes, oder lieber vor allen Dingen über die Eigenheiten und Schiksale der drei wakkern Gesellen, die im gestrigen Turnier die Dänke davongetragen haben.

Hie-

Hieronimus. (für sich) Kommst du mir doch noch von selbst auf meinen Helden! (sucht auch izt wieder aus seinen Papieren einige Blätter mit Karakteren bezeichnet heraus) Drei wakkre rüstige Kämpen! Keiner von ihnen scheuet den Blutkampf und die Todesgefahr — Keiner strekt seine Hand nach einem Kleinod, nach dem Schwert seiner Widerpart, nach dem Pannier des feindlichen Haufens, nach dem Kranze des Sieges, nach einer Königskrone aus und zieht sie nach halbvollbrachter Arbeit zaghaft oder ermüdet wieder zurük — er will und muß Alles gewinnen, Alles erlangen, was er begehrt und wonach ihm gelüstet, oder Alles verlieren und erliegen —

Kais. Friedrich. Ein fürchterlich-schönes Bild —

Hieronimus. Im Ganzen schon, aber noch mehr in seinen einzelnen Theilen Burkhard von Hohenberg: sanft und geschmeidig, nachgebend und gefällig, gut und edel gegen seine Freunde — aber rauh und felsenhart, störrig und widerspenstig, grausam und unerbittlich gegen

gen seine Widersacher und Feinde! — Meinhard von Tirol: süß wie Honigseim, geduldig wie ein Lämmlein, ohne Falsch wie eine Taube, zahm und doch brav wie das beste Streitroß einer Seits — aber auch anderer Seits bitter wie Galle, blutgierig wie ein Wolf, listig wie ein Fuchs, wild wie ein Leue! — Rudolf von Habsburg . . . (raft seine Papiere hastig zusammen und springt auf) Nichts von diesem!

Kais. Friedrich. Warum nicht?

Hieronimus. Er übertrift sie Alle! seinem Adlerflug vermag kein sterblicher Meister zu folgen.

Kais. Friedrich. (aufmerksam) Was wollet ihr damit sagen?

Hieronimus. Nichts, gestrenger Herr Kaiser! Mein Mund verstummet, mein Auge wird dunkel, alle meine Sinne vergehen mir, wenn das schreklich-schöne Bild dieses Einzigen meiner Vorstellung sich aufdringt.

Kais. Friedrich. (bitter) Wol hab' ich das Gestern und Heute schon vermerkt; Meister

Hie-

Hieronimus war ganz Ehrfurcht und Demuth, wenn er diesen wundersamen Menschen antrat.

Hieronimus. Dann hab' ich nicht von mir selber gehandelt; der Meister muß seinen Nakken mehr, als irgend ein anderer gemeiner Mensch, unter die Gewalt der Nothwendigkeit beugen.

Kais. Friedrich. Müsset ihr? — das ist doch, wahrlich! recht sonderbar und wunderbar!

Hieronimus. Versucht es selbst, gegen die Nothwendigkeit anzustreben und anzukämpfen — es wird euch doch nicht gelingen.

Kais. Friedrich. Dann muß ich mich freilich fügen! — Aber Etwas könntet ihr mir doch wol von diesem Rudolf sagen — ihr habt doch im Buche des Schiksals auch von ihm gelesen.

Hieronimus. Wenig und Viel! — aber es ist nicht für euch, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Ich will es aber wissen — ich muß es wissen!

Hieronimus. Ihr könnet es nicht ertragen!

Kais. Friedrich. Ich könnt' es nicht? wer erdreustet sich dieser tollen Behauptung?

Hieronimus. Der Meister, dem es allein gegeben und vergönnet ist, im Buche des Schiksals zu lesen.

Kais. Friedrich. Ehre dem Meister, aber auch Gehorsam dem Kaiser!

Hieronimus. Ehre dem Ehre — Gehorsam, dem Gehorsam gebührt!

Kais. Friedrich. Den verlang' ich izt von euch! Sprecht — ich befehl' es euch — wie lauten die Worte im Buche des Schiksals über Rudolf von Habsburg?

Hieronimus. Ihr zwingt mich, zu reden — es sei! (reißt ein Blatt aus seinen Papieren heraus und spricht in Begeisterung) So lauten die Worte im Buche des Schiksals über Rudolf von

Habs-

Habsburg: — Fürchterlich brüllet der Leue von Habsburg und schüttelt seine Mähne — Teutschlands Vesten erbeben! — Fürchterlich brüllet der Leue von Habsburg und schüttelt seine Mähne — die Felsenveste von Hohenstaufen erzittert! — Fürchterlich brüllet der Leue von Habsburg und schüttelt seine Mähne — die Felsenveste von Hohenstaufen stürzt in schrekliche Trümmer zusammen . . . der Leue von Habsburg wird gekrönt! (troknet sich die Schweißtropfen von der Stirne.)

Kais. Friedrich. Hohenstaufen in Trümmern? Habsburg gekrönt? — Meister! ich laß euch erwürgen, wenn ihr nicht Wahrheit bekennet.

Hieronimus. Wahrheit, die mich erschüttert — Wahrheit, die mir den kalten Angstschweis aus der Stirne treibt — Wahrheit, die mich noch vernichten wird! — Laßt mich erwürgen — so und nicht anders lauten die Worte im Buche des Schiksals!

Kais. Friedrich. Entsetzlich! entsezlich! Hohenstaufen zertrümmert — Habsburg gekrönt — Meister! ich laß' euch erwürgen!

Hieronimus. Laßt mich erwürgen — so steht es im Buche des Schiksals — ihr habt es freventlich gewagt, das Dunkel der Zukunft zu durchschauen — ich wasche meine Hände in Unschuld!

Kais. Friedrich. Unerforschliches Schiksal! — Verlaßt mich, Hieronimus! ich will allein sein!

Hieronimus. Fassung, Herr Kaiser! (im Abgehn für sich) Es hat gewürkt!

Zimmer in der Herberge zu den drei schwarzen Leuen.

Graf Rudolf, Graf Burkhard der Sohn; hernach Graf Manfried und Edelknechte.

Gr. Rudolf.

Ihr habt eure Zusage noch nicht erfüllt —

Gr. Burkhard d. S. Noch nicht erfüllen können, lieber Rudolf!

Gr. Rudolf. Habt wol noch keine Gelegenheit gefunden, des Fräuleins wahre Gesinnungen gegen mich auszuspähen?

Gr. Burkhard. Ergründe mir Einer die Untiefen eines Dirnenherzens — ich vermag's nicht! Anna ist meine liebe traute Schwester; aber glaubt ihr wol, daß ich ihr offen ins Auge schauen, daß ich unbefangen und rein von der Brust weg sprechen könnte, wenn die Rede auf euch fällt?

Gr. Rudolf. Ei, Lieber! warum denn nicht?

Gr. Burkhard. Ein einziger sanft verweisender Blik von ihr benimmt mir allen Muth zum Fortsprechen; das einzige Wörtlein: Bruder! willst du denn deine Schwester nicht schonen? macht mich zum einfältigsten, zaghaftstotternden Knäblein. Es ist kein Auskommen mit der Dirne, lieber Bruder! Ich vermag wenigstens Nichts über sie; an mir habt ihr euch einen schlechten Wortführer erwählt. Versucht's lieber selbst! —

Gr. Rudolf. Ich selbst, wo die traute brüderliche Lieb' es nicht einmal wagen mag — — Nein, Burkhard! sie will geschont sein — ihr versteht doch den bedeutenden Sinn dieses Begehrens?

Gr. Burkhard. So sprechen sie alle, die feinen züchtigen Dirnen! Versucht's nur ein einziges Mal selbst —

Gr. Rudolf. Nimmer — nimmer, da die Sachen so verzweifelt für mich stehen! Muth

hab' ich, das wißt ihr — das will ich euch zu ieder Frist beweisen. Soll's darauf gelten, so könnt ihr mir sagen: schwimmet in voller Rüstung über den Rhein — ich wag' es! sprengt gegen diesen Lanzenwald an — ich spreng' an und breche durch! Aber kühn und kek einer Dirne mich aufzudringen, ihr Zartgefühl zu beleidigen, ihrer Züchtigkeit wehe zu thun und um ihre Gunst zu buhlen, wenn das ihr widrig ist, wenn sie damit verschonet sein will — nein, Burkhard! das kann und mag ich nicht.

Gr. Burkhard. Wer hat euch denn schon gesagt, daß ihr euch in diesem Falle gegen meine Schwester befindet?

Gr. Rudolf. Nun? sagtet ihr es nicht selbst? — Sie will ia Nichts von mir hören —

Gr. Burkhard. Richtig, Lieber! durch den dritten Mann mag die geschämige Jungfrau Nichts von euch hören — vielleicht aber desto mehr von euch selbst.

Gr. Rudolf. Ihr spottet meiner recht unbarmherzig, Burkhard! Und das ist nicht

sein — verhöhnte Liebe rächet sich oft grausam.

Gr. Burkhard. Hab's leider! schon selbst erfahren, Freund! — Ihr nehmt meine Worte ganz verkehrt und verschmähet es, der hellflammenden Leuchte, die ich euch vortrage, zu folgen.

Gr. Rudolf. Wenn hättet ihr das schon gethan?

Gr. Burkhard. Soll ich euch denn beim Schopf fassen und so euch mit Gewalt ins Frauenzimmer hineinschleudern? Geht mir mit eurer Liebe — sie hat euch ia all eure gesunden fünf Sinne gelähmt und verdreht! Winkt euch das Mägdlein Gestern mit freundlichem Kopfnikken großen Dank für die Ehrung ihrer Leibfarbe zu, ich geb' euch den versprochnen Wink und halte meinen Becher hoch empor — ihr versteht's nicht, dankt nicht, thut keinen Bescheid und iagt der armen Dirne dafür eine brennende Schaamröthe ins Gesicht —

Gr.

Gr. Rudolf. Bruder! Bruder! das hätt' Anna — das ich gethan? — (drükt die geballte Hand gegen seine Stirn) O ich Taub= und Blind=gebohrner! ich armer verkrüpelter Mensch an allen fünf Sinnen! das nicht zu sehen — das nicht zu hören — das nicht zu fühlen und zu verstehen — —

Gr. Burkhard. Nur weiter, Herr Ritter! Bittet und bettelt ihr Heute von mir, daß ich doch Schwester Aennchen nach Vermeldung eines ehrerbietigen Grußes von euch fragen soll: ob's der junge Habsburger fürder noch wagen dürfe, des gestrengen Fräuleins von Hohenberg liebliche Leibfarbe an Hof= Sonn= und Werkeltagen, bei Turnieren, Gelagen und sonstigen Ritterfesten zu tragen? Gut, denk' ich: willst den Strauß mit der feinen Magd bestehen und mache meine Ausrichtung so gut, wie der Ehrenhold am ersten Hochzeittage des Kaisers. Was wird mir dafür? — ein schelmisches Naserümpfen, ein derber Bakkenstreich, obendrein zur Zugabe ein Kuß, der mir izt noch auf der Lippe brennt und dann mit unterstemmten Armen der kurze

verwünschte Bescheid: „Kann sich denn der junge Habsburger die Vergünstigung dazu nicht selbst erholen?“ — Jach spreng' ich fort, geb' euch treue Kunde von meinem Bescheid und — da steht ihr ia — da steht ihr ia noch immer —

Gr. Rudolf. (fällt ihm um den Hals) Bruder! Bruder! davon hast du mir Nichts gesagt — aber den Bakkenstreich samt der süßen Zugabe muß ich zurükhaben — es ist nur anvertrautes Guth —

Gr. Burkhard. Da — da hast du Beides zurük! (schlägt ihn sanft auf die Bakken und küßt ihn mit Inbrunst) Für mich ist das eben keine seltne Waare.

Gr. Rudolf. Danke — danke! Aber gesagt hast du mir noch Nichts davon, dabei bleib' ich —

Gr. Burkhard. So eben erst! Soll ich dir's denn noch Einmal sagen? soll ich dich denn wirklich beim Schopf fassen?

Gr. Rudolf. Ich gehe ia schon — du geleitest mich doch?

Gr. Burkhard. Im dritten Gemach auf dem Söller hin sizt das Vöglein — wirst's schon zwitschern hören. (führt ihn an die Thüre.)

Gr. Rudolf. Geleiten mußt du mich, lieber Burkhard!

Gr. Burkhard. Ich tauge nicht zu solcher Geleitschaft. (ist im Begrif, ihn zur Thür hinauszuschieben, als Graf Manfried eben hereintritt) Sieh da!

Gr. Manfried. Treff' ich euch endlich hier, Rudolf! — hätt' es aber doch gleich vermuthen können.

Gr. Rudolf. Ihr seid auch Einer von denen, die der Liebe Rache noch baß verfolgen wird! — Willkommen auch, edler Waffenbruder!

Gr. Manfried. Und Gott mit euch! denn ihr müßt straks in die Pfalz — es sprengt eine ganze Menge Edelknechte nach euch in der Stadt herum.

Gr. Rudolf. Was soll ich denn so nothwendig?

Gr.

Gr. Manfried. Weis es nicht; mein Vater begehrt eurer seit einer vollen Stunde schon —

Gr. Burkhard. Es wird wol nicht Eile haben — werdet wol den kleinen Schleifgang erst verrichten können.

Gr. Manfried. Es muß Eile haben, Freunde! denn der Kaiser hat schon dreimal fragen lassen: ob man euch noch nicht gefunden hätte. Der alte Pfaff von St. Gallen ist bei ihm — da wird immer gar viel Feines und Schelmisches ausgesponnen.

Gr. Rudolf. Das darf uns allesamt nicht kümmern —

Gr. Manfried. Jeden rechtlichen Gesellen und euch izt ganz vorzüglich — der Alte hat ein Häklein auf euch — das hab' ich ihm an seinen blinzelnden Augen, an seinen hämischen schielenden stechenden Blikken abgesehen.

Gr. Rudolf. So möcht' ich doch wissen —

Gr. Manfried. Hm! solltet ihr nicht? Habt ja seinen Leibbuben, Vetter und Erbkämmer-

merling so derb und hohnnekkend von der Mähre gestochen . . . das vergißt er euch nimmer!

Gr. Rudolf. Possen! wenn er des kleinen Streichs im Argen gedenken wollte.

Gr. Manfried. Gedenkt meiner Rede, wenn euch ein Unfall trift und ihr nicht sehet und wisset: woher und warum? Mir sind solche Tükken von diesem grauen Buben nicht mehr fremd. (ein Edelknecht tritt ein) Da habt ihr euern Boten!

Gr. Rudolf. Sucht ihr mich?

Edelknecht. Euch, gestrenger Herr! Ich bin nebst zwanzig Buben seit einer Stunde schon die ganze Stadt nach euch durchlaufen. Spudet euch in die Pfalz — Kaiserliche Maiestät will euch sprechen. Es hätte große Eile, sagte der Kämmerling, der uns abschikte.

Gr. Rudolf. Ich folg' euch auf der Ferse! (Edelknecht ab) Bruder! du wirst mich entschuldigen — ich muß ia gehorchen. (ein anderer Edelknecht kommt) Geht nur — ich überhohl' euch noch!

Edelknecht. Meine Botschaft gilt dem Herrn Grafen von Hohenberg. Kaiserliche Majestät läßt euch kund thun, daß ihr längstens in einer Stunde wohl und schwer gewappnet und gerüstet samt euerm ganzen reußigen Zeug' in die Pfalz einreuten sollet.

Gr. Burkhard. Für meinen reußigen Zeug ist die Frist zu kurz — für meine Person werd' ich zur Stunde erscheinen! (Edelknecht ab) Wo will mir denn das hinaus?

Gr. Rudolf. Wir werden's ia wol erfahren! — Nun muß ich mich doch wol sputen — Gott befohlen indessen! (ab)

Gr. Manfried. Wenn nur der Pfaff von St. Gallen keinen Teufelsspuk angerichtet hat!

Gr. Burkhard. Was sollt' er denn? (Ein Edelknecht tritt ein) Ihr seid schon der Dritte.

Edelknecht. Find' ich den Grafen von Tirol nicht hier?

Gr. Manfried. Soll er sich wappnen und rüsten?

Edel-

Edelknecht. So schnell als möglich! Wo treff' ich ihn wol?

Gr. Burkhard. Vielleicht in der Trinkstube zum weißen Adler.

Edelknecht. Seid bedankt, edle Ritter!
(ab)

Gr. Manfried. Sonderbar! ihr drei Turnierhelden zusammen —

Gr. Burkhard. Wenn Rudolf gleichen Auftrag erhält.

Gr. Manfried. Dann wär's euch doch auffallend?

Gr. Burkhard. Dann fürwahr! nicht ein klein wenig. Wohin es aber mit uns gehen soll —

Gr. Manfried. Ins Weite, lieber Burkhard! damit die Lotterbuben hier Luft und freien Spielraum gewinnen!

Gr. Burkhard. Schade, daß ihr uns nicht geleiten könnet, wenn wir nun einmal ins Weite müssen!

Gr. Manfried. Daß ich daheim bliebe — unter diesen Schranzen und Pfaffen bliebe, wenn meine Waffenbrüder ausziehen! Ich geleit' euch gewis —

Gr. Burkhard. Euer Vater wird es euch ungern gestatten, mit uns zu ziehen.

Gr. Manfried. Gern oder ungern — ich ziehe mit euch!

Gr. Burkhard. Ein Wort — (reicht ihm die Hand.)

Gr. Manfried. (schlägt ein) Ein Mann!

Des Kaisers Gemach in der Pfalz.

Kaiser Friedrich, Abt Konrad; hernach Graf Rudolf.

Abt Konrad.

Vorsicht kann nicht schaden, gestrenger Herr Kaiser! Ist es gleich noch sehr zweifelhaft, unwahrscheinlich und schier ganz unmöglich, daß des Meisters grauenvolle Wundersage Grund haben sollte: so ist's denn doch auch gar sehr bedenklich, den gefährlichen Menschen so unbeschäftiget zu lassen, daß er Zeit und Gelegenheit gewinnen muß, verrätherische Entwürfe auszuspinnen.

Kais. Friedrich. Er und seine Waffenbrüder sollen nach euerm klugen Rathe so sehr beschäftiget werden, daß sie der schweren Blutarbeit vielleicht ganz unterliegen müssen. Immittelst soll euer wakkrer Vetter immer ein wachsames Aug' auf sie haben —

Abt Konrad. (für sich) Daß der vielleicht auch der schweren Blutarbeit zur Gesellschaft mit unterliegen müßte — verwünscht! (laut) Wie will das möglich zu machen sein, sintemal Ulrich von Regensberg —

Kais. Friedrich. Die tapfern Kämpen geleiten soll.

Abt Konrad. Ein treflicher Einfall! Meinem Vetter wird diese Nachricht höchlich willkommen sein. Aber ich fürchte nur —

Kais. Friedrich. Schon wieder Etwas zu fürchten?

Abt Konrad. Eine Kleinigkeit, gestrenger Herr! Ich fürchte nemlich, daß diese saubern Gesellen alles Fleißes trachten werden, wie sie sich des braven, von ihnen tödlich gehaßten Ulrichs in Zeiten und auf ewig entledigen mögen.

Kais. Friedrich. Sollten sie wol solch' einer greulichen Unthat fähig sein?

Abt Konrad. Wessen ist wol der Bube nicht fähig, der seine Hand sogar nach dem

Raub' einer Kaiserkrone ausstrekt? — Sie werden sich des Biedermannes meuchelnd entledigen, die schändlichen Gesellen! und dann ist die Stüze meines Alters, der Schuz meiner armen wehrlosen Abtei dahin!

Kais. Friedrich. Ihr habt recht, guter Konrad! es könnte sich doch wol so schreklich fügen. Ulrich von Regensberg soll dieser gefährlichen Rotte nicht preisgegeben werden —

Abt Konrad. (für sich) Dank sei es meiner Klugheit! (laut) Er wär' auch gewis das erste Opfer ihrer Tollwuth!

Kais. Friedrich. (am Fenster) Seht da den Leuen von Habsburg — wie er so stolz, so kaiserlich schon einherschreitet!

Abt Konrad. Es liegt traun! Etwas Kaiserliches in seinem Gange.

Kais. Friedrich. Der soll wol noch knechtisch genug werden! — Verlaßt mich izt, Herr Abt! ich will allein mit ihm sprechen.

Abt Konrad. Laßt euch von seiner heuchlerischen Unbefangenheit nur nicht bethören, gestrenger Herr!

Kais. Friedrich. Dagegen ist schon gesorgt! (Abt Konrad entfernt sich) Hohenstaufen in Trümmern — der Leue von Habsburg gekrönt! — Ha! Schlange — Schlange — warum erdrükt' ich dich denn nicht im heiligen Badewasser? warum pflegt' ich denn deiner so sorgfältig an meinem Busen — hielt und liebte dich, wie meinen eignen Sohn — ließ es dir so wohlergehen an meinem Hofe — ließ dich in jeglicher ritterlichen Kunst und Wissenschaft unterrichten — gab dir vor allen meinen Edelknechten den Vorzug — ließ dich, da du fast nur ein Knäblein noch war'st, wehrhaft machen — gab dir an meinem dritten feierlichen Ehrentage selbst den Ritterschlag . . . und das willst du mir so schnöde danken — so schändlich lohnen? — — Aber sein Blik ist doch so ehrlich, seine Stirn so offen, seine Rede so edel, sein Thun so bieder . . . könnte nicht auch des Meisters Sage feile Lüge, Trug und Tükke sein?

sein? — Hinweg mit dem Gedanken, den das mit Gewalt sich mir aufdringende Gefühl der Lieb' und des Mitleidens in mir erzeugt! Der Meister kann mich nicht bethören, belügen und betrügen — er hat es ia noch nie gethan! Welch ein Gewinn könnt' ihm denn auch dafür werden, der größer als meine kaiserliche Huld und Belohnung wäre? — Nein! nein! des Meisters grauenvolle Sage ist Wahrheit und Wahrhaftigkeit — du bist der größte Verbrecher in dem ganzen Umkreise meiner Reiche — bist's wenigstens im Begrif, es zu werden! Dank' es deiner Jugend, dank' es meiner noch immer nicht ganz ertödeten Liebe zu dir, dank' es der rührenden Fürsprache des frommen Abts von St. Gallen, daß ich dich nur entferne, verbanne — aber noch nicht vernichte! — — Er kommt!

Gr. Rudolf. (eintretend) Ihr habt meiner begehrt, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Und zwar in Eile, guter Rudolf! — Ich fürchte, daß euch mein ferneres Begehren nicht sonderlich erfreuen werde.

Gr. Rudolf. Kaiserliche Majestät kann nichts Unbilliges begehren. Sei's also, was es wolle, so wird's mich nicht betrüben. Ich bin euch zu treuen Diensten verpflichtet; kost' es auch Leib und Leben — ich wag' es an meine Pflicht. Gebietet!

Kais. Friedrich. (für sich) Wie scheinbar-edel! der minder Scharfsichtige, der minder Uiberzeugte müßte von ihm bethört werden! (laut) Leib und Leben steht nun zwar nicht auf dem Spiel, aber doch eine kleine Aufopferung —

Gr. Rudolf. Mir ist Nichts zu lieb und zu theuer, was ich nicht dem Ehrendienste meines huldigen Kaisers mit Freuden aufopfern möchte. — Gebietet!

Kais. Friedrich. (für sich) Laß sehen, wie du dich dabei gebehrden wirst! (laut) Die Vermählungs-Lustbarkeiten und ritterlichen Spiele, die ich laut der hochzeitlichen Ladung acht Tage hindurch zu geben genöthiget bin, haben kaum ihren Anfang genommen — ein trauriger Umstand zwingt mich, euch Heute schon davon abzurufen und zu entfernen.

Gr. Rudolf. Dies die ganze Aufopferung — Entbehrung einiger Lustbarkeiten die ganze Aufopferung für meinen kaiserlichen Wohlthäter und Vater? — Ihr habt wol nur gescherzt!

Kais. Friedrich. Wollte Gott, daß ich izt scherzen könnte! — So eben hab' ich von meinem Reichskanzler in Italien Nachricht erhalten, daß die ganze Lombardei im Aufruhr ist —

Gr. Rudolf. Sucht ihn in Zeiten zu unterdrükken, bevor er gewaltiger um sich greift!

Kais. Friedrich. Es freuet mich, daß eure herzhafte Meinung meine gefaßten Entschliessungen bestätiget. Da ich Teutschland izt noch nicht verlassen, den Aufrührern nicht selbst die Spizze bieten kann, so hab' ich mein Vertrauen auf eure Klugheit, Tapferkeit und Treue gesezt —

Gr. Rudolf. Meine Fähigkeiten sind sehr gering, meine Kräfte sehr eingeschränkt — ich werd' aber Alles anwenden, um euer edles Vertrauen auf mich nicht zu betrügen! Auf meine un-

unwandelbare Treue könnet ihr euch wenigstens vest und sicher verlassen.

Kais. Friedrich. (für sich) Bei Gott! er bleibt sich gleich — man sollte fast irre an ihm werden! (laut) Dann bin ich der Erreichung meines Endzweks gewis! Was ich an Rittern und Reußigen in der Eile hab' aufbieten können, das ist vor der Hand eure ganze Geleitschaft und ganz eurer Führung unterworfen — Meinhard und Hohenberg ziehen mit euch.

Gr. Rudolf. Wakkre Kämpen, treue Freunde und kluge Rathgeber! — Wie stark ist wol überhaupt das ganze Gefolge?

Kais. Friedrich. Es ist schwach! Funfzig Helme und dreihundert Pikkelhauben — mehr liessen sich auf den Augenblik nicht aufbringen. Tausend Reußige sollen aber des ehesten nachfolgen —

Gr. Rudolf. Zum Vortrab sind ihrer genug. Vielleicht läßt sich auch auf dem Zuge noch mancher gute Spiesgesell werben.

Kais. Friedrich. Das hoff' ich auch! — Ihr müßt aber Heute noch aufbrechen!

Gr.

Gr. Rudolf. Lieber Heut' als Morgen!

Kais. Friedrich. Eure Kriegsgefährten werden sogleich in die Pfalz einreuten —

Gr. Rudolf. Sie werden mir doch ein Ständlein zum Wappnen und Rüsten vergönnen? (Trompeten) Da kommt wol schon ein Fähnlein?

Kais. Friedrich. (ans Fenster) Meinhard mit seinem reußigen Zeuge! (Trompeten) auch Hohenberg schon mit seinem reußigen Zeuge!

Gr. Rudolf. So muß ich mich wol spuden —

Kais. Friedrich. Wir wollen sie unten im Rüstsaal begrüßen.

Gr. Rudolf. Ich will mich indessen bei der Frau Kaiserin beurlauben.

Kais. Friedrich. (für sich) Unbegreifliche Gleichmuth! aber du sollst mich doch nicht irre machen! (laut) Ich begleit euch!

Zimmer in der Schweizer Herberge.

Abt Konrad, Ulrich von Regensberg, Meister Hieronimus.

Abt Konrad.

Meister! ihr habt euch diesmal selbst übertroffen; doch bedarf es unsers Rühmens nicht, denn das Werk lobt seinen Meister wol selbst! (reicht ihm drei Beutel) Nehmet hin den verheißnen Lohn eurer Arbeit und laßt ihn euch wol gedeihen.

Hieronimus. Eure Zufriedenheit, ehrwürdiger und gestrenger Herr Abt! freuet mich mehr, als der Lohn, wofür ich doch auch schuldigstermasen danksage. Solltet ihr meiner Kunst und Wissenschaft irgend einmal wieder bedürfen, so könnet ihr gleich guter und schneller Bedienung von mir gewärtigen.

Abt Konrad. Ich halt' euch beim Worte, Meister! Bei Unsereinem, wie ihr wisset, fällt

fällt ja immer Etwas vor — wir haben ja nicht das Erstemal miteinander zu thun gehabt.

Hieronimus. Wird auch nicht das Leztemal sein, hoff' ich! — Euer schuldigster Hieronimus! (ab)

Abt Konrad. Feiner geldgieriger Schalk! — Hast aber doch deine Sache recht treflich hinausgeführt! — Nun mögt ihr euch immer auf eine recht große Danksagung gefaßt machen, lieber Vetter! ich habe meine Zusage theuer erfüllt — hab' euch mit Hülfe des Meisters derb gerochen.

Ulrich von Regensberg. Es ist aber noch Nichts davon zu verspühren gewesen.

Abt Konrad. Seht ihr den reußigen Zeug dort vor der Pfalz? — den führen die drei Turniergesellen gegen die Lombarder!

Ulrich von Regensberg. Da ist Ehr' und köstliche Beute zu erwerben.

Abt Konrad. Wirft man auch einen Missethäter den reißenden Thieren vor, daß er sich

sich Ehr' und etwan eine schöne Haut an ihnen erkämpfen soll?

Ulrich von Regensberg. Wie paßt diese Vergleichung?

Abt Konrad. Die reißenden Thiere sind die Lombarder — der Missethäter vor Kaiser und Reich ist Rudolf! — Oder meint ihr, daß dieses Häuflein gegen hunderttausend blutdürstige Krieger bestehen soll?

Ulrich von Regensberg. Wenn es keinen Zuwachs erhält, so wär' es Tollheit, diese Handvoll Menschen zum Kampf gegen die Lombarder zu senden. Käm' auch der heilige Ritter Georg selbst zu ihrem Beistand vom Himmel herab, so möcht' er sie doch nicht vom Verderben erretten.

Abt Konrad. Richtig gefaßt und geurtheilt! — Aber nennet man es denn auch Tollheit, wenn ein Missethäter zum Kampf mit den wildesten Bestien entgegen geführet wird?

Ulrich von Regensberg. Ich begreife nun Alles und empfinde schon den Vorschmak

befrie-

befriedigter Rache. Wie ihr aber den Kaiser zu diesem sonderbaren und schreklichen Entschluß habt bewegen können —

Abt Konrad. Das soll euch zu seiner Zeit noch so hell werden, wie die Mittagssonn' am wolkenleeren Himmel. Vor der Hand seid ihr doch mit mir zufrieden?

Ulrich von Regensberg. Ihr seid ein Wundermann — schon dieser einzige Streich macht euch des Purpurs würdig!

Her-

Herberge zu den drei schwarzen Leuen. Gemach des Fräuleins von Hohenberg.

Fräulein Anna; dann Graf Rudolf; zulezt die Grafen Burkhard Vater und Sohn, Albert und Meinhard.

Fräul. Anna.

Sollt' ich mich wol getäuscht haben? sollte dies neue mächtige unnennbare Gefühl . . . (sie hört im Vorgemach sprechen) Gott! seine Stimme — — Fassung, Anna! Fassung — Fassung, daß du nicht deiner Schwachheit erliegst.

Gr. Burkhard d. S. (tritt mit dem Grafen Rudolf ein) Werd' euch schon abrufen, wenn's Zeit ist — Izt wär' ich doch hier ganz überflüßig. (entfernt sich wieder.)

Fräul. Anna. (geht Rudolfen einige Schritte entgegen und empfängt ihn mit edlem Anstand) Seid willkommen, Herr Graf! ich habe mich eures Zuspruchs mit Freuden versehen.

Gr. Rudolf. Euer Bruder machte mir Hoffnung, daß ihr meine Zudringlichkeit nicht ungeneigt vermerken würdet.

Fräul. Anna. Zudringlichkeit, dächt' ich, wär' euer Hauptfehler eben nicht, sonst hätt' er mir wol die Tage daher Einmal wenigstens bemerkbar werden sollen.

Gr. Rudolf. (für sich) O ich Thor! daß ich's nicht eher wagte — daß ich mich so blödsinnig gebehrdete —

Fräul. Anna. Ihr sprecht mit euch selbst, Herr Graf! Hab' ich eine Unschiklichkeit vorgebracht? oder fühlet ihr euch wol gar getroffen?

Gr. Rudolf. Getroffen bis zur innigsten Beschämung — bis zum höchsten Entzükken, mein edles gütiges Fräulein!

Fräul. Anna. Ich mögt' euch gern fragen: wie Beides nebeneinander bestehen könne? wenn sich mir nicht eben eine andere Frage aufdränge: (tritt ihm näher und klopft ihm sanft auf den Brustharnisch) Ist's denn der Habsburger Sitte, daß sie sich so schwer und furchtbar wappnen und

rüsten,

rüsten, wenn sie einer Dirne das Erstemal zusprechen?

Gr. Rudolf. Wenn sie in den Streit ausziehen, gestrenges Fräulein!

Fräul. Anna. (lächelnd) Nun ihr werdet in diesen friedlichen festlichen Tagen doch nicht —

Gr. Rudolf. Leider! mein theuerstes Fräulein — dem ersten Gruße, den ich der holdseligen Anna von Hohenberg selbst zu überbringen wage, folgt der Abschied auf der Ferse.

Fräul. Anna. Scherzt nicht so grausam mit mir — es könnte mir weher thun, als ihr glauben mögt.

Gr. Rudolf. Wenn ich euch nun sage, daß mir das Herz schon blutet?

Fräul. Anna. (schrekt zusammen) Rudolf! ziehet ihr würklich in den Streit?

Gr. Rudolf. Sobald mich mein treuer Waffenbruder und Kampfgefährte, Burkhard von Hohenberg, von euch abruft — das wird noch vor Ablauf dieser Stunde geschehen.

Fräul.

Fräul. Anna. (reicht ihm die Hand, dann nach einer kleinen Pause, mit erzwungener Starkmüthigkeit und hervorbrechender Wehmuth) So geleit' euch Gott, edler Mann! (zieht die Hand schnell aus der seinigen wieder zurük, wendet sich von ihm weg und troknet sich die hervorstürzenden Thränen so, daß es Rudolf nicht sehen soll, aus den Augen.)

Gr. Rudolf. (mit gebrochner, nur halb hörbarer Stimme) Fräulein Anna von Hohenberg —

Fräul. Anna. (wendet sich mit erkünstelter Munterkeit wieder zu ihm) Bin ich nicht ein närrisches Geschöpf? Eine Kleinigkeit kann mich verstimmen. Ihr hättet mich schier um meinen frohen Sinn gebracht.

Gr. Rudolf. Das wolle Gott nicht.

Fräul. Anna. Wohin geht denn euer furchtbarer Kriegszug?

Gr. Rudolf. Nach Italien wider die Lombarden!

Fräul. Anna. Das sollen wilde grimmige Menschen sein.

Gr. Rudolf. Sie sind tapfer, aber nicht unbesiegbar. Gegen den teutschen Rittersmann mögen sie nicht bestehen.

Fräul. Anna. Mein Bruder geleitet euch also?

Gr. Rudolf. Mir zum Schuz und zur Freude — der wakkre Junge wird mir die edle wonnigliche Dirne von Hohenberg gar oft vergegenwärtigen, wenn die Sorgen und Arbeiten des Krieges die Vorstellung von ihr verdrängen wollen!

Fräul. Anna. Schmeichler! Dafür sollt' ich recht herzlich mit euch hadern, wenn ich es nicht für Todsünde achtete, dem Scheidenden die lezten Augenblikke noch . . . (Trompeten in der Ferne; sie fährt erschrokken zusammen, reißt das Fenster auf und wirft es geschwind wieder zu) Gott! da ziehen sie schon herauf —

Gr. Rudolf. Es geht zur Leze, mein Fräulein!

Fräul. Anna. (ängstlich) Ja wol zur Leze! — und Burkhard kommt noch nicht —

Gr. Rudolf. Seine Erscheinung ist die Losung zum Aufbruch.

Fräul. Anna. Und dann müßt ihr augenbliklich scheiden? — (halblaut, mit weggewandtem Gesicht und unter bangem Händeringen) Gott! Gott! was sag' ich ihm denn? — er zittert und zaget ia selbst.

Gr. Rudolf. (im sanftesten, wehmüthig-bittenden Tone) Fräulein Anna!

Fräul. Anna. (mit zärtlicher Schüchternheit) Rudolf!

Gr. Rudolf. Ich habe noch eine große Bitte auf dem Herzen — ieder Augenblik ist kostbar; ich muß sie euch dreust eröffnen! — O Anna! Anna! wenn ihr mir diese erste einzige Bitte abschlagen könntet — abschlagen müßtet —

Fräul. Anna. (mit steigender Aengstlichkeit und Freude) Nein! nein! nein! — sie wird meine Kräfte nicht übersteigen — sie ist euch gewährt —

Gr. Rudolf. Die herzliche Vergünstigung, während dieses Kriegszuges eure Leibfarbe tragen zu dürfen?

Fräul. Anna. O immer — immer — euer ganzes Leben hindurch! (reißt sich mit ängstlich-

lich, froher Hast ihre Leibbinde ab und schleift sie dem Grafen über den Waffenrok) Es ist die nemliche, Rudolf! die nemliche, die ich am Tage des mir ewig unvergeßlichen Turniers trug — erinnert euch meiner dabei!

Gr. Rudolf. O Dank — Dank — heißen, innigen Dank für dieses köstliche Kleinod! — es soll in ieder Fährlichkeit, bei iedem Blutkampf mit mir sein — es soll auf der Spize meines Panniers wehen, wenn meine Kriegsgesellen im Sturme der Schlachten wanken und weichen — es soll Tod und Verderben unsern Feinden, Heil und Sieg meinen Waffenbrüdern verkünden und versichern! — Und Anna! Anna! Anna! soll die iedesmalige Losung sein, wenn Rudolf sein Schwert zur Endscheidung schwingt!

Fräul. Anna. Edler — edler Mann und Ritter! ihr achtet meine Gabe zu hoch.

Gr. Rudolf. Wehe mir, wenn ich sie geringer achten könnte! — Aber was spend' ich denn euch zum Zeichen der Erinnerung an Rudolf von Habsburg?

Fräul.

Fräul. Anna. Ich bedarf keines Zeichens weiter — Glaubt's oder glaubt's nicht, Rudolf! (sehr sanft und bedeutend) ich hab' euer Bildnis —

Gr. Rudolf. Unmöglich! noch nie saß ich einem Bildner —

Fräul. Anna. (im weichsten rührendsten Tone) Und doch wol, lieber Rudolf! — ich trag' es ia in meinem Herzen!

Gr. Rudolf. (im höchsten frohesten Staunen) Anna von Hohenberg!

Fräul. Anna. (mit zärtlichem Nachdruk) In meinem Herzen, Rudolf!

Gr. Rudolf. (rasch und heiter) O dann gedenkt ihr meiner, wenn ich auch noch so fern von euch wäre —

Fräul. Anna. Mit Achtung und Freundschaft!

Gr. Rudolf. (dringend) Nicht auch mit Liebe? — Anna! mit Liebe?

Fräul. Anna. Seit wenigen Tagen kennen wir uns erst — seit wenigen Minuten sprechen wir erst ein trauliches Wort zusammen —

Gr. Rudolf. Desto mehr und öfter unsre Augen, unsre Herzen, unsre Empfindungen —

Fräul. Anna. O ia — ia! — also mit Liebe — mit Liebe! (sinkt in seine Arme.)

Gr. Rudolf. (küßt ihre glühende Wange) Segne — segne, Gott der Liebe! Anna ist mein —

Fräul. Anna. (reißt sich von ihm los und sinkt dann noch einmal in seine Arme) Ganz und auf ewig!

(In diesem Augenblikke wird die Thüre aufgerissen — Burkhard, Vater und Sohn, Albert und Meinhard drängen sich mit frohem Ungestüm ins Gemach.)

Gr. Burkhard d. Vat. }
Gr. Albert. } halsen ihre Kinder.

So segn' euch Gott — so segn' euch Gott!

Gr. Meinhard. Gott segne — Gott! segne!

Gr. Burkhard d. Sohn. (wirft sich zwischen Anna und Rudolf) Bruder — Schwester — (küßt Beide, reißt sich los und ruft zum Fenster hinaus)

Alle

Alle Trompeten zum Aufbruch! (Trompeten auf der Straße) Jach zum Abschied, ihr Lieben! Leb wohl, Schwester! — Vater Burkhard! Vater Albert! — lebt wohl! lebt wohl!

Fräul. Anna. Mein Rudolf —

Gr. Rudolf. Meine Anna —

Beide. Leb wohl — leb wohl — Leb wohl!

Alle. (durcheinander) Lebt wohl — lebt wohl! — Gott mit euch — Gott mit euch!

Balkon an der kaiserlichen Pfalz.

Kaiser Friedrich, Kaiserin Isabella, Herzog Otto, Abt Konrad, von vielen Rittern und Edelfrauen umgeben; hernach Graf Manfried.

Kais. Friedrich.

Alle Trompeten schmettern — sie sind im Anzuge.

Kais. Isabella. Sie kommen — sie kommen! — ein großer prächtiger Anblik!

Herz. Otto. Ein kleines, aber gewaltiges Häuflein!

Abt Konrad. (für sich) Für den Tod ein einziger, aber lekkrer Bissen!

Kais. Isabella. Ist's nicht der Habsburger, der den Zug führt?

Kais. Friedrich. Rudolf führt den ersten Haufen, Meinhard den zweiten, Hohenberg den dritten! (der Zug geht fürbaß.)

Alle. Lebt wohl! lebt wohl! — Gottes Geleit auf den Weg! — Glük zum Streit — Sieg zum Gewinn! — Ruhm und Ehre zur Beute!

Gr. Manfried. (drängt sich hervor, er ist in voller Rüstung) Lebt wohl, Vater! lebt wohl, Frau Kaiserin! lebt wohl, ihr Edlen!

Kais. Friedrich. Manfried! wohin?

Gr. Manfried. Meinen Waffenbrüdern nach! — Gewahrtet ihr denn meine Reußigen nicht? — sie beschlossen den Zug!

Kais. Friedrich. Ich habe nicht eingewilliget — du bleibst!

Abt Konrad. (heimlich zum Kaiser) So laßt ihn doch — er ist auch Einer von denen.

Kais. Friedrich. (finster) Schweigt! — Du bleibst, Manfried!

Gr. Manfried. Ich bleibe nicht! — Was soll ich hier unter euern Buben und Schranzen? — (faßt Herzog Ottos Hand und schüttelt sie stark) Ihr war't nicht darunter mitgemeint, edler Mann!

Herz. Otto. (mit einem Händedruk für sich) Wakkrer treflicher Junge!

Abt Konrad. (für sich) Schändlicher Lästerer! renn' und stürze dich in dein Verderben!

Kais. Friedrich. Noch einmal, Manfried! du bleibst bei deinem Vater —

Gr. Manfried. Ich bleibe nicht — Gott mit euch! (will fort)

Kais. Friedrich. (hält ihn zurük) Sohn! du weißt's noch nicht, welchen Gefahren du dich blosstellst!

Gr. Manfried. Wissen's diese edlen Kämpen — meine Waffenbrüder?

Kais. Friedrich. Noch Einmal, mein Sohn! du stürzest dich ins Verderben —

Gr. Manfried. So müßt' es der Pfaff zu St. Gallen bereitet haben!

Abt Konrad. Tod und Teufel! (drängt sich zu Manfrieden hin.)

Kais. Friedrich. (wirft sich zwischen Beide) Zurük, Abt! — (bittend) Lieber Manfried!

Gr. Manfried. (will auf den Abt los) Laßt mich den alten Sünder zur Leze noch zeichnen!

Kais. Friedrich. (umarmt ihn) Lieber! vergiß dich doch nicht so ganz —

Gr. Manfried. So mag ihn Gott richten ob der greulichen Veranlassung zu diesem Kriegszug! — Ich vergesse mich nicht, Vater!

ter! und ihr haltet mich nicht — ich bin Friedrichs und Blankas Sohn! — (reißt sich los) Lebt wohl!

Kais. Friedrich. Wakkrer Junge!

Abt Konrad. Verräther!

Herz. Otto. Biedermann!

Kais. Isabella. Gott mit euch!

Ru-

Rudolf von Habsburg.

Zweiter Zeitraum.

Jahr 1236.

Sprechende Personen.

Kaiser Friedrich der Zweite.
Graf Manfried.
Rudolf, Graf von Habsburg, kaiserlicher Feldhauptmann in Italien.
Burkhard, der iüngere, Graf von Hohenberg.
Meinhard, Graf von Tirol.
Gregor de monte longo, Kardinal und päbstlicher Legat in der Lombardei.

Peter Tiepolo, Podesta von Mailand Paul Traversara Graf Gottfried von Romagna Graf Heinrich von Montia	Lombardische Bundesgenossen.

Graf Milo von Verona
Graf Gebhard von Harfenstein, kaiserlicher Feldhauptmann in Italien.

Graf Alberich Heinrich von Grießenberg Gottfried Graf von Habsburg und Lauffenberg	Ritter bei Gebhards Heere.

Münch von Münchenstein Werner von Hatstadt	Ritter bei Rudolfs Heere.

Meister Hieronimus, ein Astrolog.
Edle Lombarder.
Edelknechte.
Teutsche Ritter und Reußige.

Groß, weitaussehend und vielumfassend war der Herrscherplan, den sich Friedrich der Zweite als Jüngling schon entworfen hatte, den er sein ganzes Leben hindurch mit vielem Eigensinn zwar, aber mit wenigem Glük verfolgte. Italien mit dem teutschen Reiche unauflöslich wieder zu verbinden und einem gemeinschaftlichen Oberhaupte ganz zu unterwerfen — der immer weiter um sich greifenden Gewalt der päbstlichen Kurie Ziel und Grenzen zu sezen und ihren auf leere wunderliche Anmaßungen gegründeten Einfluß in die Regimentsverfassungen aller Völker, wenn auch nicht ganz zu vernichten, doch wenigstens möglichst zu entkräften und nicht für sich allein, sondern auch für alle Machtinhaber unschädlich zu machen — sich und seinen Stammerben mit der ihm angeerbten Sizilischen Krone zugleich auch die Kronen Teutschlands, Jerusalems und der Lombardei auf ewige Zeiten zu versichern . . . dies und Nichts Geringeres

war

war es, was Friedrichs rastloser Ehrgeiz im Geiste seines wahrhaftig erlauchten Grosvaters, Friedrichs des Ersten, beabsichtigte. Aber — es sei nun, daß die damalige Lage der Dinge seine Entwürfe nicht begünstigte; oder, daß sein unbegrenzter Herrscherwille von seiner Geisteskraft nicht nachdrüklich genug unterstüzt ward; oder auch, daß er bei allen seinen treflichen Eigenschaften dennoch nicht Fähigkeit, nicht Klugheit genug besaß, die iedesmaligen Umstände zu seinem Vortheile zu benuzen und zur Erreichung seiner großen Absichten iedesmal die zwekmäßigsten Mittel zu wählen — Nichts von dem Allen gelang ihm auch nur zur Hälfte; alle seine Entwürfe scheiterten in der Ausführung; es geschah fast durchgängig das Gegentheil von dem, was er gewünscht, wonach er gestrebt, worauf er mit dem ganzen Aufwand seiner Leibes- und Seelenkräfte hingearbeitet hatte. Der größere Theil Italiens behauptete unter schweren blutigen Kämpfen mehr als iemals seine freie von der gesezgebenden Gewalt des teutschen Reichsoberhauptes ganz unabhängige Verfassung — indes

das

das darüber von seinem Kaiser vernachläßigte Teutschland, der schreklichsten Verwirrung zum Raube ward. Die päbstliche Gewalt erreichte, alles Widerstrebens von Seiten Friedrichs ungeachtet, beinahe den höchsten Gipfel ihrer Größe, breitete ihre Anmaßungen immer weiter und weiter und bis in die entferntesten Gegenden der Erde aus, mischte sich in alle Angelegenheiten der Völker und ihrer Beherrscher, raubte Kronen und Fürstenhüte und verschenkte sie wieder ganz willkührlich und schrekte oder zerschmetterte mit dem Fluche des Bannes, was sich nur irgend einer Widersezlichkeit oder eines Ungehorsames gegen ihre Gebote frevelnd erdreustete — indes das kaiserliche Ansehen, so sehr man es auch durch Flitterprunk und prahlerisches Wesen erhob, durch die fromme Wuth der Kreuzzüge seiner edelsten Kräfte beraubt, bis zur tiefsten Ohnmacht, bis zur Verachtung beinahe herabsank und die alte Würde, Hoheit und Majestät des Kaiserthums kaum noch im Schatten darstellte. Um seine Heer- und Wappenschilder mit dem heiligen Krükkenkreuze zu vermehren,

um sich mit der hierosolimitanischen Krone, die er seinem eignen Schwiegervater, Johann von Brienne, unter dem nichtigsten Vorwand entrissen hatte, in Jerusalem selbst krönen zu lassen, rüstete er mit unermeßlichen Summen ein stattliches Heer aus und mußte sich, weil der Bannfluch noch auf ihm haftete, der Anführung desselben begeben — wollte ganz Palästina seiner Herrschaft unterwerfen und ward sogleich bei seinem Eintritt ins gelobte Land von seiner mislichen Lage gezwungen, den Sultanen von Aegipten und Damascus, die sich ihm mit großer Heeresmacht entgegen geworfen hatten, zu einem gütlichen Vergleiche die Hand zu bieten — zog mit kaiserlichem Gepränge in Jerusalem ein und konnte den dortigen Patriarchen nicht dahin bringen, konnte nicht einmal einen Bischof bewegen, die Salbung und Krönung als König von Jerusalem an ihm zu verrichten; — um sich die lombardische Krone zu erkämpfen, vergeudete er Siziliens Schäze, opferte er seinen ehrgeizigen Absichten samt der Ruh' und der Wohlfarth Teutschlands das Leben so vieler tausend wakkrer

Teutschen auf und konnte sie doch nicht erreichen; — um dem Stamme von Hohenstaufen Kraft, Ansehen und ewige Dauer zu geben, glaubt' er seine Wurzeln mit Blute düngen, seine Aeste mit unumschränkter Alleingewalt stüzzen, seinen Wipfel mit Königskronen und Fürstenhüten prunkreich überladen zu müssen und siehe . . . der Wipfel zerbrach unter der Kronenlast, die Aeste zerknikten von ihren trüglichen Stüzzen bei dem ersten heftigen Windstoß verlassen, die Wurzeln, vom Blute der Erschlagnen zermorscht, verloren ihre belebende Triebkraft und der Stamm von Hohenstaufen verdorrte!

Unter allen Entwürfen, welche Friedrich zur Verherrlichung seines Namens, zur Vergrößerung seines Haußes und zur Erweiterung und Bevestigung der kaiserlichen Gewalt, die er in ununterbrochener Folge auf seine Nachkommen erblich überzutragen wähnte, nur iemals gemacht hatte, behauptete die Unteriochung der Lombarder immer die erste Stelle. Was Friedrich der Erste nicht durchzusezen vermogt hatte,

das glaubte Friedrich der Zweite durchsezen zu können, durchsezen zu müssen. Mit dem Schwert in der Hand begehrt' er mehrmalen mit der lombardischen Krone gekrönt zu werden; mit dem Schwert in der Hand schlug ihm die Hauptstadt der Lombardei sein Begehren ab, wenn er nemlich, was er schon wiederholt verweigert hatte, die alten wolhergebrachten Freiheiten und Gerechtsame der Lombarder ihnen nicht eidlich bestätigen wollte. Für Mitverbundene, nicht für Unterthanen des teutschen Reichs hatte sie Friedrich der Erste in dem zwischen ihnen errichteten Kostnizer Vertrage ganz ausdrüklich und unwidersprechlich erklärt; hatte den lombardischen Städten nachgelassen, Bündnisse zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Freiheiten untereinander zu errichten und solche, so oft es ihnen gefallen würde, zu erneuern; hatte ihnen verheißen, daß er die Erwählung ihrer obrigkeitlichen Personen, die Art und Weise ihrer innern Regiments-Verfassungen, die Vertheilung und Aufbringung der öffentlichen Abgaben und Auflagen ihnen selbst überlassen und sie sonst

in

fen dem Genuß und in der Ausübung ihrer Rechte unter keinerlei Vorwand beeinträchtigen — daß er sich überhaupt lediglich als ihren Oberlehnsherrn gegen sie und ganz so, wie gegen seine teutschen Lehnsträger und Mannen benehmen wolle. Die Aufrechthaltung und Bestätigung dieses Vertrags begehrten die Lombarder von Friedrich dem Zweiten; unter dieser einzigen und unter keiner andern Bedingung erboten sie sich, ihm die eiserne Krone willig und ehrfurchtsvoll aufs Haupt zu sezen. Friedrich wollte an den Kostnizer Vertrag nicht, und, seinen Entwürfen gemäs, überhaupt an keine machtbeschränkende Bedingung gebunden sein und griff zum Schwert; Mailand und Bononien traten nebst mehrern Städten unter päbstlicher Begünstigung in ein Vertheidigungs-Bündnis zusammen und griffen ebenfalls zum Schwert. So entstand der in der Geschichte Italiens so höchst merkwürdige lombardische Bund — so bildete sich die furchtbare Klippe, an welcher die stolzesten Entwürfe Friedrichs scheiterten, an welcher sich all' seine glänzenden Hoff-

nungen, all' seine großen Erwartungen zu Schaum zerschlugen!

Zehen volle Jahre schon rang Friedrichs herrische Beharrlichkeit mit der lombardischen Freiheit unter wechselndem Glük um den Siegespreis, und noch war iene nicht müde geworden, ihre großen weitaussehenden Plane aufs hartnäkkigste zu verfolgen, diese noch immer stark und kraftvoll genug, sich gegen die gesammte Macht eines teutschen Kaisers und Königs von Sizilien und Jerusalem unerschüttert und unverlezt zu behaupten. Ganz Italien nahm an diesem verderblichen Streite den lebhaftesten thätigsten Antheil; es war in zwei gleich mächtige Partheien zertheilt — die Gibellinen schlugen sich auf die Seite des Kaisers, die Welfen auf die Seite des Pabstes und der Lombarder. Und so konnt' es denn nicht fehlen, daß dieses schöne Land ein Schauplaz einer allgemeinen Verwirrung und Zerrüttung, des Würgens, des Raubens, des Zerstörens und aller erdenklichen Greuel werden mußte. Izt dachte Gregor der Neunte,

Hil-

Hildebrands oder Gregors des Siebenten würdiger Fortsezer und Vollender des auf den Trümmern der weltlichen Mächte errichteten hierarchischen Kolosses, alles Ernstes darauf, der mörderischen Wuth, von welcher die Teutschen, die Italier und die Sarazenen ergriffen waren, endlich einmal Einhalt zu thun, die streitenden Partheien auseinander zu bringen und untereinander wieder zu befriedigen und dem erschöpften Italien zur Erholung wenigstens die Ruhe wieder zu geben, die es so sehr bedurfte. Er warf sich zum Friedensmittler auf und eröffnete die gütlichen Unterhandlungen. Der lombardische Bund hatte Abgeordnete nach Rom geschikt und die Besorgung seiner Angelegenheiten den Händen des heiligen Vaters vertrauet; der Kaiser hatte seiner Seits auf Gregors freundschaftliches Ersuchen den Großmeister der teutschen Ordensritter, einen wakkern Thüringer, mit gemessener Vollmacht zur Einleitung des Friedensgeschäftes versehen — beide Theile schienen sich den Wünschen des Pabstes zu nähern, beide Theile schienen den besten Willen zur gütlichen Beilegung

ihrer Streitigkeiten mitgebracht zu haben . . . und dennoch ward in Nebendingen sehr wenig, in der Hauptsache Nichts entschieden! Das gegenseitige Mistrauen war zu tief gewurzelt, die gegenseitige Erbitterung war zu hoch angestiegen, als daß sie der Vernunft und der Billigkeit ein geneigtes Gehör hätten schenken können. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, der Kaiser begann die alten Feindseligkeiten gegen die verbundenen Städte von neuem und die Lombarder übten das Vergeltungsrecht wieder in voller Maaße. Der Pabst ließ es bei diesem ersten Versuche noch nicht bewenden; er beschied die Verbundenen noch einmal vor sein Friedensgericht — sie erschienen durch Abgeordnete; er ließ sich gegen den Kaiser, was er vordem niemals und in keiner Sache gethan hatte, bis zu väterlichen Ermahnungen, bis zu den dringendsten Bitten herab und bracht' es doch wenigstens dahin, daß Friedrich seinen Kanzlar, Peter de Vineis, und seinen Obergerichtspfleger in Sizilien, Heinrich Morio, zur nochmaligen Vernehmung der Friedensvorschläge nach Rom sendete. Dies war es aber auch Alles,

les, was der Kaiser in dieser Angelegenheit that, was der Pabst ausrichten, was die Lombarder erlangen konnten. Gregor sahe sich genöthiget, beide Partheien wieder ihrem Schiksale zu überlassen.

Friedrich war damals eben im Begrif, seine ganze Macht um sich her zu versammeln und so den Lombardern einen entscheidenden Streich zu versezen, als er von dem Markgrafen, Herrmann, zu Baden von seines Sohnes abermaliger Empörung Nachricht erhielt und von der Nothwendigkeit gedrungen den Entschluß faßte, seine Unternehmungen gegen die Lombarder aufzuschieben und schleunigst nach Teutschland zurükzukehren. Nicht ganz ohne allen Grund argwöhnte der Kaiser ein geheimes verrätherisches Einverständnis der Mailänder und Bononienser mit dem römischen König, Heinrich — er konnte die Beendigung der teutschen Reichsgeschäfte, nach welcher er die Verräther aufs schreklichste zu züchtigen beschlossen hatte, kaum abwarten — er wollte sich in der Unruhe, die

 ihn

ihn wegen der Ausführung seiner mannichfaltigen Entwürfe unabläßig verfolgte, bei der damals in großem Ansehen stehenden Astrologie Raths erholen und empfieng iene obschon betrügerische, doch dabei sehr auffallende und merkwürdige Weissagung. Und lediglich diese bracht' ihn auf den Gedanken: den Mailändern und Bononiensern einen Vorschmak seiner beschlossenen schreklichen Rache geben zu lassen und dabei doch auch zugleich sich derer zu entledigen, die ihm der astrologische Betrüger verdächtig gemacht hatte; denn davon glaubt' er ganz vollkommen überzeugt zu sein, daß die edlen Waffenbrüder gegen die Uibermacht des Lombardischen Bundes nicht lange bestehen, daß sie aber ihr Blut und ihr Leben gewis auch aufs theuerste verkaufen würden.

So hofft' es der Kaiser und so standen die Sachen, als Rudolf von Habsburg, von seinen treuen Waffenbrüdern geleitet, mit einem zwar kleinen aber rüstigen Häuflein gegen die Lombarder aufbrach.

Mailand.

Zimmer im Pallaste des Podesta.

Peter Tiepolo, Paul Traversara, Graf Gottfried von Romagna, Graf Heinrich von Montia und Mehrere; hernach Graf Milo: zulezt ein Edelknecht und Graf Rudolf von Habsburg.

Peter Tiepolo.

Wär' uns dieser Streich gelungen, Freunde! so hätten wir nun gewonnen Spiel —

Paul Traversara. Es stünde noch dahin, edler Podesta! Friedrich hätte sich dann vielleicht ganz auf Italiens Bezwingung und Unterjochung eingeschränkt, so es dem römischen König gelungen wäre, die teutschen Fürsten für sich zu gewinnen und seinen Vater des Regiments zu entsezen. Und dann — (bedenklich) es würd' uns dann wenigstens ungleich schwerer geworden

worden sein, die lombardische Freiheit gegen die auf einem Punkt vereinigten Kräfte dieses gewaltigen Kriegers zu behaupten.

Peter Tiepolo. Ihr vergesset, den Verlust seiner teutschen Kräfte mit in Abrechnung zu bringen.

Paul Traversara. Wahr ist es, daß er den Abgang der teutschen Männer gar sehr vermissen würde. Doch lassen sich diese mit sarazenischen Söldnern wieder ersezen, so lange Siziliens Goldgruben für ihn noch offen bleiben.

Peter Tiepolo. Sarazenen und Teutsche — wie mögt ihr diese miteinander vergleichen?

Paul Traversara. Nicht vergleichen wollt' ich sie miteinander, edler Podesta! wiewol auch der sarazenische Mann kein leichter verächtlicher Feind ist.

Gr. Gottfried. Er weis sein Schwert zu führen und sein Bogengeschoß auf dem Punkt zu richten.

Gr. Heinrich. Wir haben die Erfahrung davon —

Peter Tiepolo. Mehr von seinen wilden grausamen Ausschweifungen, als von seiner persönlichen Tapferkeit. Stellet einmal hundert Sarazenen gegen hundert Teutsche —

Paul Traversara. So sind Jene ohne Rettung verloren!

Gr. Heinrich. Das mag nur derjenige leugnen, der sich noch nie mit einem teutschen Kämpen gemessen hat.

Peter Tiepolo. Und so bliebe denn der Abgang der teutschen Schaaren in Friedrichs Heeren ein Verlust, den er mit allen Reichthümern Siziliens nicht ganz zu ersezen vermögte. Wenn er nun von uns, von dem Pabste und von seinem eignen Sohne auf einmal bedrängt würde: dann entstünde wol noch die Frage . . . Doch wozu diese leeren Worte, da unsre Hoffnungen von dieser Seite durch Heinrichs Fall gänzlich vernichtet worden sind?

Paul Traversara. Besser also: wir verlassen uns nicht auf fremde, sondern lediglich auf unsre eignen Kräfte! Haben wir Friedrichs gewaltsamen Anmaßungen so lange kräftigen Widerstand leisten können; so werden wir auch noch fürder gegen ihn bestehen —

Gr. Gottfried. Wenn unsre Mitverbundenen standhaft bleiben.

Peter Tiepolo. Habt ihr schon Ursach, das Gegentheil befürchten zu müssen?

Gr. Gottfried. Ganz zuverläßige nun eben nicht. Aber die bei den meisten Städten bis zur Aengstlichkeit angewachsene Sehnsucht nach einer baldigen Befriedigung mit dem Kaiser ist doch wenigstens bedenklich —

Peter Tiepolo. Mir nicht, edler Graf! Der größere Theil unsrer Bundesgenossen ist erschöpft; daher die lauten Wünsche nach endlicher Ruh' und Frieden, in welche wir allesamt, wenn wir es uns aufrichtig gestehen wollen, aus Herzensgrunde miteinstimmen.

Gr. Heinrich. Doch kann uns das an sich so große Geschenk des Friedens nur dann wünschenswerth sein, wenn es unsern Freiheitsbund auf keinerlei Weise beeinträchtiget.

Paul Travèrsara. Diese Bedingung wird als vorausgesezt unter uns angenommen!

Gr. Heinrich. Für immer und unter allerlei Umständen! — Dabei ist es mir aber doch lächerlich, mit einer Art von Aengstlichkeit nach einem Gute zu streben, in dessen vollem Besiz man sich schon befindet —

Peter Tiepolo. Sollte dies wol mit uns izt der Fall sein?

Gr. Heinrich. Mit uns und unsern Bundesgenossen, edler Podesta! Wir wünschen den Frieden im vollen ungestörten Genusse des Friedens —

Peter Tiepolo. Verdenkt ihr es denn einem Fieberkranken, daß er ganz zu genesen wünscht?

Gr. Heinrich. Wollet ihr diese sonderbare Frage ganz buchstäblich genommen wissen?

Peter Tiepolo. Ganz buchstäblich, lieber Graf! Wenn mich das Fieber um den dritten, oder vierten Tag befällt: so kann ich mich doch in der fieberfreien Zwischenzeit noch nicht für genesen halten. Wenn Teutschlands verworrene Angelegenheiten den Kaiser gezwungen haben, die offne Fehde mit uns zu unterbrechen: so können wir sie darum noch nicht für aufgehoben — so können wir die glükliche Ruhe, deren wir izt genießen, noch nicht für dauernd halten. Dies, dächt' ich, wäre sehr einleuchtend —

Gr. Heinrich. Nur scheinbar, edler Podesta! weil es noch nicht endschieden ist: ob, wenn und wie sich der Kaiser aus diesen verworrenen Angelegenheiten herauswikkeln werde?

Peter Tiepolo. Meinen geheimen ganz glaubwürdigen Nachrichten zu Folge ist es für uns leider! schon ganz endschieden — hat er sich leider! schon ganz herausgewikkelt — ist er leider! schon im Begrif, Teutschland wieder

zu

zu verlassen und mit teutscher Heereskraft nach Italien zurükzukehren.

Paul Traversara. So mag er denn kommen — wir sind zu ieder Stunde bereit, ihn würdiglich zu empfangen.

Gr. Gottfried. Noch besser aber wär' es wol, wenn wir des Empfangs ganz überhoben sein könnten!

Peter Tiepolo. Vielleicht hab' ich in dieser Rüksicht schon die zwekmäßigsten Vorkehrungen getroffen — habe dafür wenigstens gesorgt, daß wir gewis nicht überfallen werden können. Es wird dem Kaiser sehr schwer werden, den Rükweg nach Italien zu finden. Alle Zugänge sind ihm verlegt. Die ganze Lombardei ist mit einer Kette von Reußigen gesperrt; er müßte Tausende aufopfern, wenn er nur ein einziges Glied derselben zersprengen wollte.

Paul Traversara. Dank — Dank, edler Podesta! für diese weise Sorgfalt. So kann er uns doch nicht überraschen — so wird er doch wenigstens so lange aufgehalten, bis wir

von seiner Annäherung benachrichtiget uns rüsten, unsre Bundesgenossen zusammenziehen und so uns ihm mit unserer ganzen Macht entgegenwerfen können.

Gr. Heinrich. Vorsicht schadet nimmer. Doch dürfte wol noch mancher Tropfen Wasser, noch manches Sandkörnlein im Stundenglase der Zeit verrinnen, bevor es dem Kaiser nur möglich . . .

Ein Edelknecht. (kommt) Graf Milo von Verona begehrt augenbliklich —

Peter Tiepolo. (erschrokken) Graf Milo hier? — (gefaßter) Er ist uns willkommen! (Edelknecht ab) Die fieberfreie Zwischenzeit ist vorüber, fürcht' ich! Macht euch auf eine schlimme Botschaft gefaßt, meine Freunde! Dieser tapfre Veroneser hatte die Grenzen Tirols zu bewachen. Was ahndet euch nun von seiner Erscheinung in Mailand? (Graf Milo tritt ein) Graf Milo von Verona ist uns willkommen, (reicht ihm die Hand) aber nicht seine Botschaft; denn diese ist schlimm — sehr schlimm —

Gr.

Gr. Milo. Und izt in Mailand nächst mir nur dem Allwissenden bekannt! — Wer könnte sie euch schon verrathen haben?

Peter Tiepolo. Eure Gegenwart!

Gr. Milo. Diese Verrätherin kann unter diesen Umständen nicht lügen! Ihr seid also von der Hauptsache schon unterrichtet —

Peter Tiepolo. Friedrich hat euch überwältiget, ist mit starker Heeresfolge wieder in Italien eingedrungen —

Gr. Milo. Nicht Friedrich mit seiner Heeresfolge — sonst hättet ihr unsrer Verabredung gemäs schon frühere Nachricht von seinem Anzuge — sonst wäre Milo nicht selbst gekommen. Ein kleines, kaum aus fünf- bis sechshundert teutschen Mannen bestehendes Häuflein —

Peter Tiepolo. Hat dreitausend tapfre Veroneser niedergeworfen? hat nur ihres Anführers zur Kundmachung dieses sonderlichen Straußes in der Lombardei geschont?

Gr. Milo. Zur Schrekken-verbreitenden Ankündigung eines iungen unbärtigen Ebentheurers! O es ist demüthigend, es ist erniedrigend für einen alten Waffenknecht, wenn er es sich selbst nicht nur gestehen, wenn er es sogar öffentlich verkünden muß, daß er von einem Buben niedergeworfen worden ist.

Peter Tiepolo. Ihr, das Entsezen der Gibellinen von einem Buben?

Gr. Milo. Hört den Hergang der Sache, so wird eure Verwunderung noch höher steigen und ihr werdet meinen, ich sei irrsinnig worden! Es war am Tage des heiligen Gregors, als ich früh bei der Umschau meiner ausgestellten Wachten ein kleines Häuflein teutsche Reutersknechte, zwanzig etwan an der Zahl, gewahrte; ein köstlich gewappneter Ritter führte das Häuflein; es war eben im Begrif, über die Tiroler Marke zu schreiten. Jach sprengt' ich mit meinem Gefolge darauf zu und sperrte den Weg, darob sich der Schaarführer, ein iunger kaum sechszehen oder achtzeheniähriger Wicht! erstaunt und be-

befremdlich anstellte und mit derben Truz fragte: ob's auf Schimpf oder Ernst gemeinet sei? — Auf Ernst, iunger Gesell! beschied ich den kekken Frager: ihr kommt hier nicht durch und mögt eure heile Haut izt noch in Frieden nach Teutschland zurüktragen. Dieses ernste Wort schien das Herrlein gar furchtsam zu machen; er lugte nach allen Seiten hin, als wollt' er einen Schleichweg erspähen und sprach dann mit freundlicher und ein wenig ängstlicher Gebehrde: Also ist es wol einem adelichen Gesellen, den die Wißbegierde nach fremder Kunst und Wissenschaft durch die Welt treibt, nicht vergönnet, das schöne kunstreiche Italien zu sehen? — Seit wenn sind denn die teutschen Edelbuben auf den absonderlichen Einfall gekommen, nach fremder Kunst und Wissenschaft durch die Welt zu ziehen? Aechte, gemeine teutsche Sitte, dächt' ich, wär's wol nicht — so dürft ihr denn nicht hoffen, daß ich so dummtreuherzig sein werde, euch auf eure schelmische Ausrede hier durchschlüpfen zu lassen; denn eure Sprache verräth euch: — ihr seid von des Kaisers Parthei und auf Kundschaft ausgezo-

gezogen! — Ich bin ein freier Mann und mische mich izt in keine Händel, antwortete der Schalk. Glaubt ihr mir aber nicht, so muß ich euch wol den Rükken wieder zukehren. Hab' ich doch hier auf der Mark gerade soviel von diesem Lande gesehen, als ich zu sehen begehrte. Das sollet ihr einst mit Schrekken erfahren! — Und so iagt' er samt seinem Gefolge mit verhängtem Zügel davon —

Peter Tiepolo. Also doch ein Kundschafter, den ihr sogleich hättet in veste Hand nehmen sollen.

Gr. Milo. Wenn er sich hätte in veste Hand nehmen lassen! Indem ich ihn greifen zu lassen gedachte, so war er mir auch schon entschlüpft und verschwunden aus unserm Gesichtskreise, als wär' er nie dagewesen; er mußte mir die Absicht auf seine Person aus den Augen gelesen haben! Ich sezt' ihm mit hundert Reutersknechten nach — es war auch nicht die mindeste Spur mehr von ihm und seinen Gesellen aufzufinden —

Peter Tiepolo. Das klingt fürwahr! recht ebentheuerlich.

Gr. Milo. Wie ein Mährlein aus Arthurs Zeiten, für dessen Wahrhaftigkeit aber der Erfolg leider! nur allzu unwiderleglich spricht! Aufmerksam gemacht durch dieses Fremdlings Erscheinung und lezten Drohworte zog ich meine Schaaren zusammen und spührte den entwichnen Gästen drei Tag' und drei Nächte hindurch selbst nach — aber vergebens. In der ganzen Gegend umher war auch nicht Einer mehr zu erblikken —

Paul Traversara. So waren sie wol in den Himmel emporgehoben, oder in die Tiefen der Erde verschüttet worden?

Peter Tiepolo. Sie werden wol wieder sichtbar geworden sein, fürcht' ich. Vielleicht hatten sie sich indessen irgendwo verborgen —

Gr. Milo. In den Wäldern und Felsenklüften vermuthlich; denn am Morgen des vierten Tages sprengten sie mit hellen Haufen gegen uns an — ihrer waren izt wol an fünf- bis sechshundert.

Peter Tiepolo. Es kam also straks zum Kampf.

Gr. Milo. Warum hätten wir ihn zu vermeiden suchen sollen? — Dreitausend konnten es doch wol mit fünfhundert aufnehmen. Sie fanden uns, wie sie vielleicht gegentheils gehofft haben mochten, nicht unvorbereitet — auf den ersten Trompetenstos standen unsre Schaaren in Schlachtordnung. Das schien die heransprengenden Teutschen zu bethören — sie blieben auf sechs Pfeilschüsse weit von uns wie eingewurzelt stehen. Aber auf Einmal erscholl' es einhellig und fürchterlich! Anna! Anna! Anna! und ein keilartig zugespizter Haufen brach aus ihrer Mitte heraus und sprengte gegen uns an; zwei andere gleichgeformte Haufen flogen mit Blizschnelle um uns herum und fielen uns in den Rükken. Und nun — — erlaßt mir das Uibrige, da ihr den Ausgang schon ahnden könnet!

Peter Tiepolo. Milo! Milo! — fünfhundert gegen dreitausend, die Milo führte?

Gr. Milo. Milo's Dreitausend' erlagen! Der unbärtige Gesell, der mir an der Tiroler Mark aufgestoßen war, drang an der Spize des ersten Haufens in unsre Mitte und entriß uns das Pannier — schreklich wütheten die Schwerter der Teutschen, verzweifelt war unser Widerstand, aber auch unvermeidlich unsre Verwirrung, Flucht unmöglich! — Da warf ich mich dem gewaltigen Buben entgegen und foderte ihn zum Zweikampf. Ein Augenblik — und ich war entwafnet! er schonte meiner, übergab mich einem Knappen und stürzte sich wieder ins Kampfgetümmel. Nach Verlauf dreier schreklichen Stunden war der Straus endschieden, waren zweitausend Veroneser erschlagen und verwundet, die übrigen Alle gefangen — entronnen war auch nicht Einer.

Peter Tiepolo. Schreklich und unbegreiflich!

Gr. Milo. Noch schreklicher die Benuzung dieses Sieges! denn kaum war's endschieden, so eilten die teutschen Kampfhelden, ihre

Gefangenen in der Mitte, gen Verona. Dort stieß Ezzelin von Romano zu ihnen; sie machten gemeinschaftliche Sache, überraschten die sorglosen Bürger und zwangen sie dem Kaiser die Mannschaft zu leisten.

Paul Traversara. Die Bundbrüchigen! die Verräther!

Gr. Milo. Sie waren gezwungen —

Peter Tiepolo. Konnten sie uns von diesem schreklichen Ereignis keine Kunde geben?

Gr. Milo. Unmöglich! auch nicht ein Mäuslein hätt' unbemerkt aus Verona entrinnen können —

Peter Tiepolo. Ihr habt euch wol unsichtbar zu machen gewußt?

Gr. Milo. Die Gefangenen wurden der Haft sonder Gewähr entlassen, sobald sich die Veroneser von dem Lombardischen Bunde feierlich losgesagt und dem Kaiser Gehorsam und Treue gelobt hatten. Und in der nemlichen Stunde noch eilt' ich — —

Ein

Ein Edelknecht. (tritt ein) Es sind an fünfhundert teutsche Reuter gegen die Stadt angesprengt —

Gr. Milo. Die fürchterlichen Unholde auch hier schon?

Peter Tiepolo. Sie sind doch nicht eingelassen worden?

Edelknecht. Das Eindringen in die Stadt hätte man ihnen bei dieser Uiberraschung wol nicht wehren können, meinte der Thorwächter: sie hätten es aber auch gar nicht versucht, hätten sich sogleich vor der Mauer gelagert und nur der Führer der Schaar hätte mit dem gestrengen Herrn Podesta auf Sicherheit zu sprechen begehrt.

Gr. Milo. Gedenkt meines Gesprächs mit dem Buben an der Tiroler Mark — er hat wieder einen Schalksstreich im Sinne!

Edelknecht. Der Hauptmann der teutschen Schaar will drei adeliche Geiseln stellen, wenn ihr euch zu ihm hinaus verfügen wollet; widrigenfalls begehrt er nur euer Wort auf Ritterehre

ehre für seine Sicherheit, so will er ohne Geleitschaft zu euch kommen.

Peter Tiepolo. Dreust und edel! ich werde mich, ohne Geiseln zu begehren —

Gr. Milo. Ihr sezt Leib und Leben aufs Spiel! Warum wollet ihr ihn denn nicht lieber vor euch bescheiden lassen?

Peter Tiepolo. Auch das! (zum Edelknecht) Er soll kommen auf Ritterehre für seine Sicherheit! (Edelknecht ab) Das Wort eines Podesta von Mailand, eines Dogen-Sohnes von Venedig muß heilig und unverbrüchlich gehalten werden. Schmach und Schande über mich, wenn ich es brechen könnte — Verderben über den, der sich an dem teutschen Schaarhauptmann innerhalb unsrer Mauern und bevor er zu den Seinen zurükgekehrt ist, vergreift, wenn er auch noch so ungebührlich reden möchte!

Gr. Milo. Er wird sich nicht vergessen, der Wunderbube! wenn ihr ihn auch reizen wolltet. O er ist euch so fein, so geschmeidig, hat

seine

seine Gebehrden und Worte so ganz in seiner Gewalt —

Paul Traversara. Eine seltne Erscheinung, ein ganz außerordentlicher Fall, wenn ein teutscher Rittersmann mit Muth und Tapferkeit in seinem Betragen Geschmeidigkeit, in seinen Reden Feinheit verbindet! Und euer Held ist noch überdies so iung —

Gr. Milo. Wie ich euch schon gesagt habe: das Männlein kann kaum seine achtzehn Sommer zählen.

Peter Tiepolo. Ihr habt uns seinen Namen noch nicht genennet —

Gr. Milo. Gedenkt der Tiroler Mark und Rudolfs von Habsburg, wenn ihr euer Schwert wieder gegen den Kaiser zieht — sagt' er, als er mir meine Wehre zurükgab.

Gr. Gottfried. Ein wakkrer freudiger Junge, dieser Rudolf! ich hab' ihn an Friedrichs Hoflager gar oft gesehen — hab' es gar oft mit stiller Verwunderung bemerkt, wie er

über die Buben seines Alters weit — weit emporstrebte und wie es ihm immer gelang, den Herrn und Meister unter seinen Gesellen zu spielen. Daß er aber so frühzeitig zum Manne reifen, daß er sich in diesem Alter schon so furchtbar machen würde —

Paul Traversara. Vorzeitige Früchte halten sich nicht lange — wer im Knabenalter schon Mann ist, der wird gewöhnlich im Mannesalter schon wieder zum Kinde.

Gr. Heinrich. So denk' ich auch und so trift sich's auch immer. Es wird ein Aufhebens von dem Buben gemacht, als wär' er des himmlischen Schaarmeisters Michaels treuer Kumpan und Waffenbruder. Daß es ihm izt geglükt hat —

Gr. Gottfried. Und daß es ihm öfter glükken kann!

Gr. Heinrich. Der Zufall wird ihm nicht immer so günstig sein —

Gr.

Gr. Milo. Ist's Zufall, daß der Leue der Stärkste im ganzen Thierreiche ist — daß er Alles überwältiget und zerreißt, was sich ihm entgegenwirft? Sprecht ihr gütlich mit diesem Gesellen, so glaubt ihr die Sanftmuth und die Freundlichkeit selbst zu hören; seht ihr ihn aber kämpfen — —

Peter Tiepolo. (am Fenster) Seht da den stattlichen Reuter — ist's Rudolf selbst?

Gr. Milo. Er ist's! — was dünkt euch von seinem Aeußern?

Peter Tiepolo. Ich finde das Einzige an ihm zu tadeln, daß die Natur diesem Manne zu viel Königliches aufgedrükt hat. Wahrlich! sein Blik, seine Miene, seine Gestalt, sein Anstand, sein ganzes Wesen ist bezaubernd, würdevoll und Ehrfurcht-gebietend.

Gr. Heinrich. Sonderbar, daß ein Podesta von Mailand, das Oberhaupt des lombardischen Bundes, der Lobredner eines teutschen Ebentheurers werden kann!

Peter Tiepolo. Wenn sich der Ebentheurer so auszeichnet, wie dieser, so würd' ich ihn loben, wär' ich auch König von Italien. (die Thüre wird geöffnet) Er kommt!

Gr. Rudolf. (tritt ein, ganz leicht aber prächtig gerüstet, über das Brustſtük ein goldenes Wehrgehänge und eine grüne Schärpe, statt des Helmes einen Hut mit Straußfedern auf dem Kopfe. Er grüßt die Anwesenden mit Ehrerbietung und Würde, geht dann auf den Podesta zu und bietet ihm die Hand) Ich grüß' in euch doch den Podesta von Mailand?

Peter Tiepolo. (schüttelt ihm die Hand) Der bin ich und heiß' euch willkommen! — Woher kennet ihr mich von Person, da ich mich doch nicht erinnern kann, euch iemals gesehen zu haben?

Gr. Rudolf. Euch sah ich auch noch nie. Aber ich kenne den erlauchten Dogen von Venedig, Jakob Tiepolo, euern Vater — ihr seid ein sehr wohlgetroffnes Ebenbild von ihm.

Peter Tiepolo. Es freuet mich, daß wir uns also nicht ganz fremd sind. Wenn und wo sahet ihr meinen Vater?

Gr.

Gr. Rudolf. Am vorlezten Vermählungsfeste der Republik mit dem Adriatischen Meere kredenzt' ich dem Kaiser den Becher beim Prunkgelag —

Gr. Gottfried. Und seztet manchen wakkern venedischen Edlen auf der Stechbahn in den Sand.

Gr. Rudolf. (ihm die Hand bietend) Erkannt' ich euch doch nicht gleich, Herr Gottfried von Romagna! (gewahrt den Grafen Milo) Sieh da! ich wähnt' auch nicht Einen Bekannten und Freund hier zu finden und sehe mich nun recht angenehm getäuscht. (faßt Milos Hand) Wir kennen uns doch auch nicht erst von Gestern her! — Oder sollt' ich euch schon fremd geworden sein?

Gr. Milo. Ihr werdet mir wol mein Lebelang nicht aus dem Sinne kommen! Aber zur Freundschaft, dächt' ich, hätten wir uns nicht vereiniget, wiewol ich euch meine elende Lebensfrist verdanken sollte.

Gr. Rudolf. Der Dank ist euch erlassen! Uibrigens gedenkt mir's nicht im Argen,

daß ich euch wehe gethan habe. Wenn der Strauß bestanden ist, so schwindet aller Groll aus meinem Herzen. Wir sind also Freunde?

Gr. Milo. Wunderlicher zudringlicher Gesell! hab' ich denn eure Freundschaft schon begehrt?

Gr. Rudolf. Wunderlich bin ich — das ist wahr; wenn ihr aber mein zudringliches Wesen erst ganz kennen solltet —

Gr. Gottfried. Das, sollt' ich meinen, hättet ihr ihm in blutigen Beispielen zur Gnüge gezeigt.

Gr. Rudolf. Zur Vorkost nur, aber noch nicht zur Gnüge.

Gr. Heinrich. Ihr sprecht sehr zuversichtlich, Teutscher!

Gr. Rudolf. Wenn es einmal gesprochen sein muß — Ja! Noch zuversichtlicher aber werdet ihr mich im Handeln finden.

Gr. Heinrich. Der junge Herr spricht vom Handeln, wie ein Mann und ist doch kaum seinem Zuchtmeister entlaufen —

Gr. Rudolf. Aber doch so wol belehrt und erfahren, daß er sich selbst schon an manchem alten graubärtigen Knaben als ein derber Zuchtmeister bewiesen hat. Es ist hier der Ort nicht, dies auch an euch zu beweisen; sonst — — (wendet sich gegen den Podesta) Verzeihung wegen dieser kleinen abgedrungenen Ausschweifung, gestrenger Herr! Ich habe mir in wichtigerer Absicht eine Unterredung mit euch erbeten; — darf ich sie euch in Gegenwart dieser edlen Herrn eröffnen?

Peter Tiepolo. Betrift die Sache mich allein, oder das gemeinschaftliche Beste?

Gr. Rudolf. Das gemeinschaftliche Beste, gestrenger Herr!

Peter Tiepolo. Dann mögt ihr mir eure Angelegenheiten im Beisein dieser edlen Herren frei und unumwunden eröffnen.

Gr. Rudolf. Es sind eure eignen Angelegenheiten, zu deren Berichtigung ich iedoch auf Befehl des Kaisers auf iegliche Art und Weise thätigen Antheil zu nehmen verpflichtet bin! —

Zuvörderst aber — (nimmt seine Schärpe ab und bevestiget sie ausserhalb eines Fensters) es könnte sonst Unheil entstehen.

Peter Tiepolo. Graf Rudolf! was soll das? Ihr gebt euern Reußigen ein Zeichen —

Gr. Rudolf. Zu ihrer Beruhigung — zum Merkmal, daß der Podesta von Mailand seine Sicherheits-Zusage treulich erfüllet!

Gr. Heinrich. Wenn kein Trug dahinter stekt!

Gr. Rudolf. Der ehrliche Teutsche hatte vor seiner Bekanntschaft mit den Italiern zur Bezeichnung dieses schändlichen Dinges nicht einmal ein Wort in seiner ganzen Sprache.

Peter Tiepolo. Euer adeliches Wesen bürgt für eure Redlichkeit. Laßt uns nun euern Auftrag an uns hören!

Gr. Rudolf. Mein Auftrag an euch heißt schlagen und verderben mit Feuer und Schwert — so lang' ihr euch dem gerechten Begehren kaiserlicher Maiestät nicht fügen wollet.

Peter

Peter Tiepolo. Dann ist unsre Unterhandlung straks beendiget. Des Kaisers Begehren ist ungerecht; darum können, sollen und mögen wir uns demselben nicht knechtisch fügen!

Gr. Rudolf. Verona hat sich gefügt — diesem Beispiele werden die übrigen Bundesgenossen bald nachfolgen.

Peter Tiepolo. Ein falsches Glied in der großen lombardischen Bundeskette vermißt man nicht; giebt es mehrere, so mögen sie immer herausspringen — das kleinere, durch die engere Verkettung seiner gesunden Glieder an Kraft und Stärke gewinnende Ganze wird darum desto sicherer zusammenhalten.

Gr. Rudolf. Hoffet das nicht so ganz zuversichtlich, gestrenger Herr! Ihr werdet die Hoheit und Würde des teutschen Reichs diesmal in ihrer ganzen gewaltigen Größe erblikken — ihr werdet euch sogleich bei Friedrichs erstem Schritt' auf italischem Grund und Boden mit Schrekken überzeugen, daß ihr gegen diese Macht, spräng' auch nicht ein einziges Glied an der

lombardischen Bundeskette, ganz unmöglich bestehen könnet.

Peter Tiepolo. Wir haben uns zur Aufrechthaltung unsrer Freiheiten und Gerechtsame verbunden, haben diese Heiligthümer gegen Friedrichs gewaltsame Anmaßungen bis auf unsern letzten Blutstropfen zu vertheidigen geschworen, haben es zehen volle Jahre hindurch zum Erstaunen der ganzen Welt bewiesen, daß Freiheit unerschrokken, Standhaftigkeit unüberwindlich macht — und ihr könnet es euch einfallen lassen, ihr könnet euch freventlich erdreusten, die edeln Häupter des lombardischen Bundes mit einem luftigen Gespenst von teutscher Uibermacht schrekken zu wollen?

Gr. Rudolf. Das wollt' ich nicht, Herr Podesta!

— Peter Tiepolo. Und was denn sonst? — Mit eurem freundlichen Wesen uns etwan bethören, wie ihr den Hauptmann der Veroneser auf der Tiroler Mark zu bethören gedachtet?

Gr. Rudolf. Laßt's euch von diesem edlen Veroneser erzählen, wie ich ihn auf der Tiroler Mark mit meinem ernsten Wesen bethört habe.

Peter Tiepolo. Wir wissen um Alles —

Paul Traversara. Und könnten izt schrekliche Rache dafür an euch nehmen —

Gr. Milo. Ha Rache! Rache! — Aber ich muß das Werkzeug sein — ich muß den tödlichen Streich führen —

Gr. Heinrich. Wer hindert euch denn daran? (Graf Milo zieht einen Dolch hervor.)

Peter Tiepolo. (stößt den Grafen Milo zurük) Euer Podesta! — Man soll nicht sagen, daß ein edler Venediger, daß Peter Tiepolo, das Oberhaupt des lombardischen Bundes an seinem gegebenen Worte zum Verräther geworden ist. Und ihr, Graf Milo! meidet von nun an unsre Versammlung und unser Gebiet auf immer und ewig!

Gr. Milo. Verrätherei! Verrätherei! edle Lombarder — der Podesta von Mailand hat euch an die Teutschen verrathen —

Peter Tiepolo. Elender! ich veracht' euch zu sehr, als daß ich mich dieser schnöden Lästerung halber rechtfertigen und rächen sollte. Hinweg mit euch! ihr seid mit dem Schandmahle der Undankbarkeit gegen euern großmüthigen Feind gebrandmarkt.

Gr. Milo. Podesta! Podesta! den Schimpf will ich euch reichlich vergelten. (wüthend ab)

Peter Tiepolo. Das kann ich wol ruhig erwarten.

Gr. Rudolf. Ihr habt ein strenges, aber gerechtes Urthel über dieses unwürdige Glied des edeln lombardischen Bundes gesprochen, Herr Podesta! — ich schäz' euch darum noch einmal so hoch.

Peter Tiepolo. Und ihr bliebt so kalt und unerschrokken, als der Verräther den Dolch auf euch zukte?

Gr. Rudolf. Weil es mir nicht in den Sinn kam, daß der edle Venediger sein Wort von einem Buben könnte verlezen lassen. Hättet ihr

ihr aber die Unthat nicht verhindert, so würde mir doch noch so viel Zeit und Kraft geblieben sein, meinen Tod an euch und euern Bundesgenossen aufs schreklichste zu rächen.

Peter Tiepolo. Wol schwerlich an Einem, Herr Ritter! — Graf Milo weis seinen Dolch zu führen —

Gr. Rudolf. Und Rudolf sein Schwert, Herr Podesta! Schneller als ein Augenwink wär' es aus der Scheide geflogen und hätte gewürgt, ehe Milos Dolch hätte treffen können — übermannt von der Menge hätt' ich mich kämpfend an dieses Fenster gezogen, hätte hier — hier an dieser Stelle, das Schwert in der arbeitenden Rechten, diese Schärpe in der linken Hand den tödlichen Schlag erwartet; hätt' im Fallen die Schärpe zu mir herab mitgerissen — und nicht lange, so hätte das schöne prächtige Mailand an drei verschiedenen Orten im Feuer gestanden, und tausend teutsche Würgengel hätten Tod und Verderben in euerm Gebiete verbreitet.

Gr. Heinrich. Ha des schwarzen verrätherischen Anschlags!

Gr. Rudolf. Wenn er ohne schandbübische Veranlassungen ausgeführt wird. Sobald aber die Ausführung desselben einzig und allein von ienen Veranlassungen abhängen sollte, so hat ihn die Klugheit von der einen, die gerechte strafende Vergeltung von der andern Seite entworfen.

Peter Tiepolo. Auch die Eröffnung dieses Anschlags schrekt uns nicht —

Gr. Rudolf. Gegen Biedermänner war er nicht entworfen; wie mögt ihr euch also einbilden, daß ich damit hätte schrekken wollen? Uiberhaupt verkennet ihr mich und die Absichten meines Hierseins ganz —

Peter Tiepolo. Was ihr uns davon eröffnet habt, das war nicht für uns.

Gr. Rudolf. So müßtet ihr entschlossen sein, mit dem Kaiser in ewiger Fehde zu leben?

Peter Tiepolo. Wenn die Erhaltung des Bundes und unsrer Freiheiten darauf beruhet — Ja!

Gr. Rudolf. Was glaubt ihr denn dabei zu gewinnen?

Peter Tiepolo. Alles, sobald wir unsre Gerechtsame nicht verlieren.

Gr. Rudolf. Haltet noch so vest über eure Gerechtsame, vertheidiget sie noch so standhaft und hartnäkkig — wozu frommen sie euch denn, wenn ihr die Früchte derselben nimmer in Ruh' und Frieden genießen könnet? — Es sei fern von mir, daß ich euch zu einem entehrenden Schritte berathen und verleiten sollte! Schämen würd' ich mich vor mir selbst, wenn ich nur des Gedankens fähig wäre, ein edles freies Volk darum zu unterjochen und der elendesten Dienstbarkeit zu unterwerfen, weil es edel und frei sein und bleiben will und in diesem Entschlusse mit Daransezung seines Gutes und Blutes vestiglich beharret. Nein, Lombarder! reiner sind meine Gesinnungen, gerechter sind meine Wünsche.

sche. Dazu mögt' ich euch gern überreden: daß ihr euch selbst den Frieden wiederschenktet, daß ihr euern Pflichten gegen das Reich Gnüge leistetet, dem Kaiser die lombardische Krone darbötet und eure Freiheiten und Gerechtsame auf ewige Zeiten sichertet — dazu mögt' ich euch gern bewegen, daß ihr mich nicht zwänget, einen einzigen Schwertstreich gegen euch zu führen, daß ihr mich gegentheils in die angenehme Nothwendigkeit versetztet, der Freund und Beschüzer der lombardischen Bundesgenossen zu sein und so unter euch bleiben, oder von euch scheiden zu können —

Peter Tiepolo. Eure Wünsche sind gut, aber eitel — sie beruhen auf einer wunderbaren Vereinigung von Dingen, die sich unmöglich vereinigen lassen.

Gr. Rudolf. Ei Lieber! warum denn nicht? die Veroneser haben sich dem Begehren des Kaisers gefügt und ihm in meine Hand Gehorsam und Treue geschworen — fragt sie nun selbst: ob sie dadurch irgend eines alten Vor-

rechts,

rechts, irgend eines freien Befugnisses verlustig geworden sind?

Peter Tiepolo. Zu keinem entehrenden Schritte wolltet ihr uns verleiten, so gelobtet ihr vor einer kleinen Weile — und izt sucht ihr uns zu einem schändlichen und ewig beschimpfenden Schritte zu bereden! — Oder wär' es nicht schändlich und ewig beschimpfend, wenn wir uns nach dem Beispiele der treulosen Veroneser von dem lombardischen Bunde losreißen und die schwächern Mitverbundenen ihrem traurigen Schiksale überlassen wollten? Wär' es nicht schändlich und ewig beschimpfend, wenn wir knechtisch betteln wollten, wo wir als freie Männer zu fodern haben? wenn wir uns der Demüthigung, auch izt wieder mit Stolz und Verachtung abgewiesen zu werden, zum dritten Male nun aussezen wollten?

Gr. Rudolf. Warum wolltet ihr euch denn von euern Waffenbrüdern losreißen? Kann denn nicht der edle lombardische Bund fürder in seiner ganzen Kraft bestehen? kann und muß er

nicht

nicht durch die Genehmigung und Bestätigung kaiserlicher Maiestät von außen an Glanz und Würde, von innen an Vestigkeit und Dauer gewinnen? Und müsset ihr es denn selbst sein, die dem Kaiser iene friedlichen Wünsche vortragen? So gewis man in seiner eignen Sache ein partheiischer und folglich schlechter Richter ist, so gewis ist man auch in seiner eignen Sache ein partheiischer und folglich schlechter Rathgeber, Wortführer und Vertheidiger. Warum wolltet ihr denn nicht auch diesmal wieder zu päbstlicher Heiligkeit eure Zuflucht nehmen — dem weisen euch überdies vorzüglich geneigten Gregor die Einleitung, Förderung und Beendigung des großen wichtigen Friedensgeschäfts vertrauen?

Peter Tiepolo. Wo der heilige Vater zu zweien Malen vergebens gearbeitet hat, da wird er auch zum dritten Male Nichts vermögen. Darum mag es beim Alten bleiben, so ersparen wir uns doch die Demüthigung einer abschläglichen Antwort.

Gr. Rudolf. Diese Demüthigung würde, wenn ihr euch mit dem Geschäfte selbst auf keinerlei Weise befaßtet, nicht auf euch, sondern auf den Vermittler zurükfallen. Ihr habt aber diesmal Nichts von dieser Seite zu befürchten, denn der Kaiser ist zur gütlichen Beilegung der lombardischen Händel mehr, als iemals geneigt, wie ich euch ehrlich versichern kann.

Peter Tiepolo. Hat er euch mit Vollmacht dazu versehen, so zeigt sie uns vor —

Gr. Rudolf. Er hat mich zur Bezwingung der Lombarder mit einer Vollmacht versehen, die ich euch nicht gern vorzeigen mögte. Fragt nur die Veroneser, denen ich sie an der Tiroler Mark vorzeigen mußte, diese werden euch eine ziemlich genaue Beschreibung von ihrem Gehalt und Inhalt machen können.

Peter Tiepolo. Herr Graf! solch höhnisches übermüthiges Wesen ist der edle Lombarder nicht zu dulden gewohnt —

Gr.

Gr. Rudolf. Und der edle Teutsche kein entehrendes Mistrauen da, wo er die biedersten Gesinnungen zeigt! — Meine Zeit ist verlaufen, meine Absichten und Wünsche hab' ich euch eröffnet — entschließt ihr euch für dieselben: so fällt in euerm ganzen Gebiete von meiner Seite kein Schwertschlag; entschließt ihr euch wider dieselben: so muß ich leider! von meiner Vollmacht den bestmöglichsten Gebrauch machen. Entschließt euch also —

Peter Tiepolo. Es bleibt beim Alten — der Lombarder läßt sich nicht truzzen.

Gr. Rudolf. Läßt sich auch nicht sagen und rathen, was zu seinem Frieden dienet?

Peter Tiepolo. Es bleibt beim Alten, Herr Graf! (reicht ihm die Hand) Für die Person aber scheiden wir als Freunde.

Gr. Rudolf. Dann muß ich auch als Freund bitten, daß ihr euch nicht übereilen, die Sache noch Einmal reiflich überlegen und in gemeinschaftliche Berathung ziehen wollet. Bis Mittag harr' ich auf euern Entschluß —

Peter

Peter Tiepolo. Den ich euch selbst hinausbringen werde —

Gr. Rudolf. Samt meiner Schärpe, deren Verwahrung ich euch auf die Seele binde.

Peter Tiepolo. Gewis ein Minnesold?

Gr. Rudolf. Getroffen! darum wird sie euch theuer und unverlezlich sein.

Peter Tiepolo. Und sollte zum Zeichen des Würgens, Sengens und Brennens dienen?

Gr. Rudolf. Zur Abwehrung dieser Greuel, edler Podesta! Darum laßt sie noch hängen! — Gott befohlen indessen bis auf friedlicheres Wiedersehen.

Alle. (reichen ihm die Hände) Gott befohlen, Biedermann! — Gott befohlen!

Freier Plaz vor Mailand.

Graf Manfried, Graf Meinhard, Graf Burkhard sizen unter einem offnen Gezelte beim Imbiß und zechen; vor demselben stehen als Lugner Münch von Münchenstein und Werner von Hatstadt; zu beiden Seiten desselben in zwanzig Haufen abgetheilt die Ritter und Reutersknechte zu Roß, samt vier Fähnlein Fußknechte mit Pechkränzen und brennenden Fakkeln.

Gr. Manfried.

Die Schärpe ist doch noch zu sehen?

Münch von Münchenstein. Sie flattert noch lustig in den Wind, wie ein Reuterpannier beim Ansprengen gegen den Feind. Vor einer kleinen Weile griff Rudolf hastig nach ihr heraus, ließ sie aber straks wieder fahren.

Gr.

Gr. Burkhard. Könnet ihr das in so weiter Fern' erspähen?

Werner v. Hatstadt. Wir hätten uns Beide nicht auf diesen Plaz gedrungen, wenn wir uns nicht auf unsern Falkenblik verlassen könnten. Wir haben den Hauptmann selten aus den Augen verloren —

Münch v. Münchenstein. Er stand immer zunächst am offnen Fenster — izt gewahr' ich ihn nicht mehr.

Werner v. Hatstadt. Mir schien's vor einer Weile, als verabschiedeten sie sich untereinander.

Münch v. Münchenstein. Man kann izt keinen Kopf mehr erlugen.

Gr. Meinhard. (füllt die Becher) Auf Rudolfs glükliche Rükkehr!

Gr. Burkhard. (die Becher zusammenstoßend) Das gebe Gott! (sie trinken) Sein hastiges Greifen nach dem Friedenszeichen läßt uns wenigstens fürchten, daß er einen harten Stand haben mag.

Gr. Manfried. Es bedeutet ein ernstes Dräuen, ein schrekliches Machtwort, worauf sich der Sturm wol augenbliklich wird gelegt haben —

Gr. Meinhard. Gewis, sonst hätt' er die Schärpe weggerissen.

Münch v. Münchenstein. Izt wird wieder ein starkes Gedränge an den Fenstern — es strekt sich ein Kopf über den andern heraus —

Werner v. Hatstadt. Rudolf ist nicht unter ihnen.

Münch v. Münchenstein. Seht — seht: als wenn hundert Schlangen auf Einmal aus einer Höhle herausführen, so haschen izt unzählige Hände in Schlangenkrümmungen nach der Schärpe.

Gr. Burkhard. Hilf ewiger Gott! wenn er gefallen wäre unter den Streichen der Verräther und hätt' es in der Hize des Kampfes vergessen, das Zeichen wegzureißen!

Gr. Manfried. Sorgt nicht, Bruder! das vergißt unser Rudolf nicht.

Werner v. Hatstadt. Izt fahren alle Hände und alle Köpfe wie vom Blizze geschleudert zurük. Ein Einziger steht nur noch am Fenster und deutet mit ausgestrekter Hand auf die Schärpe —

Münch v. Münchenstein. Es ist mir, als hört' ich ihn dräuen und rufen: Laßt dies Heiligthum unverlezt und unangetastet, sonst bringt es euch Tod und Verderben!

Gr. Meinhard. Ja Tod und Verderben über euch und eure Gesellen, wenn es von fremder Hand angetastet, oder weggerissen wird!

Gr. Manfried. Die Zeit ist wol bald verlaufen, die uns Rudolf zum ruhigen Harren bestimmte?

Gr. Burkhard. Sie ist schon ganz verlaufen — es ist vielleicht schon zu spät, dem Unglüklichen zu Hülfe zu kommen!

Gr. Manfried. Zur Rache gewis nicht zu spät! (springt auf) Wir wollen aufsizzen, Brüder! vorrükken und dräuen —

Gr. Burkhard. Rudolf, oder Mord und Brand sei unsre Losung!

(Lustiges Trompeten von allen Seiten und Geschrei: Rudolf! Rudolf! Rudolf!)

Gr. Rudolf. (heransprengend) Dank — Dank, edle Ritter! gute Mannen! (springt vor dem Gezelt vom Roß.)

Gr. Manfried. Willkommen, Bruder! — willkommen!

Gr. Burkhard. Gott sei Dank, daß wir dich wieder haben!

Gr. Meinhard. Ihr seid über die bestimmte Frist aussengeblieben —

Gr. Burkhard. Wir waren eben im Begrif aufzubrechen —

Gr. Manfried. Dann hätten die Schwerter gewürgt und die Kränze gezündet!

Gr. Rudolf. Ihr sahet doch die grüne Schärpe noch vor dem Fenster des Pallastes?

Gr. Burkhard. Die sahen wir wol, aber dich nicht mehr am Fenster — und die Frist war verstrichen!

Gr. Rudolf. Dank — Dank für eure treue Sorgfalt, edle Waffenbrüder und Freunde!

Gr. Manfried. Seid ihr glüklich gewesen in euerm Gewerbe?

Gr. Rudolf. Das wird sich gegen Mittag erst zeigen — bis dahin hab' ich ihnen Frist gegeben.

Gr. Manfried. So dürfen die Ritter und Mannen noch nicht absizen —

Gr. Rudolf. Nicht eher, als bis uns die Häupter des Bundes ihren Entschluß eröfnet haben. Der Podesta wird ihn uns selbst überbringen —

Gr. Manfried. Das ist schon mehr, als ich erwartet hatte. Ihr seid ein wakrer Kampfgesell, Rudolf! aber ihr seid auch ein noch feinerer Schalk dabei — ich neige mein Haupt vor euch!

Gr. Rudolf. Scherzt nicht so bitter, Bruder! Wenn's euer Vater hörte —

Gr. Manfried. Oder der Pfaff zu St. Gallen — so wär't ihr verloren!

Werner v. Hatstadt. Die Schärpe ist weg, gestrenge Herren!

Münch v. Münchenstein. Der Mann, der vorhin so feierlich darauf hindeutete, band sie sorgsam los und schlang sie säuberlich über den Koller.

Gr. Rudolf. Gewis der Podesta selbst —

(Trompeten.)

Werner v. Hatstadt. Ein Herold aus der Stadt!

Gr. Rudolf. Winkt ihm, daß er sich nähere! — der Entschluß ist vielleicht schon gefaßt.

Herold. (sprengt heran) Peter Tiepolo, Podesta von Mailand, läßt den edlen und gestrengen Herrn Grafen Rudolf von Habsburg, seine Waffenbrüder, Ritter und Mannen grüßen und

für

für sich und sein Gefolge um sicher Geleite bitten. So ihm das nicht versagt wird, so will er euch zusprechen und das Mittagsmahl mit euch halten.

Gr. Rudolf. Der edle und gestrenge Herr Podesta von Mailand ist uns willkommen — sicher Geleit ist ihm und seinem Gefolge gewährt — kärglich ist unser Mahl, aber freundlich unser Wesen und bieder unser Thun!

Herold. Ich werd' es treulich ausrichten. (iagt fort.)

Gr. Rudolf. (ruft hinaus) Sobald der Podesta mit seinem Gefolge im Freien ist, so sollen ihm alle Trompeten recht lustig entgegen schmettern! — Brüder! der edle Streich ist gelungen — darauf müssen wir einen vollen Becher leeren!

Gr. Burkhard. Darauf muß ich ihn füllen — muß ihn dir füllen, mein theurer trefflicher Rudolf! — Bruder! wenn Schwester Anna davon wüßte?

Gr. Rudolf. Nun kostet es zwei Becher, Brüder! (die Becher zusammenstoßend) Anna's Friedenszeichen!

Alle. Anna's Friedenszeichen! (sie trinken)

Gr. Burkhard. (füllt die Becher wieder) Und Rudolfs kekker, edler, und wohlthätiger Streich!

Alle. (stoßen die Becher zusammen und rufen) Er soll gelingen! (sie trinken.)

Gr. Manfried. Was aber Vater Friedrich dazu sagen wird!

Gr. Rudolf. Er muß ihn doch gutheißen — oder . . .

Gr. Manfried. Rudolf! Rudolf! gedenkt meiner lezten Worte in der Herberge zu den drei schwarzen Leuen zu Worms. Man wird es euch keinen Dank wissen, daß ihr euer Häuflein über tausend Köpfe vermehrt, daß ihr die lebendigen Felsenwände zwischen Teutschland und Italien zersprengt, daß ihr die Veroneser unteriocht, daß ihr die Säulen des lombardischen

Bundes erschüttert und wanken gemacht habt. Man wird es euch an Friedrichs Hoflager, in Friedrichs Gemach, in Friedrichs Herzen keinen Dank wissen — —

Gr. Rudolf. Nicht doch, Lieber! ihr vergället mir meine süßesten Hoffnungen.

Gr. Manfried. Damit ihr einen Vorschmak von der Bitterkeit getäuschter Hoffnungen gewinnen und darnach euer Verhalten . . .

(Alle Trompeten schmettern; Peter Tiepolo mit großem Gefolge sprengt heran.)

Gr. Rudolf. Der Podesta, Brüder! — ihm rasch entgegen! (Alle eilen dem Podesta entgegen.)

Peter Tiepolo. (springt vom Roß) Dank, edle teutsche Männer! für euern preislichen Empfang!

Gr. Rudolf. (ihm die Hand bietend) Dank für die strakliche Einlösung eures unterpfändlichen Worts, edler Podesta!

Peter Tiepolo. Schuldigkeit, wakkrer Rudolf! Und hier das anvertraute Kleinod — (überreicht ihm die Schärpe) ich geb' es euch unver-

sehrt

kehrt zurük — ich habe nur einen Augenblik damit stolziert!

Gr. Rudolf. Das soll Anna von Hohenberg erfahren! — Und nun euer Entschluß auf meine Wünsche und Bitten?

Peter Tiepolo. Ich habe für uns, für eure Ritter und Mannen ein köstliches Mahl bereiten lassen —

Gr. Rudolf. Vor allen Dingen euern Entschluß, gestrenger Herr!

Peter Tiepolo. Es ist für Küch' und Keller reichlich und überflüßig gesorgt. Nach Endigung des Mahles —

Gr. Rudolf. Vor dem Beginnen des Mahles euern und eurer Bundesgenossen Entschluß, edler Podesta! sonst leer' ich keinen Becher mit euch.

Peter Tiepolo. Nun dann . . . er ist euerm Wunsch und Begehren gemäs, Biedermann!

Gr. Rudolf. Ich dank' euch, Podesta! — Wohlauf zum frohesten Siegesmahl — wir haben ohne Schwertschlag überwunden!

So suchte sich Rudolf von Habsburg mit Rath und Hülfe seiner theuern Waffenbrüder der gefährlichen Aufträge des Kaisers zu entledigen und so gelang es der Rechtlichkeit, Klugheit und Tapferkeit dieses wakkern Jünglings, die lombardischen Bundesgenossen, die erbittertsten unversöhnlichsten Feinde der Teutschen, mit Achtung, Ehrfurcht und Liebe gegen sich zu erfüllen — seinen Namen durch ganz Italien furchtbar, seine Tugend bei allen Edlen ehrwürdig, seine Freundschaft theuer und beneidenswerth zu machen! Mit einem kleinen kaum aus zweihundert Lanzen und Spießen bestehenden Häuflein war er von Worms ausgezogen — izt war es schon zu einem über zweitausend Köpfe starken Heere angewachsen und täglich sammelten sich mehrere Ritter und Reußige, von dem Rufe

sei-

seiner Thaten herbeigezogen, zu seinem Panniere. Im Gemache des Kaisers, im Schmuzkämmerlein des Astrologen, in der Prunkzelle zu St. Gallen, in der Trinkstube auf Regensberg harrte man von Tage zu Tage auf Botschaft von der schimpflichen Zurüktreibung, wol auch gänzlichen Vernichtung des Gefürchteten und Verhaßten — und Rudolf drang mit seinen siegreichen Schaaren immer tiefer und tiefer ins Herz der Lombardei ein, bemächtigte sich einer vesten Burg nach der andern, brachte eine Stadt nach der andern ans Reich zurük und genoß in Verona, Parma, Padua, Modena und Cremona — allesamt wichtige Pläze, die er theils durch die Schärfe des Schwerts, theils durch die Macht seiner Beredsamkeit gewonnen hatte — fast mehr als fürstlicher Ehre. Selbst seinen Freunden schlug oft das Herz vor banger Besorgnis um den kühnen stürmischen Krieger, selbst seine Waffenbrüder überfiel oft Furcht und Zittern bei seinen großen gewagten Unternehmungen; Anna von Hohenberg vergoß in ihrem einsamen Kämmerlein manche Thräne zärtlicher Wehmuth um

ihren so innig geliebten, so schreklich gefährdeten Buhlen — und Rudolf verfolgte seine gefahrvolle Heldenbahn rasch, sorgenlos und glüklich, lachte der ängstlichen Bedenklichkeiten seiner Freunde, wenn er sich zur Unternehmung eines neuen schreklichen Wagstüks entschloß nnd war's ihm, wie fast immer, nach Wunsch gelungen, so gedacht' er seiner Anna von Hohenberg mit hohem Entzükken und lobpreisendem Jauchzen. Wol hatte Meister Hieronimus im Auge des Jünglings den großen kühnen unternehmenden Geist, in seinen Worten und Thaten den Mann, der in der männlichen Laufbahn einst seltnes Aufsehen und allgemeine Bewunderung erregen und erzwingen würde, gar klüglich und richtig verspührt; aber — der bestochne Bube misbrauchte sein Erkenntnis zu einer lügenhaften Weissagung, die in ihren Folgen die großen Anlagen und Kräfte des Habsburgers erstikken und vernichten sollte, und dennoch, ganz ihrer Absicht entgegen, zur schnellern und herrlichern Entwikklung derselben Veranlassung werden mußte!

Im-

Immittelst hatte der Kaiser diejenigen Fürsten, Grafen, Herren und Städte, welche des vormaligen römischen Königs Parthei wider ihn ergriffen hatten, befehdet und hart gezüchtiget; er war eben von seinem gegen die Grafen Otto von Ravensberg, Burkhard von Querfurt und Heinrich von Niefen in dieser Absicht unternommenen Heereszuge nach Hagenau, wo er den ganzen Winter hindurch Hof gehalten hatte, siegreich zurükgekehrt, und eben wieder im Begrif, gegen den streitbaren und mächtigen Friedrich von Oesterreich — den einzigen bis izt noch nicht bezwungenen und bestraften Anhänger Heinrichs, den Einzigen, der noch immer laut und sonder Scheu zu behaupten wagte: das über den römischen König ausgesprochene Urthel sei ungerecht und brandmarke das Reich mit unauslöschlicher Schande — an der Spize seiner ganzen Heeresmacht aufzubrechen . . . als er mit Botschaft von Rudolfs kühnen Unternehmungen, preislichen Thaten und glüklichen Fortschritten in der Lombardei froh und schrekhaft überrascht, als ihm zu gleicher Zeit von Seiten des heiligen Vaters

ters der freundschaftlich-bittliche Antrag zur friedlichen Beilegung der lombardischen Streitigkeiten gemacht wurde. Dies geschah gerad' in der Stunde, in welcher sich Friedrich mit seinem Astrologen alltäglich zu unterhalten pflegte. Dem in der Beobachtung der Menschen geübten und erfahrnen, in der Deutung ihrer Gesichtszüge glüklichen Meister konnt' es nicht entgehen, welchen sonderbaren Eindruk diese ganz unerwarteten Nachrichten auf das Herz seines Gebieters gemacht hatten. Diesen Eindruk zum Vortheil Konrads von Bußnang, zur mehrern Bevestigung seiner astrologischen Glaubwürdigkeit in den Augen des Kaisers und — was wol die Hauptsache sein mochte — zur abermaligen Füllung seines Beutels zu benuzen, war izt sein Augenmerk. Er durchwühlte den Wust seiner Berechnungen, fand, was er gesucht hatte, zog seine schwarzen Augenbraunen vest zusammen, riß sie wieder schnell auseinander und sprach:

Ihr staunt und laßt euch von dieser Botschaft betäuben, gestrenger Herr Kaiser! Mir

war dies Alles vorlängst schon bekannt. Wär't ihr eingeweihet in die Geheimnisse der himmlischen Konstellazion, oder könntet ihr wenigstens die sinnlichen Zeichen derselben verstehen: so hielt ich euch nur dieses einzige Blatt unter die Augen — (zeigt ihm ein mit Ziffern und allerlei wunderlichen Zeichen bemahltes Blatt Papier) und ihr solltet —

Kais. Friedrich. Was enthält dieses Blatt? was bedeuten diese geheimnisvollen Zeichen?

Meister Hieronimus. (sehr bedeutend) Dinge, die ich euch am dritten Tage eures Vermählungsfestes schon geoffenbahret habe — Dinge, die euch so eben erst, zu euerm frohen und schrekhaften Erstaunen, kund geworden sind — Dinge, die ihr einst noch zu eures Herzens Freude, aber auch zu eures Herzens Traurigkeit erfahren werdet!

Kais. Friedrich. Diese zukünftigen Dinge also —

Meister Hieronimus. Sind zukünftige Dinge, die izt für euch noch verborgen sind.

Kais.

Kais. Friedrich. Darum eben will ich sie wissen — darum eben sollet und müsset ihr mir diese zukünftigen Dinge offenbahren!

Meister Hieronimus. Es ist euch nicht gut und heilsam, Herr Kaiser! Uns Meistern in der Erkenntnis und in dem Verständnis Alles dessen, was zukünftig, überirrdisch und unvergänglich ist — uns allein ist es vergönnet, den Vorhang, der die Zukunft verhüllet, aufzuziehen und in ihr heiliges Dunkel helle Blikke zu wagen; aber euch und iedem Ungeweiheten darf dieser Vorhang ohne große Gefahr nicht einmal auf Augenblikke gelüftet werden.

Kais. Friedrich. Meister! ich will — so muß es geschehen! Ich gebiet' und befehl' es euch bei Leib und Leben, daß ihr mich klug machen sollet in diesen frohen und schreklichen Dingen — daß ihr mir den neidischen Vorhang —

Meister Hieronimus. Ihr könnet den Vorhang meines Lebens niederfallen und mich in die Finsternisse des Todes hinausstoßen lassen, Herr Kaiser! — dieser Vorhang aber bleibt

ungelüftet! Wollt' ich euch auch sagen, was dahinter ist, so würdet ihr mich doch nicht fassen. Dies Einzige kann und darf ich aus dieser geheimen Sternenschrift izt zu euch reden — dies Einzige, Herr Kaiser! daß ihr es mit dem Habsburger auf eine ganz falsche, ganz verkehrte, ganz grundverderbliche Art und Weise angefangen habt!

Kais. Friedrich. Wie das? Sagtet ihr nicht — riethet ihr mir nicht —

Meister Hieronimus. Gesagt habe ich euch Mancherlei, aber gerathen hab' ich euch zu Nichts! — Izt will ich euch aber eine Frage vorlegen und ihr sollet mir Antwort darauf geben — der mächtige Kaiser Friedrich dem armen Meister Hieronimus! — Wenn ich euch sagte! dieser Bube trachtet euch nach dem Leben und möcht' euch gern ermorden, es fehlt ihm aber nicht nur an Gelegenheit, sondern auch an einem Werkzeuge dazu — würdet ihr ihm wol einen scharfgeschliffnen Dolch in die Hand geben und euch dann ihm blosstellen?

Kais. Friedrich. Wenn ich sinnlos und toll wäre, so könnt' ich's wol thun! Aber bei gesunden offnen Sinnen, bei gutem vollem Verstande —

Meister Hieronimus. Bedenkt, was ihr aussprechen wollet, Herr Kaiser! es dürft' euch sonst gar leicht gereuen. Oder waret ihr nicht bei gutem vollem Verstande, als ich euch das Mährlein von dem Habsburger Leuen und der Veste von Hohenstaufen erzählte?

Kais. Friedrich. Mensch! wessen erdreustest du dich?

Meister Hieronimus. Dessen, was ich als Meister Hieronimus ungescheuet singen und sagen darf, soll und muß! Ihr wolltet die mir abgedrungene Weissagung zu Schanden machen und habt sie durch euer verkehrtes Wesen bestätiget — ihr wolltet dem wehrlosen Mordsüchtigen entrinnen und habt ihm Wehr und Waffen wider euch selbst in die Hand gegeben — ihr wolltet eure Veste gegen euern argen Feind sichern und schüzen und der Bestürmung aufs

Hauptthor vorbeugen und habt ihm selbst die Nebenpforte zum Eindringen geöffnet — ihr wolltet schwächen und vernichten und ihr habt gestärkt und belebt! — Soll ich euch noch mehr sagen?

Kais. Friedrich. Schreklicher Meister! (faßt ihn bei der Brust) Was ist's, das in dieser Brust so gewaltig arbeitet, und sie zu zersprengen drohet? Was ist's — ich will's wissen — will Alles wissen! — Redet!

Meister Hieronimus. (mit weitausgebreiteten Armen und rollenden Augen) Geist der Gestirne! zürne nicht deinem vertrautesten Jünger, wenn er der Uibermacht und der Nothwendigkeit nachgiebt und seinem höchsten gewaltigsten Gebieter auf Erden den heiligen Vorhang, der die Zukunft verhüllet, auf einen Augenblik lüftet! (feierlich) So wisset denn, Kaiser! daß euer arger Feind, Graf Rudolf von Habsburg, die eiserne Krone der Lombarder, nicht für euch, sondern für sich selbst zu erkämpfen und zu erschleichen trachtet! — Mehr sag' ich euch nicht —

mehr

mehr darf ich euch nicht sagen — nehmt eure Maasregeln! (rafft seine Papiere zusammen und stürzt zum Zimmer hinaus.)

Kais. Friedrich. Entsezlich! — Muß mich denn dieses fürchterliche Gespenst überall verfolgen? muß denn dieser Sohn des Verderbens auch dort sein abscheuliches Wesen wider mich treiben? — Bube! Bube! — Doch, Geduld! ich will dir bald selbst eine Krone darbringen, die dir den Schädel eindrükken soll — ich will deinem königlichen Wesen gar bald ein Ende mit Schrekken machen!

* * *

Von Stund' an trachtete Kaiser Friedrich alles Ernstes, wie er sich Rudolfs von Habsburg entledigen wollte; denn nun — so wähnt' er und des heldenmüthigen Jünglings glükliche Fortschritte auf der ihm angewiesenen gefahrvollen Laufbahn bestärkten ihn in diesem Wahne — nun war es ganz außer allem Zweifel, daß Rudolf an seinem und seines Haußes Verderben

verrätherisch arbeite. Gern wär' er sogleich in Person nach Italien geeilt, wenn er nur sogleich auch die zu seinen Absichten erforderliche Gelder und Mannen in Bereitschaft gehabt hätte. Beides in möglichster Eile zusammen zu bringen, war izt seine einzige Sorge, sein einziges Bestreben. Er bediente sich seines ganzen kaiserlichen Ansehens, Teutschlands Fürsten und Edle zur zahlreichen Heeresfolge nach Italien zu vermögen — Die Fürsten und Edlen waren der Wallfarthen in dieses gelobte Land recht herzlich überdrüßig und blieben so ruhig daheim, als wenn ihnen von Friedrichs Aufgebot gar keine Kunde geworden wäre. Er scharrte nun emsig zusammen, was er an gefälligen und rükständigen Reichssteuern und sonst auftreiben konnte und ließ mit großem Aufwand und unter glänzenden Verheissungen Söldner werben — Dies glükt' ihm freilich weit besser und sicherer; binnen Mondenfrist gelang es ihm auf diese Weise, an zwölftausend teutsche streitbare Mannen zusammen zu bringen.

Um es mit dem heiligen Vater nicht ganz zu verderben, um sich diesen bedeutenden Mann so lange wenigstens, als es die Nothwendigkeit erheischte, geneigt zu erhalten, hatte der Kaiser — wozu er sich unter andern Umständen wol nicht würde verstanden haben — in kurzen Fristen zwei ehrfurchtsvolle Schreiben an päbstliche Heiligkeit erlassen, des Inhalts: daß er sich in Ansehung der lombardischen Streitigkeiten, wiewol ihn die Hartnäkkigkeit der Mailänder besonders zum gerechtesten Zorn und zur empfindlichsten Rache wiederholt gereizt hätte, dennoch zu einem gütlichen Vergleiche fügen, daß er die Unbilden der vorigen Zeit vergessen und ungerochen lassen, daß er seine Sache der Weisheit, Gerechtigkeit und Billigkeit Gregors des Neunten zur unwiderruflichen Endscheidung anheimgeben, daß er sich bei dem Ausspruche päbstlicher Heiligkeit, daferne derselbe dem Reiche nicht nachtheilig erfunden werde, beruhigen wolle! — Ob es der Kaiser bei dieser Erklärung redlich und ernstlich gemeint habe, oder nicht? das wird uns die Zukunft lehren. Pabst Gregor, der

so leicht eben nicht zu täuschen war, glaubte wenigstens das Erstere; Gregor de Montelongo, sein Vertrauter, begab sich mit gemessenen Aufträgen als päbstlicher Legat nach Mailand, dem Vereinigungspunkte der lombardischen Bundesgenossen; die gütlichen Vergleichs-Unterhandlungen nahmen unter dem Vorsitze dieses erfahrnen Geschäftsmannes ihren Anfang.

Der Kriegszug gegen den streitbaren Friedrich von Oesterreich unterblieb und mußte der dazwischen getretenen Umstände halber wol unterbleiben; der Kaiser begnügte sich vor der Hand, ihn nach Würzburg, wo er vor dem Antritt seines italischen Zugs noch einen Reichstag hielt, zur Verantwortung vorladen zu lassen. Herzog Friedrich gehorchte der Ladung nicht, ward geächtet und seiner Länder für verlustig erklärt. Wenzeslav, König von Böhmen, Otto, Herzog von Baiern, Eberhard, Bischof zu Salzburg und mehrere den Ländern Friedrichs zunächstliegende Bißthümer, und Herrschaften erhielten den Auftrag, die Achtserklärung mit Feuer und Schwert zu vollstrekken.

Immittelst hatten sich Friedrichs geworbene Schaaren bei Koblenz versammelt. Graf Gebhard von Harfenstein führte sie als oberster Feldhauptmann nach Italien. Der Kaiser ließ seine Gemahlin in Hagenau, gesegnete Teutschland und folgte dem Heere mit tausend Reutern.

Mailand.

Großer Versammlungs-Saal im Pallaste des Podesta.

Kardinal Gregor de Montelongo, Peter Tiepolo, Paul Traversara, Graf Rudolf von Habsburg, Graf Manfried und viele edle Lombarder; hernach ein Edelknecht und Burkhard von Hohenberg.

Peter Tiepolo.

Laßt mich die Vergleichspunkte noch Einmal hören, Herr Kardinal! so es euch anders nicht lästig fällt.

Kardinal Gregor. Ihr müßt ja dem ganzen lombardischen Bunde verantwortlich dafür sein, Herr Podesta! darum will ich sie euch recht gern und in möglichst gedrängter Kürze wiederholen. Sie lauten also:

Die

Die Lombarder sind ein eignes, selbstständiges, von allen übrigen italischen Völkern unabhängiges, mit ihnen nicht zu vermengendes und freies Volk —

Die Lombarder bleiben im ungekränkten Besiz ihrer alten wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtsame —

Die Lombarder erkennen keine fremde Obrigkeit über sich, gehorchen keiner Obrigkeit, welche sie sich nicht selbst aus ihren Mitteln erwählet haben, sie habe Namen und Gewalt, wie sie wolle und möge —

Die Lombarder lassen sich von keinem König und Kaiser und von keinem fremden Volke nach Willkühr schäzen —

Die Lombarder bringen die zum Bedürfnis und Bestand des gemeinen Wesens erforderlichen Steuern und sonstigen Abgaben nach ihrer eignen Vertheilung unter sich auf.

Die Lombarder sind dem Kostnitzer Grundvertrage gemäs als Mitverbundene, nicht als

als Unterthanen des teutschen Reichs angesehen und geachtet.

Die Lombarder erkennen den König der Teutschen auch für ihren König und krönen ihn mit der eisernen Krone.

Die Lombarder erklären und verpflichten sich, als Mitverbundene des teutschen Reichs, zur richtigen und pünktlichen Entrichtung der gewöhnlichen Reichssteuer.

Die Lombarder sind dem teutschen König und Kaiser zu allen Diensten, gleich den teutschen Fürsten, Grafen und Herren unerläßlich verpflichtet.

Die Lombarder sind endlich befugt, zur Vertheidigung, Aufrechthaltung und Bevestigung ihrer Freiheiten und Gerechtsame besondere und allgemeine Bündnisse untereinander zu schließen, zu errichten und zu erneuern, so oft es ihnen gefällt.

Dies sind die verabredeten, unter uns schon beliebten und von päbstlicher Heiligkeit genehmigten Vergleichspunkte, Herr Podesta!

Peter

Peter Tiepolo. Deren Vortreflichkeit ich mir Angesichts des ganzen lombardischen Volks zu behaupten, deren Annehmung und Genehmigung ich mir gegen männiglich zu verantworten getraue!

Paul Traversara. Wobei ich euch aufs kräftigste zu unterstüzen gewis nicht ermangeln werde.

Kardinal Gregor. So wäre denn endlich dieses so heilsame als nothwendige Friedensgeschäft, an welchem in einem Zeitraume von zehen Jahren verschiedentlich und immer vergebens gearbeitet worden ist, binnen wenigen Monden glüklich zu Stande gebracht! — (feierlich mit emporgehobenen Händen) Ewiger und Allmächtiger! Vater der Barmherzigkeit! Gott des Friedens! angebetet sei dein heiliger Name — gepriesen sei deine Weisheit — gedankt sei deiner Güte für das große himmlische segensreiche Geschenk des Friedens, das du uns in seiner ganzen Kraft, Schönheit und wohlthätigen Würksamkeit erhalten wollest — Amen!

Alle.

Alle. Amen! Amen!

Kardinal Gregor. Nächst dem höchsten Wesen gebühret euch, edler Rudolf! wakkrer teutscher Rittersmann! der erste Dank. Ihr habt ein großes Werk unternommen; erreicht es seine Vollendung, so wird euch die ganze Lombardei als ihren besten erhabensten Wohlthäter ehren, preisen und segnen. Der Mann, der zur Unterdrükkung und zum Verderben eines großen freien Volks gesendet wird, dem es weder an Muth noch Kraft fehlt, seine grausamen Pflichten in ihrem ganzen schreklichen Umfange zu erfüllen und dennoch aus Menschlichkeit schonet, wo er züchtigen, aus Gerechtigkeit beschüzzet, wo er unterdrükken, aus Edelmuth rettet und bevestiget, wo er verderben und zerstören sollte und könnte — o der ist wahrlich! der herzlichsten Verehrung, der innigsten Liebe würdig. Ich versichere euch hiermit meiner Seits sowol dieser, als iener und freue mich, euch sagen zu können, daß euer edles Wesen das Herz des heiligen Vaters ganz bezaubert und mit

Wohl-

Wohlwollen gegen euch erfüllet hat, in dessen Namen und auf dessen ausdrükliches Geheis ich euch auch hiermit den apostolischen Seegen ertheile: (segnend)

Gott segne dich, Rudolf, Graf von Habsburg und Ritter! stärke und erhalte dich in deinen zeitherigen edlen christlich-großen Gesinnungen — fördre iedes deiner edlen, guten und wohlthätigen Werke — kröne dich endlich mit Preis und Ehr' und unvergänglicher Herrlichkeit — Amen!

Alle. Amen! Amen!

Kardinal Gregor. Auch euch, edler Venediger und Podesta von Mailand, samt allen hier versammelten Häuptern des lombardischen Bundes sei Preis und Dank und unsterblicher Nachruhm für euern in Betreibung des so wichtigen als wohlthätigen Friedensgeschäfts bezeigten Eifer! Ich werd' es nimmer vergessen, mit welcher ausgezeichneten Achtung, Ehrfurcht und Liebe ihr mich auch diesmal wieder in eure Mitte aufgenommen, mit welcher Bereitwilligkeit ihr

mir zur Erleichterung meiner schweren Arbeiten die Hand geboten, mit welcher Unbefangenheit ihr mir die Leitung eurer Angelegenheiten vertrauet, mit welcher Zufriedenheit ihr meine sorgfältigsten Bemühungen für euer Bestes angesehen und dadurch mich aufs edelste belohnet habt — dessen werd' ich mich immer mit wahrer Freude und herzlicher Zuneigung gegen euch erinnern. Uibrigens bin ich euch noch die Versicherung schuldig, daß euer zeitheriges biedres, friedliches, musterhaftes Verhalten dem heiligen Vater zu ganz besonderm Wohlgefallen gereichet hat, in dessen Namen und auf dessen ausdrükliches Geheis ich euch auch hiermit den apostolischen Seegen ertheile: (segnend)

Gott segne dich, Peter Tiepolo! Podesta von Mailand! Oberhaupt des lombardischen Bundes! rüste dich aus mit Kraft aus der Höhe zur leichten muthigen und vesten Ertragung deiner schweren Bürde, zur steten straklichen und vollkommnen Erfüllung deiner großen Pflichten und lasse

dich

dich einst in dem frohen Bewußtsein, ein männliches, weises, gerechtes, gutes und glükliches Regiment geführt zu haben, deine süßeste seligste Belohnung empfinden! — Gott segne euch, edle lombardische Männer! vereinige und verknüpfe euch immer vester und unauflöslicher untereinander, wehre dem Geist der Zwietracht, daß er sich nie in eure Herzen einschleiche, nie sich in eure Versammlungen dränge und den gemeinnüzigen Endzwek derselben vernichte, lasse das allgemeine Beste euch stets vor Augen schweben, mache den Namen der lombardischen Edlen groß vor allen Völkern der Erde, furchtbar denen, die euch hassen und verfolgen, schäzbar denen, die es gut und redlich mit euch meinen und schmükke eure edlen Häupter zum Lohn' eurer preislichen Thaten hier mit dem unverwelklichen Lorbeer der Ehre und des Nachruhms, dort mit der Palme der Unsterblichkeit — Amen!

Alle. (mit vieler Rührung) Amen! Amen! (lange feierliche Stille.)

Gr. Rudolf. Für euern und des heiligen Vaters Segen dank' ich mit kindlicher Ehrfurcht, Herr Kardinal! aber — — ich kann vor Beschämung keine Worte, für meine Empfindungen keinen Ausdruk finden . . . ihr habt mich zu hoch — ihr habt mich über Verdienst und Würdigkeit geehrt —

Kard. Gregor. Nur Gerechtigkeit hab' ich euch wiederfahren lassen, treflicher iunger Mann! nur Beharrlichkeit in der Tugend, Wachsthum in euerm löblichen Wesen hab' ich euch angewünscht — Dies kann und darf euch nicht beschämen; denn das Erstere ist Wahrheit, das Leztere unwillkührliche Ergießung eines von Wohlwollen und Liebe gegen euch überströmenden Herzens. (reicht ihm die Hand) Bleibt so brav, als ihr euch gegen die Lombarder in Worten und Thaten bewiesen habt: so wird Gott euch einst wunderbar erhöhen!

Gr. Rudolf. Ich werde mich eifrigst bestreben, eure våterlichen Ermahnungen aufs pünktlichste zu befolgen. Mein Herz sagt es mir, daß mein Bestreben nicht fruchtlos sein wird!

Kard. Gregor. Gewis nicht, guter Rudolf! Wer es mit der Tugend ernstlich wohlmeint, wer sich ihr ganz mit Herz und Sinn widmet: den lohnet sie auch sein ganzes Leben hindurch mit dem Vollgenuß ihrer stärkenden und beglükkenden Segnungen! — Nun laßt uns keinen Augenblik säumen, den Beschluß unsrer Friedens-Verhandlungen kaiserlicher Maiestät zum Einsehen und zur Bestätigung zu überschikken.

Gr. Manfried. Gott gebe nur, daß diese nach Wunsch erfolgen möge!

Gr. Rudolf. Sollte sie etwan nicht? könntet ihr wol noch daran zweifeln?

Gr. Manfried. Gern möcht' ich meine Zweifel unterdrükken, gern möcht' ich euch mit meinem Unglauben nicht beunruhigen; aber — ich kenne die wunderlichen Gesinnungen meines

Vaters, ehrwürdige und gestrenge Herren! ich kenne die falschen und gehässigen Gesinnungen seiner Räthe —

Kard. Gregor. Wehe dem Kaiser, wenn er sein Wort bricht! der Fluch des Bannes ist noch immer in seiner vollen Kraft —

Peter Tiepolo. Wehe dem Kaiser, wenn er uns also bethörte! die lombardischen Schwerter sind noch nicht verrostet —

Gr. Rudolf. Ich wasche meine Hände in Unschuld! Ich hab' es redlich mit Kaiser und Reich, redlich mit euch gemeint. Sollten meine Wünsche, Bitten und Bemühungen fruchtlos, des Kaisers Versicherungen gegen päbstliche Heiligkeit . . . Doch nein! nein! nein! das läßt sich ja nicht denken, das läßt sich ja mit Friedrichs sonstigem adelichem Wesen nicht reimen — mit seiner Biederkeit, Wahrhaftigkeit, Standhaftigkeit und Großmuth nicht — —

Gr. Burkhard. (tritt ein, hört die lezten Worte und drängt sich mit ängstlicher Hast bis zum Grafen Rudolf vor) Nicht reimen ließe sich das mit seiner

ner Biederkeit und Großmuth, meint ihr? — Verzeiht, daß ich so unberufen und plözlich stöhre! die Wichtigkeit meiner Botschaft mag mich entschuldigen. (zum Grafen Rudolf heimlich) Meine Botschaft ist schreklich, Bruder! all deine Hoffnungen, all deine wohlthätigen Entwürfe sind vereitelt und vernichtet — hör' und reim' es mit deinen Prunkworten . . . der Kaiser ist mit zwölftausend Mannen im Anzuge — der Vortrab wüthet, zerstöhrt und verwüstet mit Feuer und Schwert!

Gr. Rudolf. (erschüttert und aus aller Fassung) Gott im Himmel! ich hab' es redlich gemeint —

Kard. Gregor. Was ist das? wie lautet die Botschaft?

Peter Tiepolo. Rein heraus, edler ehrlicher Rudolf! sie deutet auf die Zerstöhrung unsers Friedensgeschäfts!

Gr. Rudolf. (gefaßt) Sie scheint darauf hinzudeuten; es ist aber noch nicht ausgemacht, in welcher Absicht der Kaiser —

Kard. Gregor. Der Kaiser in Italien?

Peter Tiepolo. Feindseligkeiten von Seiten des Kaisers während der Friedens-Unterhandlungen?

Gr. Rudolf. Er sei mit zwölftausend teutschen Mannen in die Lombardei eingerükt, sagt das Gerücht. Die Bestätigung aber —

Kard. Gregor. Bann und Fluch über den Wortbrüchigen! wenn das Gerücht sich bestätiget —

Peter Tiepolo. Mord und Brand, alle Schwerter der Lombarder gegen den Mann, der uns so schändlich, so heimtükkisch — —

Gr. Rudolf. Gemach — gemach, edler Podesta! — izt ist die Mähre nur noch unverbürgtes Gerücht und trügliche Sage. Man darf nicht eher verdammen und lossprechen, bis man untersucht und sich überzeugt hat. Ich eile, um mit meinen Augen zu sehen, mit meinen Ohren zu hören —

Peter Tiepolo. Und wenn ihr nun überzeugt würdet, daß der Kaiser trüglich an uns gehandelt hätte?

Gr. Rudolf. Dann . . . ich bin unschuldig daran — ich werde meine Maasregeln nehmen — ihr sollet bald von mir hören — lebt wohl!

Peter Tiepolo. Ihr seid und bleibt ein Biedermann — Gott mit euch!

Ebene vor der Veste Marcheria.

Graf Gebhard von Harfenstein, Graf Alberich, Graf Milo, Heinrich von Griessenberg rükken an der Spize des teutschen Hauptheeres gegen die Burg an.

Graf Gebhard.

Herr Heinrich von Grießenberg! nehmt einen Trompeter zu euch, reutet bis an die Ketten der Veste und fodert sie zur Uibergabe auf.

Heinrich v. Grießenberg. Unter Bedingungen, oder auf Gnad' und Ungnade?

Gr. Gebhard. Freien Abzug mögt ihr den Burgleuten, wiewol ohne Wehre, Waffen und Haabe, zusagen.

Heinrich v. Grießenberg. Das soll ihnen wol hart eingehen! (sprengt fort.)

Gr. Gebhard. Gnügt ihnen daran nicht, so sollen sie auch nicht einmal ihre Haut mit hin-

weg-

wegbringen. (zum Grafen Milo) Ich unterbrach euch, Herr Graf! Ihr empfiengt also den Kaiser —

Gr. Milo. Am Fuße der Appeninen begrüßt ich ihn zuerst auf italischem Grund und Boden. Ich hatte hundert Reuter geworben, die führt' ich ihm entgegen und ließ sie kaiserlicher Majestät schwören — verwegne Gesellen, die dem Tod' unerschrokken und truzig die Zähne weisen. Der Kaiser beschied mich, zum Hauptheere mit meiner Schaar zu stoßen —

Gr. Gebhard. Ihr seid willkommen!

Gr. Milo. Auch trug er mir auf, euch zu sagen, daß ihr so eilig als möglich bis gen Parma vordringen möchtet, um das Hoflager zu dekken —

Gr. Alberich. Er hat die lombardischen Stände dahin beschieden.

Gr. Gebhard. Wir wollen uns wol spuden! Ihr könntet mit euerm Fähnlein immer vorauseilen und dem Kaiser berichten, daß wir,

sobald

sobald noch einige Vesten und Städte aus dem Wege gräumet wären, sonder Verzug folgen würden.

Gr. Milo. Mit meinen hundert Gesellen würd' ich fürwahr! nicht weit kommen, wenn mich das Unglük dem Habsburger entgegenführte.

Gr. Gebhard. Was habt ihr izt von diesem zu fürchten, da ihr euch vom lombardischen Bunde losgerissen — da ihr euch und eure Mannen dem Kaiser geeignet habt?

Gr. Milo. Das ist's eben, gestrenger Herr Feldhauptmann! Oder solltet ihr in diesen Dingen noch ganz Fremdling sein? solltet ihr von Rudolfs verrätherischem Wesen noch gar Nichts wissen?

Gr. Gebhard. Verleumdung, Graf! Rudolf ist ein kekker, stolzer, eingebildeter Bube, aber gewis kein Verräther!

Gr. Milo. (spöttisch) So laßt euch von Kaiserlicher Maiestät eines andern belehren.

Gr. Gebhard. Dann müßt' ich an der Biederkeit selbst irre werden, wenn man mich von Rudolfs Verrätherei überzeugte. Könnet ihr Beweise führen?

Gr. Milo. Unwiderlegliche Beweise, Herr Graf! es wäre denn, daß ihr Rudolfs friedliches und freundschaftliches Einverständnis mit den lombardischen Bundesgenossen für keinen tüchtigen Beweis wolltet gelten lassen.

Gr. Gebhard. Unbegreiflich! der an der Zerstöhrung des lombardischen Bundes arbeiten sollte —

Gr. Milo. Hat an dessen Bevestigung gearbeitet —

Gr. Alberich. Hat seit Jahr und Tag wenigstens keinen Schwertstreich gegen die Bundesgenossen geführt.

Gr. Gebhard. Wie ich das mit seiner sonstigen fast beispiellosen Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Anhänglichkeit gegen den Kaiser zusammenreimen soll und wie das zugegangen sein mag —

Gr. Milo. Es ist nun einmal so, gestrenger Herr! gegen Thatsachen läßt sich wenig Erhebliches einwenden. Der Podesta von Mailand hat den unerfahrnen Buben mit Beistand des päbstlichen Legaten durch Schmeichelworte und glänzende Verheißungen gewonnen, hat ihm vielleicht . . .

Gr. Gottfried v. Habsb. (sprengt heran) Seht da, Herr Feldhauptmann! eine fremde Reuterschaar —

Gr. Alberich. Vielleicht zum Entsaz der Veste —

Gr. Gottfried. Soll ich sie ansprengen und fangen?

Gr. Milo. Kennet ihr denn den reußigen Zeug eurer eignen Landsleute nicht? auch den Führer der Schaar, euern Rudolf nicht?

Gr. Gottfried. Ha mein Vetter!

Gr. Rudolf. (sprengt heran mit Rittern und Reußigen und ruft schon aus der Ferne) Willkommen in Italien! — willkommen, teutsche Ritter und Man-

Mannen! willkommen, Graf Gebhard von Harfenstein!

Gr. Gebhard. Dank für eure Begrüssung, Herr Graf! — ihr kommt mir, wie gerufen; wir sprachen eben von euch und über Dinge! worüber ich von euch selbst Erklärung haben möchte.

Gr. Rudolf. So bedarf es keiner besondern gegenseitigen Ladung; denn auch von euch hab' ich Mancherlei hören müssen, worüber ich von euch selbst Erklärung haben möchte.

Gr. Gottfried. Ihr werdet wol in einem und demselben Streitpunkte zusammentreffen, Vetter!

Gr. Rudolf. Möglich, Herr Vetter! dann begehr' ich euch aber nicht zum Schiedsrichter. Unsre Großväter waren Brüder und gute treue Kumpanen, wie ihr wisset; aber wir und unsre Väter —

Gr. Gottfried. Was habt ihr wider mich und meinen Vater —

Gr. Rudolf. Nichts in Italien und Viel daheim! — Mischt euch nicht in meine Händel; mehr begehr' ich izt nicht von euch! — Graf Gebhard! worüber wolltet ihr Erklärung von mir haben?

Gr. Gebhard. Es geht das Gerücht und viele rechtliche Männer bekräftigen und bestätigen es, daß ihr mit den lombardischen Bundesgenossen gemeinschaftliche Sache wider den Kaiser gemacht hättet.

Gr. Rudolf. Der Beisaz: „wider den Kaiser" macht eure rechtlichen Männer zu Schandbuben und Lügengesellen. So ihr diesen Beisaz wegnehmt, so läßt sich die Behauptung eurer rechtlichen Männer zwar zweideutig schelten, aber doch noch entschuldigen und erklären.

Gr. Gebhard. Ihr sprecht mir für meinen funfzigiährigen Verstand zu gelahrt und zu dunkel, iunger Mann!

Gr. Rudolf. Ich dächte nicht, Herr Graf! Wenn man mit seiner Widerpart in Friedens-Unterhandlungen begriffen und schon ganz

bis

bis zur Sühne gekommen ist: so kann man in gewisser Rüksicht wol sagen, daß man gemeinschaftliche Sache mit ihr mache — und dies ist der Fall mit mir, als Bevollmächtigten des Kaisers und der lombardischen Bundesgenossen!

Gr. Gebhard. Die Friedens-Unterhandlungen mit den Lombardern sind abgebrochen, wie ihr sehet — izt soll das Schwert endscheiden. —

Gr. Rudolf. Dies ist's eben, worüber ich von euch Erklärung begehren wollte. Wer und was kann euch izt berechtigen, das Schwert zum Schiedsrichter aufzustellen?

Gr. Gebhard. Des Kaisers gerechte Sache und sein Befehl!

Gr. Rudolf. So thut mir's wehe, daß ich den wakkern und tapfern Gebhard von Harfenstein, Angesichts dieser edlen Ritter und Mannen, der Lügenhaftigkeit bezüchtigen muß —

Gr. Gebhard. (entrüstet) Frecher Bube! dafür sollt' ich die Prügelknechte an euch hezzen.

Gr. Rudolf. (mit Würde) Kalte Verachtung ist die beste Antwort auf solch' eine unadeliche Rede! — Auf eure vorige Behauptung aber erklär' ich noch einmal mit Glimpf, daß ihr euch entweder an der Wahrheit gröblich versündiget habt, oder daß der Kaiser selbst . . .

Heinrich v. Grießenberg. (sprengt an) Abgeschlagen, Herr Feldhauptmann — abgeschlagen mit Hohn und Schimpf! der Burgvoigt bietet euch Truz und mag unter keiner Bedingung —

Gr. Gebhard. So wird gestürmt, gewürgt, gesengt, zerstört und verwüstet! Wohlauf mit hellen Haufen gegen die Veste, Ritter und Mannen! (sezt zum Sturm an, die Schaaren folgen.)

Gr. Rudolf. (wirft sich dazwischen) Zurük, Ritter und Mannen! des Kaisers oberster Feldhauptmann in Italien gebietet —

Gr. Milo. (zum Grafen Gebhard) Gnügt euch auch an diesem Beweise noch nicht?

Gr. Gebhard. Wer ist des Kaisers oberster Feldhauptmann in Italien? Bin ich's an der Spize meiner zwölftausend streitbaren Mannen? oder seid ihr es mit eurem lumpichten Fähnlein?

Gr. Rudolf. Das lumpichte Fähnlein sollt' euch gar schreklich zu schaffen machen, wenn ihr des Kaisers Pannier nicht führtet. Fragt diesen Veroneser, (auf den Grafen Milo zeigend) wie sich das Fähnlein an der Tiroler Mark gehalten hat — er muß euch Rede stehen und der Wahrheit Ehre geben!

Gr. Milo. Das Fähnlein siegte — aber ihr habt doch verrätherisch gehandelt an eurem Kaiser!

Gr. Rudolf. Ist dieser jener rechtlichen Männer Einer, so verlier' ich kein Wort mehr zu meiner Vertheidigung und Rechtfertigung — die lombardischen Edlen stießen den Elenden aus ihrer Mitte, weil er für meine Begrüßung auf der Tiroler Mark und für das Geschenk, das

ich ihm mit seinem Leben machte, mit dem Meucheldolch dankbar sein wollte.

Gr. Milo. (mit verbißnem Ingrimm für sich) Der dich doch wol noch treffen soll!

Gr. Gebhard. Was kümmern mich diese kleinlichen Händel? — Zum Sturm, Ritter und Mannen!

Gr. Rudolf. Ihr schändet des Kaisers heiliges unverlezliches Wort —

Gr. Gebhard. Tod und Verderben über die Lombarder ist des Kaisers heiliges unverlezliches Wort — zum Sturm, Ritter und Mannen! — wohlauf zum Sturm — zum Sturm —

Gr. Rudolf. Wer ist des Kaisers oberster Feldhauptmann in Italien? fragtet ihr — — der Kaiser hat mich früher gesendet, hat mich vor wenigen Monden nur noch mit Vollmacht zum lombardischen Friedensgeschäfte versehen —

Gr. Gebhard. Mich mit der gültigern Vollmacht von zwölftausend reußigen Männern?

Gr. Rudolf. Aber nicht das Friedensgeschäft zu stöhren — nicht das Wort des Kaisers zu verunehren? — Ich will euch weichen, Graf von Harfenstein! ich will euch für den obersten Feldhauptmann gelten lassen, ich will mich sogar bis zum Bitten gegen euch erniedrigen; — — haltet nur das Wort kaiserlicher Maiestät in Ehren —

Gr. Gebhard. Mit Feuer und Schwert gegen die lombardischen Bundesgenossen! so lautet das Wort kaiserlicher Maiestät —

Gr. Rudolf. Noch einmal, Graf von Harfenstein! ihr versündiget euch recht gröblich an der Wahrheit. Der Kaiser kann unmöglich so widersprechend —

Gr. Gebhard. Ich bin's müde, mit einem Knaben zu rechten! — Es wird gestürmt!

Gr. Rudolf. Nun so stürmt denn auf eure Schande los — ich weiche der Uibermacht! Aber der Knabe wird seine Rechtlichkeit und Wür-

de zu behaupten, wird diesen Schimpf zu seiner Zeit zu ahnden wissen! Angesichts des Kaisers, Angesichts des ganzen versammelten teutschen Reichs will ich euch noch — —

Gr. Gebhard. Der Kaiser ist in Parma — ihr mögt mich Heut' oder Morgen vor ihm anklagen, so will ich euch Rede stehen! — Aber es wird gestürmt!

Gr. Rudolf. Stürmt, Harfensteiner! ich werde dereinst auch einmal stürmen!

Rudolf von Habsburg.

Dritter Zeitraum.

Jahr 1237 bis 1240.

Sprechende Personen.

Kaiser Friedrich der Zweite.
Graf Manfried.
Rudolf, Graf von Habsburg, Kaiserlicher Feldhauptmann.
Albert, Graf Rudolfs Vater.
Meinhard, Graf von Tirol.
Burkhard, der iüngere, Graf von Hohenberg.
Peter de Vineis, Kaiserlicher Kanzlar.
Ezzelin de Romano, Podesta von Verona, Padua und Vicenza.
Peter Tiepolo, Podesta von Mailand.
Martin della Torre, Podesta von Mailand.
Pagano della Torre, Paul Traversara, Heinrich von Montia, } Mailändische Edle.
Heinrich von Grießenberg.
Hartmann von Baldegk, Kreuzritter.
Meister Hieronimus, der Astrolog.
Edle Lombarder.
Edelknechte.
Sarazenische Leibwächter.

Parma.

Zimmer in der Pfalz.

Ritter Ezzelin de Romano, Meister Hieronimus; dann Kaiser Friedrich, Graf Rudolf von Habsburg und Edelknechte.

Ritter Ezzelin.

Wir sind also einig?

Hieronimus. Waren es vorlängst schon, ohne uns darüber mündlich oder schriftlich, persönlich oder unpersönlich erklärt zu haben. Wenigstens wußt' ich es vorlängst schon, wie ich mit euch daran war, wußt' es vorlängst schon, daß ihr in meine Gesinnungen einstimmen, in meine Entwürfe eingehen und eingreifen würdet.

Ritter Ezzelin. Ihr seid doch traun! ein sonderlich hochgelahrter Meister —

Hieronimus. Und glaub' es in meiner Kunst und Wissenschaft mit männiglich aufnehmen zu können. Als ich euch das Erstemal sah . . . wie viele Mondenwechsel mögen wir seitdem wol schon gehabt haben?

Ritter Ezzelin. Wol mehr, als hundert, lieber Meister!

Hieronimus. Ist's mir doch, als wär's erst Gestern, oder Ehegestern gewesen! Als ich euch also das Erstemal sah . . .

Ritter Ezzelin. Ich höre den Kaiser kommen! — Es bleibt doch übrigens bei unsrer Verabredung?

Hieronimus. (sezt sich geschwind an den Tisch, worauf seine Papiere liegen und nimmt eine ernste nachdenkende Miene an) Allerdings! — wir müssen uns einander wechselseitig unterstüzen —

Ritter Ezzelin. Doch also, daß man glauben sollte, wir hätten gar keine Gemeinschaft zusammen.

Hieronimus. Wie's die Klugheit kluger Männer nach den iedesmaligen Umständen erheischt!

Kais. Friedrich. (tritt ein) Seid willkommen, Herr Ritter! Eure Gegenwart ist wol Bestätigung dessen, wovon ihr mir durch den gestrigen Eilboten Kunde gegeben habt?

Ritter Ezzelin. Ja, gestrenger Herr Kaiser! es ist mir gelungen, meine theure Vaterstadt vom Verderben zu retten. Padua hat sich von dem verrätherischen Bunde losgerissen — es ist ohne Schwertschlag für euch gewonnen — es unterwirft sich kaiserlicher Hoheit, Huld und Gnade . . . (überreicht ihm eine Schrift) Hier das schriftliche Bekenntnis, das von allen Edlen der Stadt feierlich beschworne Gelübde, Kaiser und Reich treu, hold und dienstgewärtig zu sein für sich und ihre Nachkommen von nun an bis auf ewige Zeiten.

Kais. Friedrich. (durchsieht das Schreiben) Abermals ein treflicher Beweis eurer seltenen Treue! Ich werde sie zu belohnen wissen —

Mor-

Morgen in der Reichsversammlung, Angesichts der lombardischen Edlen . . . Podesta von Verona!

Hieronimus. (für sich) Podesta von Verona? und ohne mein Zuthun? — Nein, Ritter! ihr schwingt euch auf Einmal zu hoch empor — ich muß euch die Flügel ein klein wenig lähmen!

Ritter Ezzelin. (fällt ihm vor Entzükken zu Füßen und küßt den Saum seines Gewandes) O gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Bis Morgen mit Hulden entlassen!

Ritter Ezzelin. (steht auf) Und überhäuft mit unverdienter überschwenglicher Ehre! (ab)

Kais. Friedrich. Meister! Meister! eure bedenkliche Miene läßt mich fürchten, daß ich mich auch in diesem mag betrogen haben. (sezt sich dem Meister gegenüber.)

Hieronimus. Ihr seid irrig, gestrenger Herr! Ich kenne den Ritter zu wenig, als daß ich

ich von seinem Thun und Lassen auf seines Herzens wahre Gesinnungen mit Sicherheit zurükschließen könnte. Was ich iedoch in den himmlischen Zeichen von und über ihn ersehe und lese, das spricht mehr zu seinem und euerm Vortheil, als Nachtheil. Ein einziger schwarzer Flekken in seinem Gestirn aber —

Kais. Friedrich. Auch hier wieder ein schwarzer Flekken? — Wie lautet die himmlische Zeichensprache von Ezzelin?

Hieronimus. Ritter Ezzelin de Romano — ausgesteuert von der Natur mit großen Geistesfähigkeiten, ein vollkommener Meister in der Uiberredungskunst, ein Rechts- und Unrechts-Verdreher nach seinen iedesmaligen Absichten, ein nach den iedesmaligen Umständen sich leicht veränderndes farbewechselndes Kamäleon — vereiniget sich mit den lombardischen Bundesgenossen und sucht sich zum Oberhaupte derselben emporzuschwingen. Es gelinget dem Ehrgeizigen nicht; der Podesta von Mailand, der Sohn des venedischen Dogen, behauptet sich

in

in seiner vorrechtlichen Würde — Ezzelin de Romano muß ihm nachstehen! Ezzelins de Romano unersättlicher Ehrgeiz ist dadurch gekränkt — Gott und nothgedrungen allenfalls dem Kaiser, außerdem aber keinem lebendigen Wesen, keiner menschlichen Macht will sich sein Ehrgeiz unterwerfen. Der emporstrebende Mann verläßt plözlich die zeitherige Laufbahn und springt iach in die entgegengesezte über — reißt sich von dem lombardischen Bunde los und unterwirft sich dem Kaiser — bringt eine veste Burg nach der andern, eine Stadt nach der andern, ein Fürstenthum nach dem andern an's Reich zurük und wird Podesta von Verona! Aber zu früh, zu früh — zu schnell, zu schnell . . .

Kais. Friedrich. Warum zu früh? warum zu schnell?

Hieronimus. Höher und immer höher hinauf strebt Ezzelins Ehrgeiz —

Kais. Friedrich. Ich hätt' ihn also izt noch nicht zum Podesta von Verona erheben sollen?

Hie-

Hieronimus. Darüber kann und darf ich nicht urtheilen und endscheiden! Höher und immer höher hinauf strebt Ezzelins Ehrgeiz! — dahin deuten die himmlischen Zeichen: — tiefer und immer tiefer sucht er sich ins Herz des Kaisers einzugraben; unentbehrlicher und immer unentbehrlicher sucht er sich dem Dienste des Kaisers zu machen; reicher und immer reicher, glänzender und immer glänzender, ausgezeichneter und immer ausgezeichneter will er seine wahrhaftig großen Verdienste um Kaiser und Reich belohnt wissen . . . . Wenn nun iede gedenkbare kaiserliche Belohnung ihm schon zu Theil geworden, wenn nun die ganze Fülle kaiserlicher Huld und Gnade schon über ihn ausgegossen — wenn er nun für den kaiserlicher Maiestät geleisteten ersten wahrhaftig großen Dienst schon mit der Würde und Macht eines Podesta von Verona belohnt und überreichlich bezahlt worden ist —

Kais. Friedrich. Wahr — wahr und leider! nur allzuwahr, lieber Meister! Ich hab' aber ein Kaiserwort ausgesprochen — und ein

Kaiser-

Kaiserwort läßt sich so leicht nicht wieder zurüknehmen, als ein Meisterwort!

Hieronimus. Und wenn nun sein Ansehen in der ganzen Lombardei gegründet und bevestiget, seine Gewalt zu einer furchtbaren Größe angestiegen und außer der lombardischen Krone für ihn Nichts mehr zu wünschen übrig ist — —

Kais. Friedrich. Wie? auch dieser ein Kronen-Räuber?

Hieronimus. Möchte, könnt' und dürft' es wol werden, so ihm nicht in Zeiten . . . (lustiges Trompeten vor der Pfalz, Rudolf von Habsburg sprengt an mit einer starken Reuterschaar.)

Kais. Friedrich. Ha! Rudolf von Habsburg — (Meister Hieronimus springt auf, rast seine Papiere in Angst und Verwirrung zusammen und eilt nach der Thüre zu) Bleibt, Meister! was habt ihr denn hier zu fürchten?

Hieronimus. Der Leue von Habsburg schüttelt seine Mähne fürchterlich — fürchterlich! wer mag vor den tödenden Blikken dieses

Grim-

Grimmigen bestehen? (öffnet die Thüre, Graf Rudolf tritt ihm entgegen) Hilf, heiliger Sirius! (läuft nach einer andern Thür und fort.)

Kais. Friedrich. Ihr habt mir mit euerm wilden überraschenden Wesen den guten Meister fortgeschrekt.

Gr. Rudolf. Der gute Meister ist sonst nicht so schrekhaft, wenn's auf Lug und Trug ankommt; er wird auch darum euer Hoflager, wo Speis und Trank ihm so herrlich mundet und gedeihet, gewis nicht meiden —

Kais. Friedrich. Es hätte sich wol geziemet, daß ihr uns von eurer Ankunft erst hättet benachrichtigen, daß ihr des Gehörs halber erst um Vergünstigung hättet bitten lassen.

Gr. Rudolf. Deren bedurfte der Knappe Rudolf von seinem gnädigen Herrn Kaiser sonst nicht —

Kais. Friedrich. Aber Rudolf der Ritter — dies sei euch für die Zukunft gesagt.

Gr. Rudolf. Ich bescheide mich dessen, wiewol ich daraus mit inniger Wehmuth ver-

merke, daß ich der Huld meines kaiserlichen Wohlthäters ganz ohne mein wissentliches Verschulden . . .

Kais. Friedrich. Still davon, Herr Rudolf! Ich mag mich izt nicht darüber erklären.

Gr. Rudolf. Dies wäre sehr traurig für mich, sehr lieblos und ungerecht von euch —

Kais. Friedrich. Ritter Rudolf! ihr scheint es zu vergessen, wer ihr seid und mit wem ihr izt redet!

Gr. Rudolf. Der unschuldig und heimtükkisch Angeklagte mit seinem höchsten Richter. Sagt, wessen man mich gegen kaiserliche Majestät beschuldiget hat und nennet mir meinen Ankläger, so will ich ihm mit freier unerschrokner Stirn Rede stehen und mich rechtfertigen.

Kais. Friedrich. Ihr seid sehr dreust und vermessen, junger Herr! — ich mag mich aber izt nicht weiter darüber erklären und will eure Rechtfertigung und Unschuld auf euer künftiges

tiges Verhalten ankommen lassen ... Was hat euch izt zu mir geführt?

Gr. Rudolf. Die doppelte Pflicht, kaiserlicher Maiestät zur glüklichen Herüberkunft nach Italien Glük zu wünschen und Rechenschaft abzulegen, wie ich mich eurer wichtigen und ehrenvollen Aufträge an und gegen die Lombarder entlediget habe.

Kais. Friedrich. Beides hättet ihr auch durch treue Botschaft bewerkstelligen können. Sollt' aber eure persönliche Gegenwart eine besondere Aufmerksamkeit für mich bezeichnen, so darf ich euch dafür und für euern gutgemeinten Glükwunsch meinen Dank nicht versagen. Was die Entledigung eurer Aufträge an und gegen die Lombarder betrift, so bin ich damit größtentheils wohl zufrieden und bedaure nur, daß es eurer Klugheit und Tapferkeit nicht ganz euern Wünschen gemäs hat gelingen wollen, das Werk der Bezwingung oder der Sühne zu vollenden.

Gr. Rudolf. Die leztere war der Vollendung doch wenigstens sehr nahe.

Kais. Friedrich. Nicht so nahe, als es euch bei eurer jugendlichen Unerfahrenheit mag geschienen haben.

Gr. Rudolf. Wie ich zu meinem schmerzlichsten Erstaunen habe vermerken müssen. Euer Feldhauptmann haußet in der Lombardei, wie in Feindes Land —

Kais. Friedrich. Habt ihr die Lombardei nicht für Feindes Land angesehen.

Gr. Rudolf. Als ich den ersten Schritt auf italischem Grund und Boden that — Ja! ... dies hab' ich an den Veronesern auf der Tiroler Mark mit blutigen Gründen bewiesen. Sobald sich aber die Häupter des lombardischen Bundes meinen den Ansprüchen und der Würde kaiserlicher Maiestät, der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschlichkeit gemäßen gütlichen Vorschlägen gefügt, sobald kaiserliche Maiestät selbst die Streitsache mit den Lombardern dem schiedsrichterlichen Ausspruche päbstlicher Heiligkeit unterworfen, sobald die friedlichen Verhandlungen unter der Leitung

tung

tung des påbstlichen Legaten ihren Anfang genommen hatten —

Kais. Friedrich. Unter welcher Bedingung hatte denn Kaiser und Reich die lombardischen Håndel der Endscheidung påbstlicher Heiligkeit überlassen?

Gr. Rudolf. Unter der ausdrüklichen Bedingung, daß Kaiser und Reich kein Nachtheil daraus erwachsen möge! Und dieser Bedingung, dächt' ich, wåre von Seiten des Pabsts und der Lombarder vollkommene Gnüge geleistet worden –

Kais. Friedrich. Dachtet ihr? — Morgen in der Reichsversammlung soll es eurer Unerfahrenheit kund werden, wie Kaiser und Reich darüber denkt! (ruft) Edelknechte!

Edelknechte. (treten ein) Gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Ist Graf Manfried in der Pfalz?

Edelknechte. In der Trinkstube, gestrenger Herr!

Kais. Friedrich. Er soll straks heraufkommen und sobald der Graf von Harfenstein —

Edelknecht. Ist eben auch eingeritten, gestrenger Herr!

Kais. Friedrich. Auch diesen bescheidet aufs straklichste zu mir! (Edelknecht ab) Ihr seid entlassen, Graf Rudolf!

Gr. Rudolf. Womit hab' ich es denn verschuldet, daß Kaiserliche Maiestät auf mich zürnet?

Kais. Friedrich. Ich zürne nicht auf euch. Was ich euch aber sonst noch zu sagen habe, das sollet ihr binnen Heut und Morgen schon hören! — Ihr seid entlassen.

Gr. Rudolf. Ich gehorche, obschon gekränkt, doch ohne Murren — ich erwart' aber auch Alles ohne Furcht und Zittern! Nur dies Einzige vergönnet mir noch zu sagen, Herr Kaiser! — man hat euch bethört — man hat euch schändlich betrogen! (ab)

Zimmer in der teutschen Herberge.

Graf Meinhard, Graf Burkhard; dann Graf Rudolf, Graf Manfried und Heinrich von Grießenberg.

Graf Meinhard.

Offenherzig, Freund und Waffenbruder! des Kaisers Beginnen gegen die Lombarder gefällt mir nicht.

Gr. Burkhard. Kann wol keinem rechtlichen Mann gefallen! Wenn es unserm Rudolf nicht noch gelinget, ihn auf billigere Gesinnungen zu bringen —

Gr. Meinhard. Ich zweifle und fürchte sogar . . . (Graf Rudolf tritt ein) Ihr seid gar kurz abgefertiget worden, lieber Rudolf! oder habt wol den Kaiser noch nicht gesprochen —

Gr. Rudolf. Hab' ihn gesprochen, bin aber leider! gar kurz abgefertiget — im eigent-

lichsten Sinne des Worts kurz abgefertiget worden!

Gr. Burkhard. Das bestätiget deine finstere Stirn. (faßt Rudolfs Hand) So sah ich dich noch nie, Bruder!

Gr. Rudolf. So bin ich aber auch noch nie gekränkt worden! Hätte mich ein loser Bube ins Angesicht geschlagen, so solltet ihr keine Miene des Unwillens an mir gewahren — einen Bubenstreich kann ich mit kalter Verachtung übersehen; hätte mich ein ebenbürtiger Mann beleidiget, so hätt' ich ihn dafür gezüchtiget und die Beleidigung wär' augenbliklich wieder vergessen . . . aber ganz schuldlos gemishandelt zu werden von einem Manne, den ich wie meinen leiblichen Vater liebe, den ich als Biedermann und Kaiser verehre, dessen Würde ich schonen muß, dessen Empfindlichkeit ich nicht reizen, dessen hartes Verfahren gegen mich ich nicht ahnden darf — o meine Brüder! das ist sehr schmerzlich, sehr kränkend —

Gr. Meinhard. Was ist's aber denn eigentlich, dessen euch der Kaiser beschuldiget?

Gr. Rudolf. Wüßt ich's, so hätt' ich mich vertheidigen und rechtfertigen können. Es ist offenbar, daß ich seine Gunst verloren habe, daß irgend ein nichtswürdiger Verleumder mich ihm verdächtig und verhaßt gemacht hat; aber den Verläumder und seine schändliche Lüge selbst — (Graf Manfried tritt bei den lezten Worten ein)

Gr. Manfried. Kann ich euch nun offenbaren, lieber Rudolf! Mein Vater hat mir die elende Lästerung so eben vertrauet —

Gr. Rudolf. Nun?

Gr. Manfried. Ihr hättet euch darum gegen die Lombarder so gütlich und friedlich verhalten, so heißt die elende Lüge: weil ihr die lombardische Krone für euch selbst zu gewinnen suchtet.

Gr. Rudolf. Fein ist die Verleumdung fürwahr! nicht. Wie aber der scharfsichtige Friedrich einer so derben schwerfälligen unverkennbaren Lüge nur auf einen Augenblik Glauben beimessen kann — —

Gr. Manfried. Es kommt sehr darauf an, von wem und unter welchen Umständen ihm die wunderliche Mähre zugebracht worden ist. Meister Hieronimus —

Gr. Rudolf. Der astrologische Narr und Betrüger —

Gr. Manfried. Ist doch ein gelahrter Mann und hat sich mittelst seiner erhabenen Kunst und Wissenschaft bei'm Kaiser in Ansehen gesezt.

Gr. Rudolf. Es ist wol zu beklagen, daß sich der wakkre Friedrich einem Gaukler und Lügenpropheten — — doch ihr seid auch ein eifriger Jünger dieses großen Meisters!

Gr. Manfried. Wenn ich des Mannes Kunst und Wissenschaft schäze, so veracht' ich doch den Schandbuben, der Gottes seltne besondere Gaben und Kräfte zu solchen boshaften Streichen gebraucht —

Gr. Rudolf. Mit den besondern Gaben und Kräften eures Meisters ist's wol auch noch

noch nicht so ganz richtig. Mir wenigstens ist der Meister immer als ein ganz gemeiner Mensch erschienen] —

Gr. Manfried. Ei nicht doch, Lieber! Faßt ihn nur einmal recht scharf ins Auge und spühret den wunderbaren Linien in seinem Antliz recht aufmerksam nach und merket wohl auf, wenn er in hoher Begeisterung redet. . .

Gr. Rudolf. So hör' ich ein verführerisches und betäubendes Kunstgetöne ganz sinnloser [oder doppelsinniger Worte — so seh' ich ein Menschengesicht, das seine Gebehrde, seine Farbe, sein ganzes Aussehen den iedesmaligen Umständen nach gar künstlich verändern und scheinen kann, was es nie ist.

Gr. Manfried. Was ist es denn nie?

Gr. Rudolf. Es ist nie wahr und scheint es doch zu sein — es ist nie ächter, unverfälschter und makelloser Ausdruk dessen, was in seinem Innern vorgeht, was er fühlt, denkt und beschließt — dies Menschengesicht ist eine ewige Lüge!

Gr. Manfried. Ich will doch dem Meister den Vorschlag thun, daß er euch in seinem lezten Willen zu seinem Bahrredner bestellen soll — es kann ihn wol so leicht kein Anderer so treffend zeichnen, so höchlich preisen, als ihr. Dann würd' ich euch aber doch bitten, daß ihr der Kunst nicht so schnöde begegnen möchtet, als ihrem Meister —

Gr. Rudolf. Eine lose Kunst, ein loser Meister — sie taugen Beide zu keinem Guten, taugen Beide nur zum Bethören, und Betrügen kurzsichtiger und leichtgläubiger Menschen! — Ich bin euch großen Dank schuldig, mein theurer Freund und Waffenbruder! daß ihr mir das Verständnis geöffnet, daß ihr mir den Elenden, der mich bei eurem Vater verunglimpft hat —

Gr. Manfried. Bei dem Verlust meiner Freundschaft, Rudolf! wenn ihr mich verrathet.

Gr. Rudolf. Ihr müßtet fürwahr! sehr kleinlich von mir denken, so ihr mich dessen nur fähig

fähig halten könntet. Ich werde von eurer freundschaftlichen Entdekkung im Stillen Gebrauch machen; denn darum habt ihr mir sie doch mitgetheilt. Es wird mir aber nie die leiseste Aeusserung darüber entschlüpfen — es wird mir auch nie einfallen, an dem Urheber kaiserlicher Ungnade gegen mich Rache nehmen zu wollen. Dieser Mensch ist sogar unter meiner Verachtung — er ist nur das elende Werkzeug des Neides und der Rachsucht anderer —

Gr. Manfried. Die Winke, die ich euch in Worms schon über unsern Lombarder-Zug gab —

Gr. Rudolf. Sind mir nun ganz verständlich. Izt, in diesem Augenblikke erst erkenn' ich es – – o es war ein großer edler Beweggrund: der euch zur Geleitschaft eurer Waffenbrüder nach Italien vermochte! — Brüder! ihr kennet ihn vielleicht noch nicht — euch ist es vielleicht noch nicht in den Sinn gekommen, in welcher preislichen Absicht unser Manfried —

Gr. Manfried. Was habt ihr denn? was wollet ihr denn beginnen?

Gr. Rudolf. Was gewis nicht bis heute verschoben worden wäre, wenn ich von der wahren Veranlassung und Absicht eurer Geleitschaft nur eine schwache Ahndung gehabt hätte.

Gr. Manfried. Schweigt doch davon, lieber Rudolf! — ihr seid fürwahr! ganz irrig.

Gr. Rudolf. Wär' ich irrig, so würdet ihr mir kein Stillschweigen auflegen. Aber ich bin's nicht — ich bin auf dem rechten Wege zur Wahrheit — ieder eurer Winke wird mir izt zur hellleuchtenden Fakkel in dem verrätherischen Dunkel gewisser Entwürfe. Noch sind sie nicht gelungen — Dank sei es Gottes allwaltender Vorsehung! Dank sei es eurer unwandelbaren Brudertreue! — O Brüder! Brüder! vereiniget euch mit mir —

Gr. Manfried. Rudolf! ihr macht mich schaamroth — ihr werdet mich noch von hinnen treiben —

Gr. Rudolf. (faßt ihn in seine Arme) Erst unsern dankenden Bruderkuß — dann mögt ihr von hinnen gehen! — Wir waren zu Opfern der schändlichsten Rachsucht, der schwärzesten Verunglimpfung erkohren, meine Brüder! wir waren den Mordschwertern der Lombarder geweihet, sollten und mußten samt unserm kleinen Häuflein unter ihren Streichen erliegen — Manfried wußt' um dieses schrekliche Geheimnis und blieb nicht daheim und folgt' uns in die Gefahr, und wollte sie mit uns besiegen oder mit uns fallen als ein preisliches Opfer unwandelbarer Brudertreue! (drükt ihn vest an seine Brust und küßt ihn) Ich dank' euch, Manfried! Schaffet mir Gelegenheit, euch Gleiches mit Gleichen zu vergelten —

Gr. Burkhard.
Gr. Meinhard. } (halsen und küssen ihn)

Dank und Vergeltung zu ieglicher Stunde!

Gr. Manfried. Das wolle Gott verhüten, daß ich deren ie bedürfte! Sollt' es sich

aber

aber früh oder spat einmal auch so schreklich mit mir fügen —

Gr. Rudolf. Dann könnet ihr euch auf unsre thätigste Dankbarkeit Rechnuug machen.

Gr. Meinhard. Unser Wort zum sichern Unterpfande —

Gr. Burkhard. Wir bezahlen unsre Schulden mit blutigen Zinsen —

Gr. Manfried. Und bleiben vereint oder getrennet in treuer unauflöslicher Waffenbrüderschaft —

Gr. Rudolf. [(schlagen die Hände zusammen) Bis in den Tod!

Heinrich v. Grießenberg. (tritt ein, für sich) Sieh da: wie so traulich und lustig! (laut) Herr Graf von Habsburg! der oberste Feldhauptmann des kaiserlichen Heeres in Italien, Herr Graf Gebhard von Harfenstein läßt euch bescheiden, daß ihr euch sonder Verzug zu ihm ins Lager verfügen und Red und Antwort geben sollet —

Gr. Rudolf. Genug für izt, Herr Heinrich von Grießenberg! wer möchte sonst all' eure unziemlichen Reden behalten und beantworten? — Ihr scheint zum Herold prahlerischer Maulkämpen gebohren und erzogen zu sein, sonst könntet ihr unmöglich solch eine Menge beleidigender Reden in einem Athemzug' ausstoßen.

Heinrich v. Grießenberg. Herr Graf von Habsburg! ihr seid sehr —

Gr. Rudolf. Sehr empfindlich in solchen Dingen! Hat es euch Graf Gebhard geboten, also zu reden?

Heinrich v. Grießenberg. Er hat mir aufgetragen, euch zu ihm ins Lager zu führen und —

Gr. Rudolf. Wenn er euch sonst Nichts gesagt hat, so seid ihr weit über euern Auftrag hinausgegangen.

Heinrich v. Grießenberg. In der Hauptsache hat er mir weiter Nichts gesagt; aber ich dächte doch —

Gr. Rudolf. Und ich dächt' euch in Beziehung auf eure Ausrichtung eines Bessern und Anständigern belehren zu müssen! Graf Gebhard von Harfenstein ist nicht einziger oberster Feldhauptmann des kaiserlichen Heeres in Italien — ich war's um ein ganzes Jahr eher, als er, und bin's noch! Wie könnet ihr euch nun erdreusten, zu sagen: Graf Gebhard lasse mich als oberster Feldhauptmann vor sich bescheiden — Graf Gebhard wolle mir Red und Antwort abfodern? Und worüber denn — worüber denn Red und Antwort?

Heinrich v. Grießenberg. Uiber die Widerspenstigkeit eurer Ritter und Mannen, Herr Graf!

Gr. Rudolf. Hat euer Feldhauptmann meinen Rittern und Mannen Etwas zu gebieten? oder hat er ihnen schon Etwas geboten, und haben sie sich geweigert zu gehorchen, daß ihr sie der Widerspenstigkeit beschuldigen mögt?

Heinrich v. Grießenberg. Allerdings, gestrenger Herr! Eure Ritter und Mannen sol-

len fürder nicht mehr euch, sondern dem Grafen Gebhard von Harfenstein, des Kaisers obersten Feldhauptmann gehorchen — und dessen haben sie sich freventlich geweigert!

Gr. Rudolf. Treue biedre Ritter und Mannen! sie haben sich dessen mit Fug und Recht geweigert.

Heinrich v. Grießenberg. Bedenkt, was ihr redet, Herr Graf! — der Kaiser hat es also geordnet und geboten!

Gr. Rudolf. Der Kaiser? — Das lügt ihr, Herr Heinrich von Grießenberg. Ich habe so eben mit dem Kaiser gesprochen — er hat auch nicht ein Wort darüber verlauten lassen.

Heinrich v. Grießenberg. Wol möglich, gestrenger Herr! aber es ist dennoch des Kaisers ausdrükliches Gebot, daß eure Ritter und Mannen von nun an unter dem Panniere Gebhards von Harfenstein —

Gr. Rudolf. So wäre des Kaisers Gebot hinterstellig und ungerecht! Meine Ritter

 und

und Mannen sollen unter des Habsburgers, aber nicht unter des Harfensteiners Panniere für des Kaisers Gerechtsame kämpfen —

Gr. Meinhard. So auch meine Ritter und Mannen, Herr von Grießenberg!

Gr. Burkhard. So auch meine Ritter und Mannen, Herr Heinrich! sonst führ' ich sie Morgen wieder nach Teutschland zurük.

Heinrich v. Grießenberg. Mit diesem Bescheide werdet ihr mich doch nicht entlassen?

Gr. Rudolf. Ihr dürft keines bessern, aber auch keines schlimmern gewärtig sein.

Heinrich v. Grießenberg. Sollte man doch nicht meinen, daß ihr so kek und truzzig —

Gr. Rudolf. Keine Bemerkung weiter, Herr von Grießenberg! sonst seid ihr mir verantwortlich dafür —

Gr. Manfried. Spudet euch ja, gestrenger Herr! daß ihr dem Habsburger nicht noch verantwortlich werdet!

Heinrich v. Grießenberg. Er ist schon kaiserlicher Maiestät Feldhauptmann verantwortlich —

Gr. Rudolf. Treu dem Kaiser, aber dem Harfensteiner nicht unterthänig — dies ist und bleibt unser Beschluß!

Heinrich v. Grießenberg. Auf eure Gefahr, Truzkopf! (schnell ab)

Gr. Manfried. Ihr merkt es doch, wohin man euch gern haben möchte?

Gr. Rudolf. Bis zur Ohnmacht! — Aber dahin soll man mich gewis nicht bringen, wenn ihr über unsern waffenbrüderlichen Beschluß haltet —

Alle. (schlagen die Hände zusammen) Vest und unverbrüchlich!

Vest und unerschütterlich hielten die edlen Waffenbrüder, der wiederholten Mahnungen und Drohungen von Seiten des Harfensteiners

 ungeach-

ungeachtet, über ihren Beschluß und Rudolf behauptete sich in seiner Kraft und Würde als unabhängiger alleingebietender Feldhauptmann über sein größtentheils selbst geworbenes, izt schon bis an viertausend Mannen angewachsenes Heer. Gebhard wollte Gewalt brauchen und sich seiner Widerpart innerhalb des Burgfriedens bemächtigen; aber der Kaiser verwarf den Anschlag, nicht etwan aus wieder erwachender Zuneigung und Achtung gegen seinen theuren Taufsohn — wiewol es den lebhaften Vorstellungen Manfrieds einigermaßen doch schon gelungen war, seinen Glauben an des Meisters Lügenreden wankend zu machen und auf diesem Wege ienen unseligen Argwohn samt denen daraus sich entsponnenen argen, fast mörderischen Gesinnungen gegen den wakkern Habsburger zu schwächen — sondern aus nicht ganz grundloser banger Besorgnis, daß Rudolfs treue und kühne Mannen die Beschimpfung ihres ungemein geliebten und verehrten Feldhauptmanns aufs schreklichste rächen und Mord und Brand in die Pfalz, Aufruhr und Empörung unter

Geb-

Gebhards Schaaren sogar bringen möchten. So sehr es auch den hoffärtigen Grafen von Harfenstein grollte, seinen unehrlichen Anschlag aufgeben und den ihm so herzlich verhaßten Habsburger noch fürder in gleichen Ehren, Rechten und Würden neben sich dulden zu müssen — so sehr auch der Kaiser darüber ergrimmte, daß Rudolf von dem ihm einmal angewiesenen Plazze sich weder hinweglokken, noch weniger hinwegschrekken, und daß der mindeste Verdacht einer an dem Allgeliebten und Allgefürchteten zu verübenden Gewaltthat schon einen allgemeinen Aufstand in beiden Heeren befürchten ließ: so heischt' es doch die Klugheit von der einen, die Nothwendigkeit von der andern Seite, allen Groll und Grimm darüber zu unterdrükken, offenbar feindselige Schritte gegen den gewaltigen Kämpen vor der Hand ganz zu vermeiden und zum bösen Spiel noch überdies gute Miene zu machen. Beide Theile benahmen sich so gegen einander, als ob gar nichts Ungleiches und Widriges zwischen ihnen vorgefallen wäre; Gebhard von Harfenstein blieb bei seinem rauhen Wesen,

ohne iedoch seine Widerpart mehr, als ieden andern adelichen Gesellen, zu beleidigen — der Kaiser zwang sich, dem edlen Habsburger wieder freundlich zu begegnen und seinen Verdiensten iezuweilen sogar laut und lobpreisend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — Rudolf blieb immer derselbe: treu seinem Kaiser, dankbar seinem erhabnen Wohlthäter und unermüdet in der Ausübung seiner großen mit mancherlei Fährlichkeiten verbundenen Pflichten!

Immittelst war der nach Parma ausgeschriebene Reichstag fruchtlos abgelaufen; die Lombarder hatten sich dem Oberhaupte des Reichs lediglich unter den alten auf die unverlezliche Beibehaltung ihrer Freiheiten und Gerechtsame gegründeten Bedingungen unterwerfen, der Kaiser hatte ihnen den Frieden lediglich nach erfolgter ganz unbedingter Unterwerfung zugestehen wollen — sonach hatten sich beide Theile, ganz unverrichteter Sache und erbitterter als vorher gegen einander, wieder getrennt, vest entschlossen, die Endscheidung ihrer vermeintlichen oder gegründeten Ansprüche und Gerechtsame aufs

Schwert

Schwert ankommen zu lassen. Auch der Pabst hatte abermals fruchtlose Versuche zur Sühne gemacht; Friedrich war auch diesmal, aller Vorstellungen, Bitten und Drohungen der päbstlichen Legaten ohngeachtet, auf seinem Sinne geblieben, hatte sich auf keinerlei Weise zu gelindern Maasregeln gegen die Lombarder bewegen lassen, ieden gütlichen Vergleich mit ihnen aber vollends ganz verworfen. Zur Fortsezung der Feindseligkeiten, zur Eroberung der ganzen Lombardei rüstete sich nun der Kaiser -- zur hartnäkkigsten Gegenwehr, zur Durchsezzung seiner Foderungen der lombardische Bund . . . als aus Teutschland die ganz unerwartete Nachricht einlief, daß der streitbare Friedrich von Oesterreich sein Haupt wieder stolz und mächtig emporgehoben, die Ungarn gänzlich geschlagen, die Böhmen, Baiern und Salzburger aus Oesterreich und Steiermark wieder vertrieben, die seiner Oberlehnsherrlichkeit auf des Kaisers ausdrükliches Gebot sich entzogenen Bischöffe, Grafen und Herren aufs grausamste gezüchtiget und nun als ein furchtbarer blutiger Rächer des ungerechter Weise zu lebenslänglicher

Haft verurtheilten römischen Königs aufzutreten und mit Feuer und Schwert zu strafen gedrohet und geschworen habe. Bestürzt und erschüttert von dieser bösen Botschaft ließ Friedrich seine heimlichen Räthe sogleich zusammenberufen, sein Kanzlar Peter de Vineis trug ihnen die Sache zu gemeinschaftlicher Berathung vor und der Beschluß fiel ganz einstimmig dahin aus: daß bei diesen gefährlichen Händeln des Kaisers persönliche Gegenwart in Teutschland unumgänglich und aufs schleunigste nothwendig sei. Mit stärkerm Widerwillen, mit schmerzlicherm Verdruß als iemals fügte sich izt Friedrich dem Rathe seiner Getreuen; es kostete ihm ungemein viel Uiberwindung, Italien mitten im Laufe seiner Siege wenn auch nur auf kurze Zeit zu verlassen; aber die Nothwendigkeit rufte und er mußt' ihr folgen! Die ehemalige Parthei des der Krone beraubten Heinrichs war die Parthei der Misvergnügten und noch immer sehr zahlreich und mächtig; es fehlt' ihr nur an einem beherzten Oberhaupt' und Anführer, um dem Kaiser wieder furchtbar zu werden — der streitbare Friedrich

von Oesterreich erklärte sich laut dazu und diese gefährliche, von Seiten des Herzogs schon mit Mord und Brand bestätigte Erklärung vermogte endlich den Kaiser zum schleunigsten Aufbruch. Er übergab dem Grafen Gebhard von Harfenstein die Statthalterschaft in der Trevisaner Mark, dem Podesta Ezzelin de Romano die Statthalterschaft in Vicenza und Verona, empfahl dem Grafen Rudolf von Habsburg die sorgsamste Wachsamkeit auf die Bewegungen der lombardischen Bundesgenossen und eilte von seinen Söhnen Konrad und Manfried begleitet, an der Spize seiner teutschen Krieger geraden Weges auf Oesterreich zu.

Schrekken und Entsezzen verbreitete sich vor Friedrichs siegreichen Schaaren her, das Glük schwebt' ihnen zur Seite, Tod und Verwüstung folgten ihren Schritten, sobald sie die Oesterreichische Mark betreten hatten. Kaum waren diese von der einen Seite eingedrungen, so strömt' auch schon die aufgebotene Heeresfolge, Baiern, Böhmen, Kärntner, Mainzer, Salzburger, Bamberger, Regensburger, Passauer und Thüringer

ringer bei Haufen herzu und bemächtigten sich fast des ganzen Landes. Der streitbare Friedrich von Oesterreich warf sich mit dem kleinen Uiberrest seines wiederholt geschlagenen Heeres in die Veste Thuln, Wien öffnete dem Kaiser freiwillig die Thore, die Edeln des Landes leisteten ihm mit Freuden die Mannschaft.

Bis hieher hatte sich das Glük fürwahr nicht stiefmütterlich an ihm bewiesen, es liebkosete und begünstigte ihn in der Folge noch weit ausgezeichneter. Er wünschte nemlich, daß ihn Teutschlands Fürsten und Edle gegen die Lombarder thätiger und nachdrüklicher, als es zeither geschehen war, unterstüzen — wünschte, daß sie seinen iüngern Sohn Konrad zum römischen König wählen und krönen möchten . . . Beides gelang ihm auf den Reichstagen zu Regensburg und Speier fast über alle Erwartung glüklich; Teutschlands Fürsten und Edle gelobten ihrem Kaiser sonder Widerrede eine mächtige Hülfe wider die Lombarder — Konrad ward einstimmig zum römischen König erwählt und gekrönt. Zufriednen Herzens eilte nun der Kaiser nach

Hage-

Hagenau, wo die schöne Isabella von Engelland noch Hof hielt, gieng noch einmal nach Wien, schenkt' und bestätigte den dortigen Edlen, der Geistlichkeit und dem Volke mancherlei wichtige Freiheiten und Vorrechte, vertraute dem Grafen von Eberstein die Statthalterschaft über Oesterreich und Steiermark und kehrte dann im Gefolge von dreitausend Mannen nach Italien zurük. Die Grafen Rudolf von Habsburg, Gebhard von Harfenstein und Ezzelin de Romano empfiengen ihn in Trient und führten ihn im hohen Siegesgepränge, unter dem Jauchzen des Volks und umgeben von den Abgeordneten der dem Kaiser theils treu gebliebenen, theils neuerlich erst wieder unterworfenen lombardischen Städte nach Verona. Dort zog er die Fähnlein von Padua, Vicenza, Reggio, Modena, Parma und Cremona an sich, lagerte sich dann bei Goito und harrete dort derer zehentausend Sarazenen, die er zur Verstärkung seines Heeres aus Nocera in Apulien verschrieben hatte.

Feldlager bei Goito.

Gezelt des Kaisers.

Kaiser Friedrich, Meister Hieronimus; dann der Kanzlar Peter de Vineis.

Meister Hieronimus. (allein)

Das astrologische Stundenglas ist schier ausgelaufen und der alte kaiserliche Jünger will sich noch nicht einstellen! — Mir wohl, guter Friedrich! denn ich wüßte fürwahr! nicht, was ich dir Heute vorsingen und vorlügen sollte, das deine Aufmerksamkeit reizen, spannen, fesseln und mich dir wichtiger machen könnte! — Abt Konrad von Bußnang ist plözlich des Todes verfahren; die Todten bezahlen mit schlechter Münze — warum sollte man denn noch fürder für sie arbeiten? — Armer Rudolf! ich habe dir sehr wehe gethan — aber konntest du reicher Bube! dem Meister denn nicht auch hundert Mark we-

nig-

nigstens bieten? mußtest du, junger Klugheits-Wicht! mich denn einen Narren, einen Betrüger schelten? — Das kann, das will ich dir nimmer vergessen — das sollst du noch iezuweilen hören und fühlen müssen! — Indessen — die Umstände haben sich binnen Jahresfrist gar sehr geändert! Der Kaiser scheint ganz andern Sinnes geworden zu sein — scheint zu dem Habsburger wieder einige Neigung, einiges Vertrauen gefaßt zu haben — scheint sogar gegen deine himmlischen Aussprüche einige erhebliche Zweifel, einige unwiderlegliche Bedenklichkeiten . . . Meister! Meister! sei klug und schikke dich in die Zeit — die Silberquelle von Sankt Gallen ist versiegt; warum wolltest du denn auf's Ungewisse hin —

Kais. Friedrich. (tritt ein) Ich habe Heute sehr lang' auf mich warten lassen, guter Meister! und kann auch izt nicht lange bei euch verweilen. Habt ihr mir Etwas Bedeutendes zu sagen, so faßt euch kurz —

Hieronimus. Nichts von Bedeutung, gestrenger Herr Kaiser! und doch auch wieder Etwas von großer Bedeutung, wenn ihr darauf Rüksicht nehmen wolltet —

Kais. Friedrich. Warum nicht, wenn's von großer Bedeutung ist?

Hieronimus. Es betrift die wundersame Konstellazion des Leuen-Gestirns von Habsburg, gestrenger Herr!

Kais. Friedrich. Und darauf sollt' ich nicht Rüksicht nehmen? — Hat sie sich geändert iene schrekliche Konstellazion?

Hieronimus. (zeigt ihm ein mit Karakteren angefülltes Blatt Papier) Sehet selbst zu, Herr Kaiser! — es hat sich gar wunderbar geändert.

Kais. Friedrich. Wär' ich so hoch gelahrt, diese Zeichen zu verstehen, so bedürft' ich eurer Kunst und Wissenschaft in Ewigkeit nicht! — Die Deutung dieser Zeichen also in kurzen Worten —

Hie-

Hieronimus. Tausend und abermal tausend gewaltige Thiere bestürmen und untergraben die Veste von Hohenstaufen, tausend und abermal tausend gewaltige Thiere arbeiten über und unter der Erde, die Veste von Hohenstaufen zu zertrümmern — der Leue von Habsburg erscheint und erwürget sie Alle — der Leue von Habsburg wird mit Ruhm und Ehre gekrönt! — Dies ist's in kurzen Worten —

Kais. Friedrich. Kurz, deutlich und faßlich — aber eurer vorjährigen Rede ganz widersprechend.

Hieronimus. Meine vorjährige Rede nur erläuternd und näher bestimmend, Herr Kaiser! — Ich rede Nichts aus mir selber, Herr Kaiser! die Konstellazion hat sich geändert — (zeigt ihm obiges Papier wieder) da sehet selbst zu und versucht es selbst, einen andern Sinn herauszubringen.

Kais. Friedrich. Ich bin mit diesem vergnügt und mag weiter nicht nachspühren — es freuet mich sogar, daß offenbahre Thatsachen

eure neuerliche Konstellazions-Deutungen nicht Lügen strafen.

Hieronimus. (für sich) Das hast du klug gemacht, Meister Hieronimus! (laut) Ihnen nicht zu widersprechen scheinen, wolltet ihr wol sagen; denn trügerisch und lügenhaft sind meine Konstellazions-Deutungen niemals, Herr Kaiser.

Hieronimus. Und dennoch hatten sie mich in Ansehung des Habsburgers irregeführt.

Kais. Friedrich. Mitnichtem, gestrenger Herr! sie hatten euch nicht argwöhnisch gegen den edlen Habsburger, sie hatten euch nur aufmerksam auf diesen fürwahr! ganz außerordentlichen Menschen machen sollen. Und aufmerksam mögt ihr ia auch fürderhin auf ihn sein und bleiben; denn man kann ia noch nicht wissen —

Kais. Friedrich. Genug für Heute von diesem — es möchte mir sonst wieder zu viel Galle in den Honigseim eurer neuerlichen Deutungen kommen! — Habt ihr mir sonst noch Etwas Erhebliches zu eröffnen?

Hie-

Hieronimus. Nichts, worauf ihr nicht schon selbst verfallen sein, was ihr euch nicht selbst schon als möglich, wahrscheinlich und nahe bevorstehend gedacht haben solltet. Das Hauptsächlichste betrift euer Vernehmen mit päbstlicher Heiligkeit.

Kais. Friedrich. Das ist doch izt so gar böslich eben nicht?

Hieronimus. Aber doch schon sehr zweideutig, gestrenger Herr! und ich hab' Ursach zu fürchten —

Kais. Friedrich. Die Lombarder werden uns das Wetter verderben — nicht wahr?

Hieronimus. Wie ich's euch schon vor geraumer Zeit geweissaget habe! Die Gewitterwolken ziehen sich schon zusammen, der Himmel verfinstert sich, der Sturmwind heult, die Blizze leuchten, die Donner rollen — ein Feuerstral fährt herab —

Kais. Friedrich. Trift, aber zerschmettert mich nicht — so lautete eure Wundersage.

Hieronimus. So wird sie auch in Erfüllung gehen.

Kais. Friedrich. Dann wohl, Meister! — dann soll mich kein Blizstral blenden, kein Donnerschlag erschüttern — (Kanzlar Peter de Vineis tritt ein) Ist's eurer Beredsamkeit gelungen?

Kanzlar. Nein, gestrenger Herr! die Kreuzritter wollen sich beurlauben und Heute noch aufbrechen.

Kais. Friedrich. Ich kann's ihnen leider! nicht wehren —

Kanzlar. Wären die päbstlichen Legaten nicht dazwischen gekommen, so hätt' es mir wol eher gelingen können, die Kreuzritter aufzuhalten und zur Theilnahme an den lombardischen Händeln zu überreden —

Kais. Friedrich. Auch hier schon wieder päbstliche Legaten?

Kanzlar. Kaiserliche Maiestät im Namen päbstlicher Heiligkeit zu begrüßen und des gütlichen Vergleichs halber —

Kais. Friedrich. Ich will von keinem Vergleich mehr hören. Unterwerfung oder das Schwert! so ist's unabänderlich, unwiderruflich beschlossen — so bescheidet die Legaten und laßt sie im Frieden wieder von hinnen ziehen.

Kanzlar. Wolltet ihr ihnen nicht, wenn auch kein geheimes, wenigstens doch ein öffentliches feierliches Gehör —

Kais. Friedrich. Ich hab' ihrer nicht begehrt, so will ich sie auch weder sehen noch hören.

Kanzlar. Viel Neues würdet ihr freilich nicht von ihnen erfahren — es wäre nur Ehrenhalber, daß ihr ihnen den Zutritt gestattetet. Der stolze Gregor würd' es gewis sehr übel vermerken, wenn ihr die Legaten des apostolischen Stuhls vor der Thüre gleichsam wolltet abweisen lassen.

Kais. Friedrich. Führt sie in euer Gezelt, Kanzlar! in dieses kommen sie nimmer.

Kanzlar. Ihr habt Macht und Gewalt zu thun und zu lassen, was und wie es euch gutdünkt; aber die Folgen —

Kais. Friedrich. Treffen mich und ihr seid nicht verantwortlich dafür.

Kanzlar. Euch aufmerksam darauf zu machen ist meines Amtes, Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Wohl recht und gut, edler Mann! aber ihr seid ia nicht verantwortlich dafür.

Kanzlar. Vor eurer Erklärung darüber war ich's — izt bin ich's nicht mehr! — Ihr sollet sogleich von dem Abzuge dieser ungebetenen Apostel hören! (ab)

Hieronimus. So wird auch das Unwetter nicht lange darnach losbrechen —

Kais. Friedrich. Es zerschmettert mich ia nicht!

Rudolfs Gezelt.

Graf Albert, Graf Rudolf.

Gr. Rudolf.

Des Kaisers: Gott mit euch! schien ihm nicht von Herzen zu gehen —

Gr. Albert. Und gieng ihm auch nicht vom Herzen, lieber Rudolf! Lange verweigert' und erschwert' er uns den Durchzug durch seine Länder und Heute noch bot der Kanzlar de Vineis seine ganze Beredsamkeit auf, unsre Kreuzritter für den Dienst des Kaisers gegen die Lombarder zu werben. Fast wär' es ihm auch gelungen, meine Kriegsgesellen zu bethören, wenn ich ihnen mit dem heiligen Kreuzpannier in der Hand nicht zugerufen hätte: Brüder! ihr habt eure Schwerter dem Dienste des Herrn aller Herren wider Palästinas heidnische Sarazenen geweihet und wollet izt in Gemeinschaft mit heidnischen Sarazenen wider Christen fechten! —

ihr habt dem Herrn aller Herren ein theures Gelübde gethan und wollet es izt so schändlich brechen!

Gr. Rudolf. Das konnte dem Kaiser freilich eben so wenig lieb und angenehm sein, als mir.

Gr. Albert. Als dir, mein Sohn! — warum denn dir nicht?

Gr. Rudolf. Italien und Palästina sind die Mördergruben der Teutschen — von zehen Tausenden kehrt ia oft kaum Einhundert zurük — wer auch noch so glüklich ist, dem Schwert zu entrinnen, den tödet der Hunger, der Durst und die daraus entspringende giftige Seuche . . . so, mein Vater! habt ihr euch ia selbst über die Tollwuth der Kreuzfahrer gegen mich erklärt! Und izt lasset ihr euch selbst mit dem Kreuze bezeichnen — stellet euch selbst an die Spize der Kreuzritter und führet Tausende dem gewissen Tode, dem unvermeidlichen Verderben entgegen! — Vater! Vater! wenn ich's doch noch vermöchte, euch von dieser verderblichen Kreuz-

farth zurük zu halten — wenn ich euch doch die Gefahren dieses Kreuzzuges recht einleuchtend, recht lebhaft — —

Gr. Albert. Rudolf! auch du — auch du kannst deinen alten ehrlichen Vater zu solch einen entehrenden, verbrecherischen, ewig unverzeihlichen Schritt überreden wollen? — Nein, mein Sohn! Albert von Habsburg hat sein gegebenes Wort noch nie zurük genommen, noch nie gebrochen — und sollt' es izt — sollt' an seinem heiligsten, dem Herrn aller Herren geschwornen Gelübde zum Verräther werden?

Gr. Rudolf. Nicht also, mein theurer Vater! der Pabst müßte euch erst von eurer beschwornen Verbindlichkeit feierlich lossprechen —

Gr. Albert. Das wird und kann er nicht thun — auch würd' ich's auf keinem Fall und nimmer von ihm begehren —

Gr. Rudolf. Eure Entschließungen sind unwiderruflich — darum verlier' ich kein Wort mehr darüber, so sehr es mich auch schmerzt, daß

ihr von euern sonstigen Gesinnungen über die Thorheit und Schädlichkeit der Kreuzzüge ganz abgewichen seid — daß ihr euch nun selbst in einer schwachen Stunde einmal von irgend einem listigen — vielleicht wol gar von euern Feinden bestochenen Pfaffen zu dieser Thorheit habt verleiten lassen. O Vater! Vater! ihr werdet dem fast allgemeinen Schiksale der Kreuzritter nicht entgehen — es ahndet mir fürchterlich, Vater! — ich seh' euch in diesem Augenblikke des Scheidens noch — (mit gewaltsam hervorbrechender Wehmuth) und nimmer — nimmer in diesem Leben wieder!

Gr. Albert. Nicht doch, mein Sohn! warum sollten wir uns mit solchen schwarzen traurigen Vorstellungen ängsten — uns diese wenigen Augenblikke noch . . . (Trompeten) Ha! sie rufen schon zum Aufbruch — sei ein Mann, Rudolf!

Gr. Rudolf. Ich bin's, mein Vater! — Eröffnet mir euern lezten Willen und segnet mich —

Gr.

Gr. Albert. (erschüttert) Nein, Rudolf — nein! nein! ich segne dich noch nicht — ich sehe dich wieder. (gefaßter) Und doch — sollt' es der Herr des Lebens und des Todes anders über mich beschlossen haben, so sei's darum — ich bin auch darauf gefaßt und habe mein Hauß bestellet . . . Dein Oehm Rudolf von Lauffenberg hat sich während meiner Abwesenheit des obersten Regiments über alle meine Lande und Leute unterzogen und wird auch, wenn ich nicht wieder zurükkehren und du noch minderjährig sein solltest, die Vormundschaft über dich und dein Erbe treulich übernehmen. Meinen mit sieben tüchtigen Zeugen bekräftigten lezten Willen hab' ich bei unserm izigen gar frommen Abt zu Sankt Gallen niedergelegt. Meine lezte Bitte an dich, mein mannhafter freudiger Rudolf! — bleib unserm Kaiser Friedrich und seinem erlauchten Hauße unwandelbar treu, hold und dienstgewärtig! Mein lezter Segen über dich, den Liebling meines Herzens, den Erben meines Namens und meiner Güther, den Erhalter und Verherrlicher Habsburgs — sei und

bleibe

bleibe die Lust und die Freude aller Guten und Edlen! ein mächtiger Retter und Beschüzzer aller Bedrängten und Unterdrükten! ein strenger unerbittlicher Rächer aller schandbübischen Unbilden! werd' ein Wohlthäter deines Volks, ein Versorger deiner armen Leute! werd' ein freundlicher glüklicher Gatte — ein guter kinderreicher Vater — Rudolf und Anna die großen ehrwürdigen Stammältern neuer, zahlreicher, weit umher sich verbreitender, unsterblicher Fürstengeschlechter . . . (Trompeten) O Rudolf! Rudolf! izt fühl' ich's, daß ich dich zum Leztenmale gesegnet habe! (umarmt und küßt ihn feurig; Thränen stürzen ihm aus den Augen, er reißt sich hastig von ihm los) Leb wohl! (schnell fort.)

Gr. Rudolf. (ihm nacheilend) Vater! Vater!

Mit Unwillen sah Kaiser Friedrich das Heer der Kreuzritter von dannen ziehen; aber der Schall der sarazenischen Hörner und Trommeln stimmte sein Herz gar bald wieder zur Freude; denn kaum waren die Kreuzritter ausgerükt, so näher-

näherten sich die erwarteten zehentausend Sarazenen, größtentheils trefliche Bogenschüzzen, dem Lager bei Goito. Friedrich empfieng sie im Gefolge seiner Edlen mit ausgezeichneter Huld, ließ sie drei Tage rasten, zechen und schwelgen, ließ dann das Lager abbrechen, sezte sich an die Spizze seines an achtzigtausend Mannen starken Heeres und fiel in das Gebiete von Brescia ein. Die Vesten Montechiaro und San-Bonifazio wurden belagert; die Besazungen ergaben sich unter der Bedingung des freien Abzugs — die Bedingung ward angenommen und beschworen, aber nicht gehalten; Friedrich ließ die Besazungen fesseln und schikte sie als Kriegsgefangene nach Cremona. Er ließ die Vesten Gambara, Gotolengo, Pra, Alboino und Pavone bestürmen — die Besazungen derselben von Friedrichs Wortbrüchigkeit gegen ihre Bundesgenossen unterrichtet, ergaben sich nicht und wurden niedergehauen, die Vesten zerstört und der Erde gleich gemacht. Nun waren die Felsenklippen, die dem kaiserlichen Heere die Wege nach Brescia selbst unzugänglich gemacht hatten, zerbrochen; es

es zog nun ohne weiterm Aufenthalt gen Pontevico, um daselbst über den Oglio zu gehen und die Belagerung von Brescia zu unternehmen — und siehe: sechzigtausend Mailänder standen am ienseitigen Ufer des Flusses und machten ihm den Uibergang unmöglich! Der Kaiser stellte sich, als wollt' er die Unternehmung auf Brescia für dieses Jahr aufgeben, ließ listiglich das Gerücht, daß er sein Heer in und um Cremona herum überwintern lassen wolle, ausbreiten und verführte dadurch die Mailänder, daß sie ihm längst dem Oglio beobachtend nachfolgten. Aber der größere Theil seines Heeres hatte sich schon von ihm getrennt, war schon bei Pontovico, sobald es die Mailänder verlassen hatten, über den Fluß gegangen und hatte sich in einem Gehölze verborgen gelagert. Plözlich wendete sich der Uiberrest von Friedrichs Heere; — die Mailänder folgten eiligst und ließen den im Gehölze verstekten Hinterhalte vorüber; dieser fiel ihnen in den Rükken und iener gewann indessen Zeit, über den Fluß zu sezzen. Einem endscheidenden Kampfe, den Friedrich eifrigst gesucht, den die schwä-

schwächern Mailånder sorgfältigst vermieden hatten, war nun långer nicht auszuweichen. Er begann bei Cortenova. Die von allen Seiten eingeschlossenen, von allen Seiten angegriffenen und bestürmten Mailånder erlagen der Blutarbeit — Heinrich von Montia vertheidigte an der Spize der Gesellschaft der Tapfern den Pannierwagen, rettete zwar noch das geweihte Hauptpannier, mußt' aber den Wagen samt dem Elephanten der ihn zog, im Moraste zertrümmert zurüklassen! — Groß war die Menge der Erschlagenen — nicht unbeträchtlich die Menge der Gefangenen — der Bedeutendste unter ihnen Peter Tiepolo, Gráf von Zara und Tripoli, Podesta von Mailand!

Schlacht-

Schlachtfeld bei Cortenova.

Graf Rudolf, Podesta Peter Tiepolo, umringt von Rittern und Mannen; hernach Kaiser Friedrich, Podesta Ezzelin von Romano mit Rittern und Mannen.

Peter Tiepolo.

Daß ich noch euer Gefangener werden mußte!

Gr. Rudolf. Ich hab' ein edles köstliches Kleinod in euch gewonnen; aber — es freuet mich nicht!

Peter Tiepolo. Auch mich freuet es nicht, daß ihr mir das Leben gerettet habt! Ohne eure Dazwischenkunft hätt' ich es noch theuer verkauft —

Gr. Rudolf. So kostet es euch doch nur wenige Blutstropfen!

Peter

Peter Tiepolo. Hättet ihr mir meine Wehre nicht so schnell entrissen, so wär' ich doch wenigstens nicht ungerochen gefallen!

Gr. Rudolf. Entrinnen konntet ihr doch unmöglich, denn ihr war't von allen Seiten umringt. Durchschlagen konntet ihr euch noch weniger, denn ihr war't zu sehr übermannt. Wehrlos und zu meinem Gefangenen mußt' ich euch straklich machen, sonst hätt' ich der Mordgier der Sarazenen nicht Einhalt thun können.

Peter Tiepolo. Ihr habt mir das Leben gerettet, dafür bin ich euch Dank schuldig. Aber ich wollte mein Leben nicht retten, da ich meine Freiheit nicht retten konnte; ich wollte mit Ehren fallen. Nun steht mir ein schimpflicher martervoller Tod bevor —

Gr. Rudolf. Das habt ihr nicht zu befürchten. Der Kaiser müßte seinen Vortheil ganz verkennen, wenn er euch des Lebens berauben wollte. Ihr seid ihm ein viel zu theurer Geisel —

Peter Tiepolo. Wie? sollte mich der edle Habsburger des schwärzesten Hochverraths gegen den lombardischen Bund fähig halten können? solltet ihr wähnen, daß ich Leben und Freiheit um solch einen schändlichen Preis —

Gr. Rudolf. Das kann nur einem Nichtswürdigen — einem Buben der verächtlichsten Art in den Sinn kommen! Aber, edler Podesta! nachgeben werdet ihr denn doch nun müssen — der Sieger läßt sich keine Bedingungen, keine Geseze vorschreiben.

Peter Tiepolo. Wenn den freien fessellosen lombardischen Edlen auf diesen einzigen Schlag alle Kraft, aller Muth, alles Hochgefühl für Freiheit und Gerechtigkeit benommen ist: so mögen sie sich zu Knechten erniedrigen und ihren Nakken unter die Fußtritte des teutschen Tirannen beugen — ich erniedrige mich nicht!

Gr. Rudolf. Zwang geht vor Recht, edler Podesta! Das wildeste unbändigste Roß muß doch am Ende —

Peter Tiepolo. Ihr scherzt, Herr Rudolf! Wozu will — wozu kann man mich denn zwingen? Euer Kaiser kann mich fesseln, schlagen, martern, Glied vor Glied mit glühenden Zangen mir abreißen lassen; aber meinen Willen kann er nicht bezähmen, meine Meinungen kann er durch keinen Machtspruch und durch keine Martern mir rauben — frei zu sterben kann er mit all seiner Macht mir nicht wehren! Wozu also könnte mich euer Tirann zwingen, das mich erniedrigte, wenn ich mich zu keiner Erniedrigung will zwingen lassen?

Gr. Rudolf. Wer dem grausamsten Tode, den entsezlichsten Martern so gleichgültig entgegen zu gehen entschlossen ist, als ihr: der kann freilich zu Nichts gezwungen werden! Aber ist denn ehrfurchtsvolle Unterwerfung schon schimpfliche Demüthigung? ist denn kluges Nachgeben schon knechtische Erniedrigung?

Peter Tiepolo. Ich wünscht' euch in diesem Augenblikk' an meine Stelle — ihr würdet mir auf diese Frage fürwahr! eine sehr

derbe Antwort zurükgeben! — Um welchen Preis haben wir denn zwölf volle Jahre hindurch mit dem Kaiser gekämpft und gerungen?

Gr. Rudolf. Um die Aufrechthaltung eurer Freiheiten und Gerechtsame.

Peter Tiepolo. Die der Tirann nie hat anerkennen und bestätigen wollen — und er sollt' es izt thun, izt, da er das Oberhaupt des lombardischen Bundes in seiner Gewalt und einen beträchtlichen Sieg über uns davon getragen hat? Er hat nie von einer Bedingung zur friedlichen Beilegung der alten verderblichen Fehde hören wollen — und sollte sie izt den Uiberwundenen und Gefangenen auf das erste bittende Wort freiwillig zugestehen? — Thor, der ich wäre! wenn ich mir solch einen tollen Wahn in den Kopf sezzen, und wenn ich nur einen Laut darüber verlieren, einen Athemzug darüber verschwenden wollte! — Nein, Herr Graf! ich will mich nicht selbst zum elenden Gegenstande des kaiserlichen Hohnes, der gerechten Verach-

tung

tung und Verspottung bei allen seinen edlen und rechtlichen Männern machen.

Gr. Rudolf. Ihr verkennet den Kaiser, edler Podesta! er ist großmüthig und bis zur Verschwendung wohlthätig gegen diejenigen, die ihm Unterwerfung und Treue geloben; dessen sind Mantua und Verona redende Zeugen.

Peter Tiepolo. Das nennet ihr also großmüthig und wohlthätig gehandelt von eurem Kaiser, wenn er den Mantuanern und Veronesern ihre alten Gewohnheiten, auch einige Freiheiten mit Worten zwar bestätiget, ihnen aber den grausamsten blutdürstigsten unmenschlichsten Henker, den je die Erde getragen hat, — einen Ezzelin von Romano zum Podesta aufdringt? — Guter Rudolf! ihr wolltet euern Kaiser in meinen Augen erheben und veredeln und habt ihn durch eure mit Beispielen belegten Lobsprüche nur noch tiefer erniedriget, noch ärger geschändet! — O ich weis es nur gar zu gewis, was ich mir von der Großmuth der beiden Herzensfreunde, Friedrich und Ezzelin, zu versprechen habe; aber

ich weis es auch eben so gewis, daß keine ihrer Spottreden, keine meiner Martern, keiner meiner vergossenen Blutstropfen ungerochen bleiben wird.

Gr. Rudolf. So viel Arges habt ihr fürwahr! nicht zu fürchten —

Peter Tiepolo. Wer den Tod unter keiner Gestalt fürchtet, der fürchtet wol überhaupt Nichts.

Gr. Rudolf. Es kann soweit nicht mit euch kommen — ich verbürg' euch —

Peter Tiepolo. (einfallend) Gemach, edler Mann! ich will eure Bürgschaft annehmen; ihr müßt mir aber zuvörderst zweierlei geloben und vest darüber halten.

Gr. Rudolf. Alles, was nicht mit Pflicht und Ehre streitet —

Peter Tiepolo. Das würd' ich nicht von euch bitten und begehren.

Gr. Rudolf. Hier meine Hand darauf — meine Zusage ist vest und unwiderruflich.

Peter Tiepolo. Wohlan, edler Graf! ich bitte, daß ihr meinen Vater durch einen Eilboten von meiner Gefangennehmung benachrichtigen lassen wollet.

Gr. Rudolf. Es soll straks geschehen! — Euer zweites Begehren —

Peter Tiepolo. Ist wichtiger — eure Zusage darauf ganz unerläßlich! — Ich will, daß ihr euch in meiner Angelegenheit weder selbst, noch durch Andere bei dem Kaiser oder seinen Günstlingen fürbittend für mich verwenden sollet. Jede bewegliche Vorstellung, iedes bittende Wort, iede flehende Gebehrde erniedriget und beschimpfet mich und euch.

Gr. Rudolf. Ihr habt meine Zusage darauf! Bitten ist überhaupt meine Sache nicht — und auf ernste nachdrükliche Vorhaltungen habt ihr mein Wort nicht gefodert.

Peter Tiepolo. Auch diese verbitt' ich, sobald sie euch nachtheilig werden, sobald —

Gr. Rudolf. Der Kaiser sprengt heran —

Peter Tiepolo. Und sein herzgeliebter Henker ihm zur Seite! — Wenn ich izt von euch hinweggerissen werden, wenn ich euch in dieser Welt vielleicht nie wieder sehen sollte, edler menschenfreundlicher Mann! so lebt wohl und seid bedankt für euern guten Willen! Uibrigens seid eurer Zusage eingedenk!

Gr. Rudolf. Wir trennen uns noch nicht, edler Podesta! meine Zusage werd' ich treulich erfüllen. (Kaiser Friedrich, Podesta Ezzelin umgeben von des Kaisers sarazenischer Leibschaar) Ich hab' im lezten endscheidenden Kampfe noch einen tapfern theuern Mann zum Gefangenen gemacht, gestrenger Herr Kaiser! Sein Nam' ist Peter Tiepolo, Graf von Zara und Tripoli und Podesta von Mailand.

Pod. Ezzelin. Wahrlich! ein theurer Gesell — das Oberhaupt der Verräther und Aufrührer in der Lombardei!

Kais. Friedrich. Es ist mir lieb, daß ihr euch des Elenden noch lebendig bemächtiget, daß ihr ihm nicht euer wohlthätiges Schwert

durch die Gurgel gestoßen habt — Ich bin euch dafür noch einmal so herzlich gewogen.

Gr. Rudolf. Wenn ihr mir Tiepolos Lebens-Rettung und Verhaftung zum Verdienst anrechnet, gestrenger Herr Kaiser! so kann es nur in einer einzigen Rüksicht wahres Verdienst genannt werden —

Pod. Ezzelin. Wie Kaiserliche Maiestät schon richtig bemerkt hat! So ein Hauptverbrecher, Volksverführer und Maiestätsschänder muß nicht im ehrlichen Kampfe durch's Schwert fallen — sondern zum abschrekkenden Beispiel ähnlicher Verbrecher aufgespart werden zu langsamen endlosen Martern und Quaalen!

Gr. Rudolf. (heftig) Mit euch sprach ich nicht, Ezzelin de Romano! Wenn ich zu Kaiserlicher Maiestät rede, so müßt ihr eure unmenschlichen Gedanken unterdrükken und ehrerbietig schweigen — (mit gebieterischem Ernst) Dies laßt euch für Immer gesagt sein!

Pod. Ezzelin. Teutscher Bube! was erdreustest du dich —

Kais. Friedrich. Ruh' und Friede, Podesta! der teutsche Bub' ist ein wakkrer tapfrer Gesell und mein Feldhauptmann! (zum Gr. Rudolf) Jene einzige Rüksicht also —

Gr. Rudolf. Daß ich euch in dem Podesta von Mailand, in dem Oberhaupte des lombardischen Bundes einen Mann erhalten habe, dessen ihr euch zur Erreichung eurer rechtmäßigen Absichten auf die Lombarder mit großem Nuzen bedienen könnet.

Kais. Friedrich. (kalt und verdrießlich) Das wird sich in der Folge wol zeigen! — (spöttisch und gebieterisch) Peter Tiepolo — weiland Podesta von Mailand! warum beuget ihr eure Kniee nicht? warum werfet ihr euch nicht in den Staub zu den Füßen eures Uiberwinders?

Peter Tiepolo. Ich beuge meine Kniee nur vor dem Allmächtigen, aber vor keinem schwachen elenden Menschen, wenn er sich auch Kaiser und Herr der ganzen Welt nennen möchte.

Pod. Ezzelin. Tausend Ruthenstreiche dem Verräther für diese Lästerung!

Kais. Friedrich. Sie sollen ihm werden, wenn er sich nicht demüthiget! — Peter Tiepolo! ihr seid in meiner Gewalt —

Peter Tiepolo. So lang' es Gott gefällt!

Kais. Friedrich. Ich kann izt über euch endscheiden zur Freiheit und zur Knechtschaft, zum Wohlsein und zum Verderben, zum Leben und zum Tode! Aber ich will Gnade vor Recht über euch ergehen lassen — ich will euch aus Achtung und Freundschaft gegen euern Vater und gegen die Republik von Venedig Leben, Freiheit und Wohlsein wiederschenken; iedoch unter der einzigen Bedingung —

Peter Tiepolo. Eure Bedingung ist grausamer und schreklicher, als Knechtschaft, Tod und Verderben — ich mag sie nicht hören!

Kais. Friedrich. Sie ist nicht grausam und schreklich, Podesta! — sie ist glimpflich und freundschaftlich in dem Munde des Uiberwinders! Unterwerft euch meiner Huld und Gnade und schwört für euch und eure Bundesgenossen —

Peter Tiepolo. Rache — Rache dem Unterdrükker gesezmäßiger Freiheit!

Kais. Friedrich. Verwegner! spottet ihr meiner Huld und Gnade? wollet ihr meinen gerechten Zorn zur Wuth entflammen?

Peter Tiepolo. Eurer Gnade bedarf ich nicht — eure Zornwuth fürcht' ich nicht — zum Verräther an meinen Bundesgenossen will ich auch nicht werden. Also, Herr Kaiser! — ihr kennet meine Gesinnungen — sprecht mein Urthel!

Kais. Friedrich. Langsame Martern und Quaalen, von welchen euch nur der schimpflichste Tod befreien kann!

Peter Tiepolo. Mir kann der Tod nie schimpflich werden, wol aber euch, teutscher Tirann! — Gebietet, daß meine langsamen Martern und Quaalen beginnen sollen! — Man soll euch an euerm dritten Hochzeittage — man soll euch in den Umarmungen eurer iüngsten Buhlerin nicht so heiter und lustig gefunden haben, als ihr mich unter den mühseligen Arbeiten

eurer Henkersknechte finden werdet! — Beginnet euer natürliches Werk, Tirann!

Kais. Friedrich. (fast sinnlos vor Zorn und Wuth) Teufel! Teufel! es soll begonnen — es soll auch vollendet werden! — entsezlich — entsezlich vollendet werden! — Ezzelin! ich will's beginnen ... wie soll ich's beginnen? — wie soll ich's recht schreklich beginnen?

Peter Tiepolo. Der Henkersknecht wird wol klüglich rathen!

Pod. Ezzelin. (grimmig) Er wird wol klüglich rathen! — Das mailändische Carracio, Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Meisterhaft gerathen! — Schleift ihn hin, treue tapfre Sarazenen! — bindet ihn an den zertrümmerten Pannierwagen der verrätherischen Mailänder — bindet ihn vest, daß er sich nicht losreißen — hart, daß er nicht nebenher schreiten kann ... so soll er im Siegsgepränge in Cremona einziehen — so soll er im Siegsgepränge durch ganz Cremona geschleift werden!

Pod.

Pod. Ezzelin. So fortgeschleift und aller sieben Schritte mit Dornen-Ruthen gegeißelt —

Gr. Rudolf. Ihr seid zum Henker gebohren, Ezzelin! — Herr Kaiser! ich habe den Podesta von Mailand gefangen — noch hab' ich ihn nicht ausgeliefert — noch steht es mir wenigstens frei, eine Bitte —

Peter Tiepolo. Gedenkt eurer Zusage, Rudolf! wenn ich euch im Tode noch ehren soll!

Gr. Rudolf. Es sei! — Nehmt es hin, das Schlachtopfer eurer Rache!

Cremona.

Zimmer in der Pfalz.

Podesta Ezzelin, allein; dann Meister Hieronimus.

Ezzelin.

Nein! er darf mir nicht wieder andern Sinnes werden — ich muß die Vollstrekkung des Bluturthels zu beschleunigen suchen; er könnte sich wol gar noch bereden lassen, es ganz wieder zurük zu nehmen! — Hinweg — schnell hinweg von dem Erdboden mit dir, stolzer Podesta! du hast mir schon viel zu lange im Wege gestanden! Kämst du izt wieder empor, gelång' es dir sogar, den Kaiser durch einige Aufopferungen zu befriedigen — ha! dann wär' es um meine stolzesten prächtigsten Entwürfe geschehen — dann wär' Alles, was ich mein ganzes Leben hindurch gethan habe, vergebliche

Ar-

Arbeit gewesen — vergeblich hätt' ich mit diesem Arm' und diesem Schwerte so viele Tausende hingewürgt — vergeblich so viele Städte, Burgen und Schlösser bestürmt und zerbrochen — vergeblich ganze Bezirke von Menschen und Vieh gereiniget und in schrekkensvolle Schauplätze der Verwüstung, des Elends und des Verderbens umgeschaffen . . . o dann — dann wär' ich nur ein elender übergoldeter Kaiserknecht und verschwunden wäre die Hoffnung, frei zu werden, frei zu handeln, frei zu gebieten, wie Könige handeln und gebieten! — Hinweg also — auseinandergesprengt und zertrümmert werde die Felsenklippe, die mir bis izt noch den Weg zu dem höchsten Gipfel der Ehre versperret hat! — Mailand! — ha Mailand mit deiner prächtigen Krone! du bist der schöne stolze königliche Gipfel, den ich noch erklimmen, den ich noch ersteigen, von welchem herab ich noch mit unumschränkter Gewalt über Italiens Wohl und Wehe gebieten muß! — (Meister Hieronimus tritt ein, Ezzelin wird ihn nicht gewahr) Hinauf — hinauf, Ezzelin! Stolz des Romanischen Ge-

Geschlechts! izt schon Herr und Podesta von drei mächtigen Städten — hinauf und wo möglich noch über den höchsten Gipfel hinweg — — Und hinab — hinab in den Abgrund mit dir, Podesta von Mailand! du mußt fallen, wenn ich steigen soll. Ich will, ich muß steigen — du sollst, du mußt fallen, Podesta!

Hieronimus. (tritt hervor) So steht es im Buche des Schiksals geschrieben — so weissaget es der Wunderlauf der Gestirne!

Ezzelin. Meister! ihr habt mich belauscht und behorcht —

Hieronimus. Ich bin diesen Augenblik erst eingetreten und habe nur eure lezten drei Worte —

Ezzelin. Elender! du bist des Todes, wenn iemals ein einziges dieser Worte über deine verrätherische Zunge kommt!

Hieronimus. Meister Hieronimus kann schweigen zu seiner Zeit und reden zu seiner Zeit.

Ezzelin. Ihr schweigt also von dem, was ihr gehört habt und redet zu Gunsten dessen, was ich euch sagen werde. Es giebt Narren die eure Weisheit mit schwerem Golde bezahlen — von mir habt ihr auch nicht ein Staubkörnlein zu erwarten. Dient ihr mir treu und redlich, so will ich euch in meinen Schuz nehmen und eure Schelmstükke verschweigen. So ich euch aber früh oder spat einmal auf einer Tükke gegen mich und meine Freunde betreffe, so habt ihr euern Blutlohn dahin! Dies zur Richtschnur eures Verhaltens gegen mich!

Hieronimus. (für sich) Schreklicher Mensch! hätt' ich mich doch nie mit dir vermengt — hätt' ich dir doch nie einen Blik in meine geheime Kunst und Wissenschaft thun lassen! (laut) Eure Foderungen sind sehr billig, eure Verheißungen sehr köstlich, gestrenger Herr!

Ich werd' euch immerdar treu und redlich dienen —

Ezzelin. Haltet Wort, Meister! denn ich halte mein Wort aufs strengste! — Seid ihr diesen Morgen schon beim Kaiser gewesen?

Hieronimus. Noch nicht, gestrenger Herr! werd' aber sogleich mit ihm sprechen.

Ezzelin. Das Gespräch wird wahrscheinlich auf den gefangenen Podesta von Mailand kommen. —

Hieronimus. Der Kaiser wünschte schon Gestern den Ausspruch der Gestirne über ihn zu hören.

Ezzelin. Der Podesta muß fallen, Meister! — ohne Gnad' und Barmherzigkeit fallen. Ihr versteht mich doch?

Hieronimus. Vollkommen — das Gestirn seiner Geburt ist und bleibt verfinstert.

Ezzelin. Darum ließ ich euch rufen! — Ihr werdet meinen Willen schon ausrichten und zwar aufs straklichste.

Hieronimus. Treulichst und straklichst, Herr Podesta! (im Abgehen für sich) Zünde dem Schwarzen ein Kerzlein an, lehret das Sprüchwort — sonst würgt er dich!

Gemach des Kaisers.

Kaiser Friedrich, Graf Rudolf; dann Meister Hieronimus.

Graf Rudolf.

Ich mag euch Nichts einreden, gestrenger Herr Kaiser! wie ich denn dazu auch von keiner Seite weder berufen, noch aufgefodert worden bin — eracht' es iedoch als Mensch und treuer Diener kaiserlicher Maiestät für Pflicht, euch über diese wichtige Sache meine persönliche Meinung aufrichtig zu eröffnen, wenn ihr mir anders euer geneigtes G. ör nicht versagen wollet.

Kais. Friedrich. Sprecht, edler Rudolf! ich hör' euch immer sehr gern. Doch mögt ihr euch diesmal kurz fassen!

Gr. Rudolf. Ich bin kein Freund von vielen Worten, Herr Kaiser! Als Mensch glaub' ich, daß der Podesta von Mailand für einen Kriegsgefangenen fast schon zu hart und zu grau-

sam bestraft worden ist; denn wahrlich! gegen solch' eine schimpfliche Behandlung Tiepolos während eures Einzugs in Cremona wäre der Tod für ihn große Wohlthat gewesen —

Kais. Friedrich. Wohlthat und keine Bestrafung. Diese gebührt' ihm aber und darum durft' er der Wohlthat des Todes nicht sogleich theilhaftig werden.

Gr. Rudolf. Wohl, Herr Kaiser! ihr habt nach Ezzelins Rathschlägen gehandelt — sie mögen iezuweilen gut sein; diesmal schienen sie mir wenigstens zweckwidrig und, in der Ausführung, eurer sonstigen preiswürdigen Großmuth ganz widersprechend.

Kais. Friedrich. In solchen besondern Fällen, bei solchen außerordentlichen Verbrechern muß die Großmuth der Gerechtigkeit weichen!

Gr. Rudolf. Zugegeben, gestrenger Herr! weil geschehene Dinge sich nicht wieder ungeschehen machen lassen. Die Gerechtigkeit ist nun befrie-

friediget — so kann die Großmuth wieder ihre Rechte behaupten.

Kais. Friedrich. Wie meint ihr das?

Gr. Rudolf. An eurer Stelle hätt' ich den Podesta von Mailand entweder augenblikklich mit Huld und Gnad' entlassen, oder in edler ritterlicher Haft als den wichtigsten Geisel der lombardischen Bundesgenossen behalten. So hättet ihr in der Meinung der Verbündeten nicht nur, sondern auch in dem Urtheil der ganzen Welt unendlich gewonnen! Es hat euch aber gefallen, dem Podesta von Mailand zuvörderst eure Uibermacht aufs schmerzlichste, aufs demüthigendste fühlen zu lassen — er hat sie gefühlt; er weis es, wie Friedrichs ahndende Gerechtigkeit züchtiget — laßt es ihm nun auch wissen und fühlen, wie Friedrichs königliche Großmuth verzeihet und begnadiget!

Kais. Friedrich. Verzeihung — Begnadigung verlangt ihr für diesen Elenden — für diesen Verräther — für das Oberhaupt der

lombardischen Aufrührer? Ei! warum denn nicht auch reiche königliche Belohnung?

Gr. Rudolf. Auch diese würd' ich in überströmender Fülle vergeuden, wenn ich hoffen könnte —

Kais. Friedrich. Eitel sind eure Hoffnungen — thöricht eure Vorstellungen . . . es bleibt bei meinem ersten Beschluß: Peter Tiepolo muß des qualvollsten, des schimpflichsten Todes sterben!

Gr. Rudolf. Was werdet ihr durch Tiepolo's Martertod gewinnen?

Kais. Friedrich. Was gewinnet der Blutrichter, wenn er einen Straßenräuber und Mordbrenner zum Tode verdammt?

Gr. Rudolf. Allgemeine Sicherheit, Herr Kaiser! — dies ist aber hier der Fall nicht, ist euer Endzwek nicht und kann's auch nicht sein!

Kais. Friedrich. Es bleibt bei meinem ersten Beschluß, Herr Graf!

Gr. Rudolf. Ihr sagt's und so muß es denn dabei bleiben! doch ruf' ich's euch noch einmal zu: Peter Tiepolo ist ein edler Venediger — ist des venedischen Dogen Jakob Tiepolo's Sohn!

Kais. Friedrich. Wär' er auch Abrahams, Isaaks und Jakobs Sohn, so müßt' er doch sterben — des schimpflichsten Todes sterben! — Ich will kein Wort mehr von euch hören!

Gr. Rudolf. Das ist sehr traurig! Ich hatt' euch noch so Viel zu sagen —

Kais. Friedrich. So mögt ihr das Uibrige bis Morgen aufspahren.

Gr. Rudolf. Wenn es nun aber Morgen schon zu spät wäre? wenn nun der unglükliche Streich Morgen schon —

Kais. Friedrich. Wenn ihr euch doch darüber keinen Kummer machen — wenn ihr euch doch in solche lose Dinge nicht vermischen wolltet! — Es muß denn doch geschehen, was

Ich will und nicht, was ihr euch träumet und einbildet!

Gr. Rudolf. Soll ich diesen Ausspruch für meinen lezten Bescheid annehmen?

Kais. Friedrich. Für euern lezten Bescheid, Graf Rudolf!

Gr. Rudolf. So zieh' ich mich ehrfurchtsvoll zurük, Herr Kaiser! und wünsche, daß euch dieser kurze Bescheid samt ienem Beschluß nie — nie gereuen mag! (ab)

Kais. Friedrich. (allein) Gereuen? — warum denn gereuen? — Bald sollt' ich der ersten Wundersage des Meisters wieder nachgrübeln, sollte fast glauben, daß Rudolf mit dem Podesta und seinen Gesellen in geheimer verrätherischer Verbindung gestanden habe und izt vielleicht noch stehe! — Wahr ist es allerdings, daß der alte Doge nicht gleichgültig bleiben, daß er den Tod seines Sohnes zu rächen Himmel und Erde bewegen und sein ganzes Ansehen, seine ganze Macht und Gewalt aufbieten wird, die Venediger zur offnen Fehde wider mich zu reizen.

Es wird ihm aber bei den kalten behutsamen staatsklugen Senatoren so leicht nicht gelingen; und geläng' es ihm auch — was hätt' ich denn von der venedischen Macht zu fürchten, izt zumal, da sie mit den Sarazenen, Griechen und Genuesern dreifach und vollauf schon beschäftiget ist? — Um iedoch recht sicher zu gehen, um nicht in den Fehler der Uibereilung zu verfallen und auch von dieser Seite mich selbst aller Verantwortlichkeit zu überheben, so soll mir der Meister . . . (Meister Hieronimus tritt ein) Eben wollt' ich euch rufen lassen, lieber Meister!

Hieronimus. Euer demüthiger Knecht hält seine Zeit immer aufs pünktlichste.

Kais. Friedrich. Gut und löblich, lieber Meister! — Bringt ihr mir Antwort mit auf meine gestrige Frage?

Hieronimus. Noch hat der Geist der Gestirne sein Angesicht im Zorne nicht von mir gewendet — er hat auch diesmal wieder auf mein mitternächtliches Geschrei in heiligen Zeichen geantwortet.

Kais. Friedrich. Sagt — sagt — erklärt mir die heiligen Zeichen! Sprecht — es hat Eile — große Eile —

Hieronimus. Siehe — so spricht der Geist der Gestirne: siehe das stolze maiestätische Werk des lombardischen Bundes — es ruhet auf einer gleich vesten und prächtigen Säule — es erhebt sich weit über alle Bundes-Werke aller Zeiten und aller Völker — es spottet ieder Bestürmung und Erschütterung — es truzzet der Vernichtung — es ist für die Ewigkeit errichtet! — Ha Wehe! Wehe! Wehe! — Wer ist der Gewaltige, der die eherne Grundsäule umfaßt, wie ein dürres Schilfrohr zerbricht, ihre Trümmer zu Staub zerreibt und den Staub in alle vier Winde verstreuet? — Wehe! Wehe! Wehe! izt sinkt das stolze maiestätische Werk des lombardischen Bundes — izt bricht es, izt stürzt es zusammen, izt zerfällt es in Staub und Asche — ein Sturmwind . . . und verwehet ist auch die lezte Spur — rein hinweggetilgt von dem Erdboden das königliche Werk, als wär' es nie

da-

dagewesen, daß seine Stätte nicht mehr gefunden werden mag. Darob staunen die Völker und die Edlen frohlokken und nahen dem Gewaltigen mit Furcht und Zittern und beugen ihre Kniee und sezen ihm die heilige Krone aufs Haupt und bleiben ihm unterthan ihr Lebelang.

Kais. Friedrich. Schön! treflich! königlich! — Die Säule soll doch der Podesta von Mailand —

Hieronimus. Peter Tiepolo die Säule — ihr der Gewaltige, der sie zerbricht und zerstäubt!

Kais. Friedrich. Seid einer reichen Belohnung dafür gewärtig! — Freue dich, Ezzelin! künftiger Podesta von Mailand! es bleibt bei unserm Beschluß: — Peter Tiepolo muß sterben!

Es blieb dabei! Ezzelins Blutrath erhielt durch die Lügensage des nichtswürdigen, von dem Kaiser aber sehr hochgeachteten Astrologen noch mehr

mehr Gewicht und ward befolgt, Rudolfs menschlichere und klügere Meinung verworfen. Der Kaiser ließ den Podesta von Mailand nebst mehrern gefangenen Edlen nach Apulien führen und am Ufer des Meeres ohnweit Trani aufknüpfen. Erschüttert von dieser grausamen Handlung, bis zur Ohnmacht beinahe geschwächt durch den unübersehbaren Verlust, den die Mailänder in der Schlacht bei Cortenova an Edlen und Mannen, an Geld und Gut erlitten hatten und außer den Brescianern, Placentinern und Bolognesern beinahe von allen mächtigen lombardischen Bundesgenossen verlassen, faßten sie izt den herben bittern Entschluß, den Frieden, dessen sie zur Erholung und zum Ersaz ihrer Kräfte so sehr bedurften, von ihrem strengen Uiberwinder theuer zu erkaufen und ihm Treue zu schwören. Eine stattliche Gesandschaft erschien in dieser Absicht am Hoflager zu Cremona, wo Friedrich den ganzen Winter hindurch seinen Lüsten fröhnte und — in den Armen seiner Buhldirnen, im Gedränge täglich abwechselnder Lustbarkeiten, unter den Anordnungen

schwel-

schwelgerischer Gelage und üppiger Mummereien, bei den albernen Gaukeleien seiner teutschen, italischen und arabischen Hof- Hauß- und Leib-Astrologen — die Früchte, die ihm iener vollkommene glänzende Sieg über die Lombarder in überströmender Fülle darbot, einzusammeln, aufzubewahren und zu genießen versäumte. Graf Rudolf bewürkte der Gesandschaft sicher Geleit und Zutritts-Vergünstigung — Beides hatt' ihr Friedrich in seinem Uibermuthe schon Zweimal versagen lassen.

Cre-

Cremona.

Prunksaal in der Pfalz.

Kaiser Friedrich, Podesta Ezzelin, Graf Manfried, Graf Rudolf, in der Entfernung von ihnen teutsche und italische Ritter und Edle; dann die Grafen Paul Traversara, Heinrich von Montia, Martin und Pagano della Torre und mehrere mailändische Edle.

Kaiser Friedrich.

Ich bin ganz eurer Meinung, edler Podesta! und find' es von Tage zu Tag' immer einleuchtender und besser, daß der Beherrscher eines großen Volks den Menschen größtentheils verleugnen und zur äußersten Strenge, zur Hartherzigkeit und in vielen Fällen sogar zur Grausamkeit sich gewöhnen muß.

Gr. Rudolf. Wehe dem Volke, dessen Beherrscher nach solchen Grundsäzen handelt! es wird knechtische Gesinnungen annehmen — es wird boshaft und tükkisch, feig und grausam, falsch und verrätherisch — es wird mit einem Worte von Tage zu Tage schlechter werden.

Ezzelin. Ihr wollet also lieber, daß das Volk herrische Gesinnungen annehmen soll?

Gr. Rudolf. Wer hat das schon behauptet? — Edle, freie, gesezmäßige, rechtliche, menschenfreundliche Gesinnungen sollte man ihm einzuflößen suchen, um es glüklich zu machen und ein glükliches segenreiches Regiment zu führen. Und diese Gesinnungen können meines Bedünkens anders nicht, als durch Wohlwollen und Güte, durch Gerechtigkeit und Milde, durch Menschenfreundlichkeit und Liebe von Seiten des Herrschers erzeugt werden —

Ezzelin. Was wollet ihr mit euerm schwachen Wohlwollen — mit eurer kindischen Menschenfreundlichkeit? Sehet und lernet erst, wie der König der Könige, der Herr aller Herren

im Himmel und auf Erden regiert, wenn ihr richtige Regiments-Grundsäze aufstellen wollet –

Gr. Rudolf. Weisheit und Güte, Wohlthun, Gnad' und Liebe ist das Regiment Gottes, des Herrn aller Herren und aller Welten!

Ezzelin. Aber auch strenge Gerechtigkeit, verzehrender Zorn und Alles vernichtende Rache ist sein Regiment — Hunger und Durst, Feuerflammen und Wasserfluthen, Hagel und Ungewitter, Erdbeben und Vulkane, Krankheiten und Pestseuchen, Krieg und Aufruhr, Zerstörung und Verwüstung sind seine Werkzeuge — sind die ersten und vornehmsten Diener seines unermeßlichen Reichs — sind die treuesten und mächtigsten Beförderer seiner großen unbegreiflichen Absichten . . .

Gr. Rudolf. Sind in körperlicher Rüksicht wohlthätige Erschütterungen und Reinigungen der Natur, in sittlicher Rüksicht nothwendige Folgen unsers fehlerhaften Betragens — unsrer unordentlichen Begierden, unsrer wilden Lüste, unsrer zügellosen Ausschweifungen, unsrer

tollen Vorurtheile, unsrer unedlen unmenschlichen Gesinnungen, unsrer schändlichen Handlungen . . . . immer treue mächtige Beförderer der großen wohlthätigen Absichten Gottes, aber keinesweges Werkzeuge einer Rache, die sich in Gott — in dem vollkommensten und heiligsten Wesen gar nicht gedenken läßt! — So hat mich mein edler Zuchtmeister belehrt, Herr Podesta!

Ezzelin. Wie ich verspühre, mein trokner teutscher Herr Graf! Ihr scheint sogar selbst zum Zuchtmeister erzogen und gebohren zu sein — all' eure weitschweifigen Reden schmekken nach ächter erbärmlicher Schulweisheit —

Gr. Rudolf. Besser, als wenn sie nach Unwissenheit und Rohheit schmekten, Herr Podesta! — Unsre Gesinnungen und Reden stimmen überhaupt nicht zusammen; darum wünscht' ich —

Ezzelin. Daß ihr in meinem Beisein ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtetet!

Gr. Rudolf. Euerntwegen, bei Gott! nicht. Wenn ich izt oder künftighin in eurer

Gegenwart schweigen sollte, so geschiehet es gewis aus gerechter Misbilligung, aus herzlicher Verachtung eurer unmenschlichen Grundsäze.

Ezzelin. (wild) Tod und Teufel! das hat mir noch kein Mensch gesagt —

Gr. Rudolf. So laßt's euch izt von einem troknen teutschen Grafen gesagt sein — laßt's euch noch Einmal von ihm wiederholen, daß ihr ein böser tirannischer unmenschlicher Mensch seid!

Ezzelin. (wüthend) Bube! Bube! — laßt mich den Buben zerreißen, Herr Kaiser! — laßt mich ihn zerreißen und zerfleischen —

Kais. Friedrich. Gemach, Herr Podesta! — Ihr habt sehr übereilt und heftig gesprochen, Graf Rudolf! habt gegen meinen theuern Freund Ezzelin alle Achtung aus den Augen gesezt —

Gr. Rudolf. Wenn dieser Mensch euer theurer Freund ist — wenn dieses Mannes Gesinnungen mit euern Gesinnungen . . . Doch ich schweige aus Ehrfurcht gegen kaiserliche

Maie-

Maiestät — (Ein Edelknecht kommt) Gott sei Dank, daß sie kommen!

Edelknecht. Die mailändischen Edlen, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Führt sie ein! (sezt sich unterm Thronhimmel auf einen erhabenen Armstuhl, zu dessen beiden Seiten zwei teutsche und zwei sarazenische Hauptleute Wacht halten. Ezzelin stellt sich ihm zur Rechten, Rudolf zur Linken, die übrigen Grafen und Herren ordnen sich zu beiden Seiten: hundert sarazenische Leibwächter umschließen den Kreis. Die Mailändische Gesandschaft nähert sich: der Podesta Martin della Torre, die Grafen Pagano della Torre, Paul Traversara, Heinrich von Montia und mehrere Edle.

Martin della Torre. (nach dreimaliger ehrfurchtsvoller Verbeugung) Mailands Senatoren, Edle und Volk werfen sich kaiserlicher Maiestät in tiefster Ehrfurcht zu Füßen und bitten um Einstellung aller Feindseligkeiten, um Wiederaufnahme in kaiserliche Huld und Gnade, um das große wohlthätige Geschenk des Friedens.

Kais. Friedrich. (mit Stolz) So muß man euch also erst züchtigen, wie ich euch diesmal gezüchtiget habe, wenn ihr eure Kniee zur Unter-

terwerfung beugen sollet! Nun wisset ihr also den Weg zu euerm Kaiser und Herrn in Demuth zu finden, da ihr ganz aufgerieben und vernichtet zu werden fürchten und zittern müsset! — Widerspenstige! Undankbare! Verräther! Dankt es nächst meiner angestammten Huld und Gnade der warmen kräftigen Fürsprache des gegen euch nur immer allzugut und allzu freundlich gesinnten Feldhauptmannes, Rudolfs von Habsburg, daß ich euch noch gestattet habe, vor der schwer beleidigten kaiserlichen Majestät zu erscheinen — daß ich euch noch anzuhören würdige . . . . Redet!

Paul Traversara. (halblaut und zähneknirschend) Podesta! Podesta! wo will das hinaus?

Heinrich v. Montia. (halblaut) Auf Sturm und Ungewitter! — Still!

Martin della Torre. Lasset euern Zorn fahren, großer Kaiser! und sehet wieder mit Freundlichkeit, Wohlwollen und Güte auf das von nun an euch treuergebene Volk von Mailand

land herab — erhöret unsre Bitte und schenkt uns den Frieden!

Kais. Friedrich. Was bringet ihr der beleidigten Maiestät zum Sühnopfer und zum Gelübde?

Martin della Torre. Unterwerfung, gestrenger Herr Kaiser! ehrfurchtsvolle kindliche Unterwerfung und unverbrüchliche Treue. Wir sind erbötig Mailands Panniere zu euern Füssen zu legen — wir sind erbötig, die Krone der Lombarder euch feierlich aufs Haupt zu sezzen — wir sind erbötig, die sonstigen Reichssteuern iedesmal pünktlich, den zwölfiährigen Rükstand darauf aber sogleich abzutragen — wir sind erbötig, euch als Italiens König' in italischen Angelegenheiten die Heeresfolge zu leisten — wir sind erbötig, zur Unterstüzung der Kreuzritterschaft in Palästina tausend wohlgerüstete Reuter ins Feld zu stellen — wir sind endlich erbötig, euch immer und unausgesezt dieienige Achtung und Ehrerbietung zu erzeigen, welche der Hoheit und Würde kaiserlicher und

königlicher Maiestät, unsers huldigsten Herrn geziemt und gebührt . . .

Kais. Friedrich. Eure Worte lassen sich hören, Podesta! — sie sind gut und könnten meinen gerechten Zorn gegen euch schier besänftigen, meinen tiefgewurzelten Unwillen schier ganz ausrotten aus meinem Herzen, wenn ich überzeugt wäre, daß ihr es redlich meintet, daß ihr eure Zusagen izt und immerdar pünktlich, unverlezt und unverkürzt erfüllen würdet —

Martin della Torre. Das wollen wir euch feierlich zuschwören, sobald ihr uns den Frieden verheißet, sobald ihr —

Kais. Friedrich. Ihr sollet meinen Entschluß darauf Morgen hören. Daß ihr aber an euern Verheißungen und Gelübden nicht etwan abermals zu Lügnern werdet — es mögte sonst ein schrekliches Gericht über euch ergehen!

Martin della Torre. Und wenn ihr Gottes Strafgerichte in eurer Gewalt hättet und uns für die kleinste Untreue oder Saumseligkeit in Erfüllung aller unsrer Pflichten damit

heim-

heimzusuchen drohtet, so würden wir doch nicht erzittern; denn wir halten unsre beschwornen Gelübde pünktlich und unverbrüchlich — zahlen unsre Steuern, überbringen euch unsre Krone und unsre Panniere, rüsten tausend Mannen zum Kreuzzug und ehren euch als unsern König und Herrn — sobald ihr uns den Frieden verheisset und gewähret, sobald ihr uns nach abgeschloßnen Friedensverträgen all' unsre Gewohnheiten, Freiheiten und Gerechtsame dem Kostnizer Grundvertrage gemäs bestätiget und . . .

Kais. Friedrich. (wild auffahrend.) Wie? spielen die Elenden ein Spott- und Schimpfspiel mit mir? oder sind sie wahnsinnig geworden, daß sie sich nicht scheuen, die alten schon wiederholt verworfenen Foderungen wieder vorzubringen —

Martin della Torre. (mit Würde) Foderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit, Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Wie darf sich der Unterthan auflehnen gegen seinen König? hintreten

ten und sagen: das sollst du mir lassen, König! und das sollst du mir nicht nehmen — hier sollst du nicht gebieten und dort sollst du nicht befehlen — soweit sollst du dich ausbreiten und weiter sollst du nicht um dich greifen!

Martin della Torre. Das darf der Unterthan in euerm Sinne nicht, wol aber der Bürger in unserm Sinne — das darf der Knecht nicht, wol aber der freie Mann in einem Lande, wo nicht die unbeschränkte Willkühr, sondern das Gesez regieret.

Kais. Friedrich. Für was haltet ihr euch denn, daß ihr in diesem Tone sprecht?

Alle Lombarder. (mit Ungestüm und ausbrechendem Unwillen) Für freie Männer — Mailändische Bürger sind freie Männer —

Kais. Friedrich. Unterthanen des teutschen Reichs —

Pagano della Torre. Das wollen wir nicht sein — dagegen haben wir über zwölf Jahre muthig und tapfer angekämpft —

Kais.

Kais. Friedrich. Knechte seid ihr — Knechte durch die Geburt und durchs Schwert — Knechte, die keinen Willen haben —

Lombarder. (murrend) Schändlich! schändlich! — Warum dulden wir diese Schmach?

Martin della Torre. Ihr seid nicht bei euch, Herr Kaiser! sonst könntet ihr so nicht reden. Und unser bittliches Begehren ist doch bei Gott! sehr billig — unser Anerbieten, wie ihr selbst zugestanden habt, gewis annehmlich . . . warum wolltet ihr also —

Kais. Friedrich. Unterwerfen sollet ihr euch euerm natürlichen Beherrscher, euerm izigen Uiberwinder ohne alle Bedingung — überliefern sollet ihr euch samt euern Weibern und Kindern, euern Haab' und Gütern meiner Willkühr ohne alle Bedingung . . . das will ich, Podesta! und mehr will ich vor der Hand nicht, aber auch nicht weniger.

Heinrich v. Montia. (reißt sich hervor) Das geht zu weit! — Verliert kein Wort

wei-

weiter, Podesta! wir greifen wieder zum Schwert —

Martin della Torre. Ruhig, Feldhauptmann! — Ihr habt ein hartes Wort ausgesprochen, Herr Kaiser! — ich will nicht fürchten, daß es dabei bleiben soll.

Kais. Friedrich. Es bleibt dabei!

Martin della Torre. dann müßt' irgend ein feindseliges, grausames, blutgieriges Wesen euch besessen haben — (mit einem durchdringenden Blik auf den Podesta Ezzelin) dann müßt' irgend ein giftiger Neidhart, ein nichtswürdiger Schadenfroh, ein mordsüchtiger Tirann euch —

Ezzelin. Bezähmet eure Zunge, Podesta! und besinnet euch: was und wo und zu wem ihr redet! Laßt wenigstens eure Blikke nicht mitsprechen —

Martin della Torre. Haben meine Blikke den rechten Mann getroffen? Seid ihr der Nichtswürdige, der Friedrichs edles Herz vergiftet hat?

Ezzelin. Elender Volksknecht! an einem andern Orte will ich euch antworten —

Kais. Friedrich. Podesta! seid ihr bevollmächtiget, meine treuesten Diener und Freunde zu beleidigen?

Martin della Torre. Ich habe nicht beleidigen wollen, gestrenger Herr! ich habe aber das Harte, das Tirannische, das Schändliche und Entehrende in euern Foderungen von euch hinwegnehmen und sagen wollen: das redet ihr nicht von euch selber, Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Ihr seid sehr kek, ihr waget sehr Viel, Podesta! Wenn ich nun erkläre, daß ich euch meines Herzens Gesinnungen aufrichtig eröffnet habe, daß ich auf meinen Foderungen unwandelbar bestehe?

Martin della Torre. Dann . . . doch nein, Herr Kaiser! ihr seid gerecht und billig — nehmt unsre ehrfurchtsvollen Opfer gnädig an und gewähret uns die gerechte Bitte um Bestätigung unsrer Freiheiten und Gerechtsame —

Kais. Friedrich. Keine Freiheiten — keine Gerechtsame, Lombarder! ihr unterwerft euch sonder alle Bedingung, überlasset euch meiner Willkühr sonder aller Einschränkung — oder . . .

Martin della Torre. (muthvoll) Nein, Herr Kaiser! wir unterwerfen uns keinem willkührlichen, keinem tirannischen Regimente. Soll es bei euern harten Foderungen unabänderlich verbleiben —

Kais. Friedrich. Es bleibt dabei! sag' ich zum Leztenmale —

Martin della Torre. So hab' ich keinen Auftrag mehr an euch.

Pagano della Torre. Seid sogar schon über euern Auftrag hinausgegangen —

Paul Traversara. Wir haben es mit einem Tirannen zu thun, dessen Herz durch iede bittliche Vorstellung, durch iede Demüthigung verhärtet wird. Zum Schwert also —

Alle Lombarder. Zum Schwert — zum Schwert!

Paul Traversara. Laßt uns lieber als freie Männer mit dem Schwert in der Hand fallen, als durch Strikke, Hunger und Brand elendiglich verderben! — denn dahin möcht' es der Tirann Friedrich, dahin der Henker Ezzelin —

Ezzelin. (wild auffahrend) Rache! Rache! — laßt die Maiestätsschänder greifen, Herr Kaiser!

Kais. Friedrich. Ihr wagt es mit dem Schwert zu drohen — eure tollen Freiheiten mit dem Schwert zu ertruzzen?

Pagano della Torre. Unsre Freiheiten mit dem Schwert in der Hand zu behaupten —

Martin della Torre. Nicht hier — sondern in offner Feldschlacht!

Ezzelin. Laßt sie greifen, binden und fesseln! — Greift die Verräther, treue Sarazenen!

nen! der Kaiser gebietet — (die sarazenischen Leibwächter drängen sich in den Kreis.)

Gr. Rudolf. (stellt sich vor die Mailänder) Zurük, Sarazenen! der Kaiser hat nicht geboten und kann nicht gebieten — die Mailänder haben sicher Geleit!

Ezzelin. Sicher Geleit als Bittende, aber nicht als Lästerer, Verräther und Aufrührer — — greift sie!

Gr. Rudolf. Zurük, sag' ich und gebiet' ich! — Sicher Geleit ist sicher Geleit — das kann und darf der Kaiser selbst nicht wieder zurüknehmen —

Ezzelin. Der Kaiser hat's stillschweigend zurük genommen — greift die Maiestätsschänder!

Gr. Rudolf. (zieht sein Schwert) Zurük zum Leztenmal' — oder ihr seid des Todes! — Ich habe der Mailändischen Gesandschaft im Namen kaiserlicher Maiestät sicher Geleit zugesichert — ich will's bis auf den lezten Blutstropfen vertheidigen und in Ehren halten —

ich will meine ganze Macht aufbieten, den Schimpf der Wortbrüchigkeit — —

Kais. Friedrich. Es sei! — Zurük, Sarazenen! ich habe den Verräthern mein Kaiserwort gegeben — es soll ihnen gehalten werden! . . . Ihr unterwerft euch also nicht unbedingt?

Martin della Torre. Nein, Herr Kaiser! wir wollen lieber frei und ehrlich durchs Schwert fallen —

Kais. Friedrich. Das soll euch gelingen! — Aus meinen Augen, Verräther!

Martin della Torre. Mit Freuden, Herr Kaiser! Als verzagte Knaben kamen wir hieher — als muthige Männer gehen wir von hinnen! — — Herr Graf von Habsburg! seid bedankt für eure Worthaltung!

Gr. Rudolf. Schuldigkeit, die keinen Dank verdient!

Von Stund' an sank Friedrichs Ansehen in Italien, kehrt' ihm das Glük den Rükken zu,

wollt' ihm Nichts mehr nach Wunsch gelingen. Die Mailänder waren vest entschlossen, das Aeußerste zu wagen, erneuerten ihren Freiheits-Bund mit den Brescianern, Placentinern, Bologneseern und dem Markgrafen Azzo von Este und rükten gestärkt durch diese gewaltigen Kräfte ins Feld. Der Kaiser zog seine ganze Macht zusammen, ließ in Teutschland werben und die geworbenen Schaaren durch seinen Sohn, den römischen König Konrad, in die Lombardei führen, ließ noch zwölftausend Sarazenen aus Apulien herüberkommen und rükt' ebenfalls ins Feld. Von beiden Mächten wurden veste Burgen und Schlösser bestürmt und zerbrochen, Städte belagert und erobert, ganze Gebiete überfallen, überschwemmt und verwüstet; — aber immer neigte sich das Glük, war der Vortheil auf der Lombarder, das Unglük und der Verlust auf des Kaisers Seite — die Mailänder behaupteten sich und siegten; der Kaiser mit seinen teutschen, italischen und sarazenischen Hülfsvölkern mußte weichen und oft sogar erliegen. Den empfindlichsten Schlag versezt' ihm der Pabst, dem es im-

mittelst gelungen war, zwischen Venedig und Genua einen neunjährigen Waffenstillstand zu bewürken. Jakob Tiepolo rächte den Mord seines Sohnes, die Beschimpfung seines Geschlechts — er überredete die Venediger zur Unterstüzzung der Lombarder. Der Pabst rächte die Beschimpfung seiner Legaten, die Verachtung seiner mehrmaligen Endscheidungen in den lombardischen Händeln — er sprach binnen fünf Tagen zweimal den Bannfluch über den Kaiser aus.

Feldlager bei Piacenza.

Rudolfs Gezelt.

Graf Rudolf, Graf Burkhard von Hohenberg, Graf Meinhard; dann Graf Manfried und Hartmann von Baldegk.

Graf Meinhard.

Das war wieder ein heißer Tag, meine Brüder!

Gr. Rudolf. Und abermals ein schreklicher Verlust.

Gr. Burkhard. Das Glük hat uns verlassen —

Gr. Rudolf. Kämpfen wir auch noch für die gerechte Sache?

Gr. Manfried. Das muß der Kaiser am besten wissen —

Gr. Rudolf. Muß es auch verantworten, wenn er der Ungerechtigkeit so viele Tausende opfert. Diese Fehde hätte wenigstens vorlängst schon mit Ehren ausgeglichen, es hätte viel Menschenblut geschonet werden können.

Gr. Burkhard. Und noch ist des Würgens kein Ende —

Gr. Rudolf. Wird's auch nicht werden, so lange der blutdürstige Ezzelin dem Kaiser zu Rath ist. Dürften wir nur keinen Theil mehr daran nehmen!

Gr. Meinhard. Dies hab' ich schon lange gewünscht —

Gr. Rudolf. Und unser Waffenbruder Burkhard?

Gr. Burkhard. Wer läßt Wünsche dieser Art gern laut werden, da sie uns bei Freunden sogar in den Verdacht der Feigheit oder der Untreue bringen können?

Gr. Rudolf. So sind wir einig, Freunde! Wir haben unsre Herzhaftigkeit und Treue gegen den Kaiser durch Thaten bewiesen, wollen's auch ferner noch thun — aber nicht hier, nicht gegen die Lombarder mehr in Gemeinschaft mit dem Tirannen Ezzelin, und wie es zeither geschehen ist, auf dessen Geheis sogar —

Gr. Meinhard. Wahr ist's! wir haben unser Schwert nicht mehr für Friedrichs Sache, sondern zur Befriedigung der unersättlichen Mordbegierde Ezzelins würgen lassen —

Gr. Rudolf. Und das ist schändlich — das ist abscheulich —

Gr. Manfried. (tritt ein) Was ist euch so abscheulich?

Gr. Rudolf. Wenn sich edle rechtliche Männer von einem Tirannen, wie Ezzelin ist, zu Henkersknechts-Diensten gebrauchen lassen!

Gr. Manfried. Welcher edle rechtliche Mann wird sich so tief erniedrigen?

Gr. Rudolf. Demüthigend für uns ist diese Frage; denn wir haben uns so tief erniedriget — haben seit zwei Jahren nicht mehr dem Kaiser gedient, sondern der grausamen Willkühr, der Unmenschlichkeit Ezzelins gefröhnt ... und das wollen wir von nun an und fürder nicht mehr!

Gr. Manfried. Wollet ihr meinem Vater den Dienst auffagen?

Gr. Rudolf. Bei erster Gelegenheit —

Gr. Manfried. Aber doch nicht etwan zur Parthei der Lombarder —

Gr. Rudolf. Manfried! es muß euch in diesem Augenblikke wehethun, solch eine Frage gethan zu haben? — Nehmt sie zurük!

Gr. Manfried. Verzeiht, meine Brüder! die traurige Ahndung, daß ihr euch von uns trennen wollet, hatte sie mir entrissen — verzeiht!

Gr. Rudolf. Bewegt euern Vater, daß er sich Ezzelins entledige, so trennen wir uns nimmer!

Gr. Manfried. Das ist unmöglich — izt und von dieser Stunde an unmöglicher, als iemals.

Gr. Meinhard. Warum von dieser Stunde an?

Gr. Manfried. So eben hat sich der Kaiser aufs engste mit ihm verbunden — hat ihm meine Schwester Selvaggia zur Gattin verheißen —

Gr. Rudolf. Ist's möglich? sollte sich der erlauchte Friedrich so tief . . .

Gr. Manfried. Am nächsten Hoflager wird es öffentlich kund gemacht werden.

Gr. Rudolf. Nun dann ist alle Hoffnung dahin, die schimpflichen mit Menschenblut gefärbten Banden, die den edlen Friedrich zeither mit diesem Ungeheuer verbunden haben, zu zerreißen — dann ergreif' ich die erste sich mir darbietende Gelegenheit und kündige dem Kaiser . . .

Ein Edelknecht (kommt) Es ist ein Kreuzritter aus Palästina angekommen, Herr Feldhauptmann! er wünscht euch allein zu sprechen —

Gr. Rudolf. Ha Botschaft von meinem Vater! — Ich bin unter meinen Freunden und Waffenbrüdern — er soll kommen! (Edelknecht ab, Ritter Hartmann von Baldegk tritt ein) Willkommen — willkommen, edler Kreuzritter! — wie nennet ihr euch?

Ritt. Hartmann. Ritter Hartmann von Baldegk, gestrenger Herr! dereinst eures Vaters treuer Edelknecht und Waffengesell?

Gr. Rudolf. Ihr bringt mir doch Gruß und Botschaft von ihm?

Ritter Hartmann. Gruß und Botschaft, gestrenger Herr!

Gr. Rudolf. (für sich) Sonderbarer Mensch! daß er sich Alles abfragen läßt. (laut) Und eure Botschaft —

Ritter Hartmann. Ist gar kurz, gestrenger Herr! — ich will von nun an euer Edelknecht und Waffengesell sein und bleiben!

Gr. Rudolf. Ihr seid mir willkommen! Aber — sonst keine Botschaft weiter?

Ritter Hartmann. Sonst keine!

Gr. Rudolf. Sonderbar! — Warum habt ihr denn meinen Vater verlassen?

Ritter Hartmann. Ich mußte wol.

Gr. Rudolf. Ihr seid auch recht einsilbig, Ritter! — Warum mußtet ihr denn?

Ritter Hartmann. (mit einem wehmüthigen Blik gen Himmel) Ach du weißt's — (mit bangem Händeringen) du weißt's, wie ungern —

Gr. Rudolf. (voll banger Ahndug) Aber warum denn? — warum denn?

Ritter Hartmann. Rudolf! — seht ihr denn nicht — seht ihr denn meine schwarze Schärpe nicht?

Gr. Rudolf. (schrekt zusammen) Gott im Himmel! ich habe keinen Vater mehr —

Ritter Hartmann. Die Pestseuche hat ihn euch und der Erde im Lande des Herrn geraubt — er hat's selig vollendet!

Gr. Rudolf. So war's denn doch dein lezter Abschied — ach! du fühltest es ia — —

Ritter Hartmann. Rudolf! — Rudolf! war sein leztes Stammeln — seine lezten deutlichen Worte: Gott! laß ihn groß werden und herrlich vor dir —

Gr. Rudolf. (mit emporgehobnen Händen) Und gut und edel, wie du!

Ende des ersten Theils.

500,– (29.6.83)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian, 1757-1826 / Schubert / Stölzel, Christian Friedrich,

Rudolf von Habsburg Ein historisch-romantisches Gemählde

Bd.: 1

Leipzig 1792

P.o.germ. 1309 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119523-4
VD18 90404211